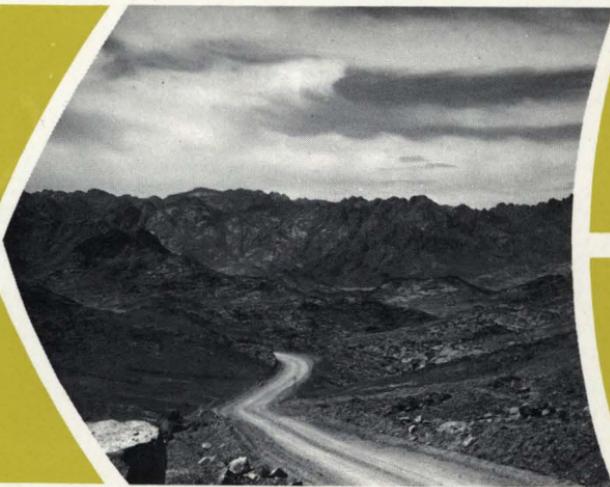




# DIE KARAWANE

LUDWIGSBURG/WÜRTT. BISMARCKSTRASSE 30

Vierteljahresshefte der Gesellschaft für Länder- und Völkerkunde



**DER SINAI**  
und das Katharinenkloster

Titelbild:  
Die Wüste Sinai

Alle Rechte vorbehalten. Nachdruck, auch auszugsweise, verboten.  
© Verlag Die Karawane – Ludwigsburg 1980.  
Satz und Druck: E. Wachter, Bönningheim

DIE KARAWANE  
20. Jahrgang 1979 – Heft 4

DER SINAI  
UND DAS KATHARINENKLOSTER



herausgegeben im  
KARAWANE-VERLAG LUDWIGSBURG  
mit Unterstützung der Karawane-Studienreisen und des  
Büros für Länder- und Völkerkunde  
Ludwigsburg

# INHALTSVERZEICHNIS

	Seite
<i>Elfriede Storm</i>	
DER ANTIKE KUPFER- UND TÜRKISBERGBAU AUF DEM SINAI . . . . .	3
 <i>Elfriede Storm</i>	
DAS KATHARINENKLOSTER AUF DEM SINAI IN SEINEM HISTORISCHEN WERDEGANG . . . . .	61
 <i>Gymn.-Professor Hans Graef</i>	
BEGEGNUNG MIT DEM ORIENT. DIE KREUZZÜGE IM ÖSTLICHEN MITTELMEER . . . . .	109
 ANMERKUNGEN . . . . .	127
 AUS DEM KREISE UNSERER TEILNEHMER . . . . .	134
 AUS DEM KREISE UNSERER MENTOREN . . . . .	135

## **DER ANTIKE KUPFER- UND TÜRKISBERGBAU AUF DEM SINAI**

### *1. Die geographische Lage und ihre wirtschaftliche Bedeutung*

Die Halbinsel Sinai erstreckt sich von der Linie Port Said – Suez, dem antiken Klyasma, im Westen bis zum Wâdi al-'Araba im Osten. Ihre Nordgrenze wird von der Mittelmeerküste gebildet und zieht westlich von Gaza nach Südsüdosten zum Wâdi al-'Araba hinüber. Der vom Golf von Suez und vom Golf von Aqaba umspülte Südteil ragt als ein langgestrecktes Dreieck in das Rote Meer hinein und erreicht mit seiner Spitze bei Ras Muhammad die Höhe von Gemsa, dem antiken Myos Hormuz, an der Ostküste Afrikas und As-Sora in Saudi-Arabien. Die 1967 erfolgte neue israelische Grenzziehung, die von Rafiyah an der Mittelmeerküste ausgehend in direkter Linie Elath am Golf von Aqaba erreicht, trennt Gebiete ab, die in prähistorischer (4.–2. Jahrtausend v. Chr.) und historischer Zeit (Römer, Byzantiner) mit der vom Nildelta bis zu den Bergen von Edom und dem Wâdi al'Araba reichenden Sinai-Halbinsel eine geographisch-wirtschaftliche Einheit bildeten.

Die historische Bedeutung des Sinai liegt in seiner geographischen Position zwischen Ägypten und Mesopotamien begründet, wobei der östliche Teil schon zu den Ländern des Fruchtbaren Halbmondes gehört, die immer untereinander in Verbindung standen<sup>1\*</sup>.

Der Djebel Katherin mit 2637 Metern und der Djebel Musa mit 2285 Metern bilden die höchsten Erhebungen der Halbinsel. Der in der Breite zwischen zehn und dreißig Meter variierende Wâdi al-'Araba bildet die südliche Fortsetzung der tektonischen Grabensenke des Jordan nach dessen Eintritt in das Tote Meer und erreicht nach einem Lauf von etwa hundert Kilometern in Nord-Süd-Richtung den Golf von Aqaba. Seine Felswände aus Granit und Porphyr fallen stellenweise bis zu tausend Metern steil ab. Über diesem Grundgestein liegen Kupfererz führende Sandsteinschichten, die mit Kalk, Mergel und Kreide abschließen.

Die Sinai-Halbinsel weist drei sich stark voneinander unterscheidende Landschaften auf, die – auch historisch gesehen – eine verschiedene Entwicklung nahmen.

---

\*Anmerkungen s. Seite 127

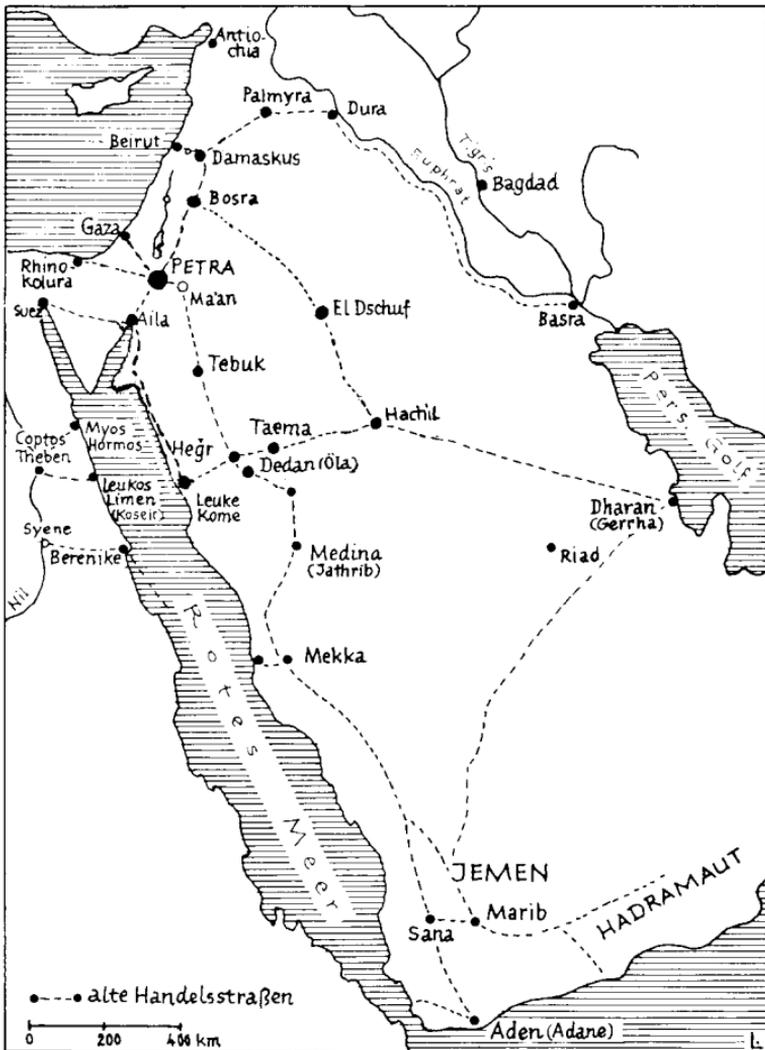
### *Die via Maris*

Der Küstenstreifen am Mittelmeer, wo stets Wanderdünen den Verkehr erschwerten, verband Ägypten mit Palästina und über Syrien mit Mesopotamien. Diese *via Maris*, in der Bibel auch Weg ins Land der Philister genannt, folgte der Küste einige Kilometer landeinwärts und lief von Gaza über Rafiyah zu der hellenistischen Hafenstadt Rhino-Korura, dem heutigen El 'Arish, durchquerte dann die Nordseite der Sinai-Halbinsel über Migdol und Silah und vereinigte sich nach etwa vierzig Kilometern mit der von Klyasma (Suez) kommenden Straße, die nach Raamses im Norden weiterzog und von dort ins Delta führte.

An dieser interkontinentalen Durchgangsstraße, die infolge der ägyptischen Expansionsbestrebungen gleichermaßen von militärischer und kommerzieller Bedeutung war, gab es eine Kette von Wasserlöchern, an denen sich Herbergen angesiedelt hatten. Außerdem war sie von einer Anzahl von Tells<sup>2</sup> gesäumt, die meist paarig angeordnet waren, d. h. ein Tell lag an der Straße, und ein zweiter, ihm entsprechender, auf gleicher Höhe in Küstennähe. Interessant ist, daß in allen an der Straße liegenden Tells aus der Bronze- und Eisenzeit (3300–6. Jahrhundert v. Chr.) stammende Funde gemacht wurden, während die Tells am Meer nur Scherben aus hellenistisch-nabatäischer und noch späterer Zeit enthielten. Daraus geht klar hervor, daß die große verkehrsgeographische und wirtschaftliche Bedeutung der *via Maris* zumindest bis in die Bronzezeit zurückreicht, während der Seehandel erst in hellenistisch-nabatäischer Zeit einen unerhörten Aufschwung nahm, als er mit dem Überlandverkehr der großen Transitstraßen zwischen Arabien und dem Mittelmeer gekoppelt wurde.

Unter den rührigen Nabatäern entstanden zwischen Rhino Korura und Gaza fünf neue Seehäfen, deren größter der Tell eš-Sheikh ist, der auf dem Madaba-Mosaik<sup>3</sup> als ägyptisch-palästinensischer Grenzort erscheint. Diesem Tell am Meer entsprach das antike Bethylium (Tell Junein = Garten-Tell) an der *via Maris*, dessen Name beweist, daß es in der Antike hier blühende Gärten gab. Der Hafen erlebte eine Wirtschaftsblüte, die bis zum Ende der byzantinischen Zeit andauerte. Danach zerfielen seine Anlagen und nur Beduinen zogen noch gelegentlich hier durch.

Rhino Korura wurde zusammen mit Gaza, Rafiyah und Anhedon von Alexander Jannäus erobert und damit Teil des hasmonäischen Königreiches. Auf dem Tell von Rhino Korura (El 'Arish) konnte nur die römische Stadt identifiziert werden; wo



Die arabische Halbinsel

die vorrömische Siedlung lag, ist noch unbekannt. Im Mittelalter war hier wieder eine kleine Stadt entstanden, von den Kreuzfahrern Larisa genannt, wo ihr König Balduin I. im Jahre 1118 starb. Napoleon konnte 1799 El 'Arish erobern. Unter den Osmanen waren albanische und bosnische Truppen hier stationiert, deren Nachkommen noch heute die Mischung mit europäischem Blut verraten.

### *Der Nord- und Zentralsinai*

Die zweite landschaftliche Einheit wird von den Wüsten des Nord- und Zentralsinai gebildet. Hier sind zahlreiche Siedlungen aus dem Chalkolithikum (Steinkupferzeit 4000–3300) und der Frühbronzezeit (3300–2400) entdeckt worden, die eine lebhaftere Wanderbewegung kriegerischer Stämme zwischen Palästina und Ägypten bezeugen, welche aber trotz des Interesses dieser Nomaden an dem Gebrauch von Metallen und der Ausbeutung ihrer Vorkommen im südlichen Sinai- und dem 'Araba-Gebiet nördlich der Linie Elath – Suez Halt machte.

Noch älter sind Spuren von Lagerplätzen aus dem mittleren Paläolithikum und dem akeramischen Neolithikum B (vor 7000 v. Chr.). Dieses Gebiet wurde von dem *Weg von Shur* durchquert, der in der Zone um Kadeš eš-Bar an der von Hebron nach Elath führenden Straße seinen Anfang nahm und quer durch den Sinai nach der von Klyasma nach Raamses im Delta laufenden Straße führte, die er auf der Höhe des heutigen Ismailiya erreichte. Der Weg von Shur schuf die Verbindung vom Negev nach Ägypten und erreichte bei Shur dessen Grenze.

### *Der Wâdi al-'Araba*

Der vorwiegend gebirgige Süden mit der 'Araba bildet die dritte Sinai-Landschaft, wo die 1959 von Beno Rothenberg ins Leben gerufene und seitdem (bis zu ihrem Ende 1970) geleitete archäologische Expedition etwa 250 neue Wohnplätze und Minen entdeckte. Das Gebiet von Timna, etwa dreißig Kilometer nördlich von Elath am Westrand des südlichen Wâdi al-'Araba gelegen, und der Südteil des Wâdis selbst gehören geographisch zum südlichen Sinai. Dieser Teil der Halbinsel ist von tief in den Granit seiner Berge eingeschnittenen Wâdis durchzogen, durch welche die Nomaden der akeramischen Periode des Neolithikum, die sich wohl auf der Suche nach den Türkis-Fundstellen nahe der Westküste befanden, ins Innere eindringen. Die Entdeckung so zahlreicher Wohnplätze aus dem Chalkolithikum und der Frühbronzezeit zeigt, daß der Sinai damals, wie auch später im zweiten Jahrtausend vor Christus, so dicht besiedelt war wie dann erst wieder in historischer Zeit unter Römern und Byzantinern.

Die natürliche Verbindung von Elath nach Klyasma schuf der Weg von Sei'r, der in der Antike nach Edom (Sei'r) führte und im Mittelalter zu der vielbegangenen Pilgerstraße in den Hidjaz (nach Mekka) wurde.

## *II. Der Kupferbergbau des Südsinai-Gebietes*

### *Aus seiner Geschichte*

Wie wir heute wissen, drangen im Laufe des vierten Jahrtausends vor Christus in mehreren Wellen Halbnomaden in die 'Araba ein, die neben Viehzucht auch eine rudimentäre Metallurgie betrieben. Diese Stämme bildeten die älteste ansässige Bevölkerung des Negev, des Sinai und Nordwestarabiens, deren Besiedlung auch als die intensivste, an einigen Orten sogar als die einzige dauerhafte überhaupt, anzusehen ist, die vom Chalkolithikum bis zur Frühbronzezeit (etwa 4000–2400) andauerte.

Es hatte aber schon im präkeramischen Neolithikum B (nach 7000 v. Chr.) von Ägypten und aus dem kanaanäischen Palästina her eine nach dem Zentral- und Südsinai gerichtete Immigration gegeben, die bereits im Paläolithikum begonnen hatte, doch ist eine Betätigung dieser Einwanderer in der Metallurgie nicht zu belegen. Gefunden wurden, vor allem in der Zone von Ismailiya, Rundgräber, Steinkreise und rechteckige Steinruinen, die alle nicht genau zu datieren sind.

In historischer Zeit gehört der Abbau der zahlreichen Kupfererzvorkommen im prädynastischen Altägypten (3800–3000 v. Chr.) zu den ältesten wirtschaftlichen Aktivitäten des Sinai. Das Nilland selbst war außerordentlich arm an mineralischen Rohstoffen; es gab lediglich einige Natronvorkommen in der westlichen Wüste; die östliche Wüste lieferte Edelsteine und ein wenig Kupfer; der schöne Rosengranit kam aus Aswan, dem antiken Syene; Gold wurde in Nubien gefunden: nur Alabaster war in ausreichender Menge vorhanden. Das Schwemmland des Nildeltas enthielt keinerlei Bodenschätze.

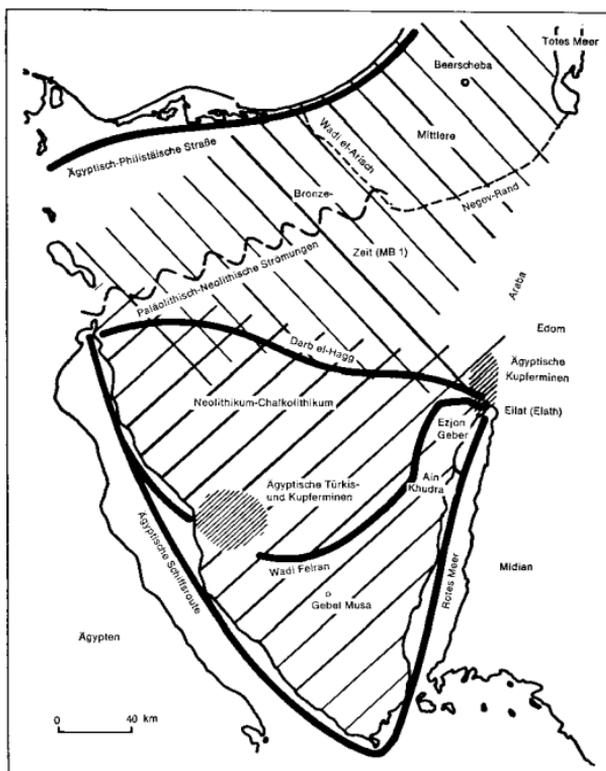
Deshalb gingen bereits die Herrscher der prädynastischen Zeit (etwa 3300–3000) dazu über, die Kupfererz führenden Lager des südlichen Sinai auszubeuten. Ihr Einzugsgebiet führte durch den östlich des Nildeltas beginnenden Wädi Tumilat zu den Bitterseen und an Klyasma vorbei bis zum Roten Meer. Schon um 2000 v. Chr. soll es einen Wasserweg zwischen Mittelmeer und Rotem Meer gegeben haben. Bei ihrem Vordringen in den Sinai stießen die Ägypter des Chalkolithikum auf den Widerstand dort ansässiger Stämme, die aus dem kanaanäischen Palästina eingedrungen waren und sich ebenfalls als Bergleute und Metallurgen betätigten. Kleine, weithin über dieses Gebiet verstreute Schlacken Hügel (südlich von Sarâbî el-Khanem bis nach Ras Muhammad) bestätigen die rudimentale Ausbeutung von Kupfererzvorkommen und stellen deshalb sehr wichtige Zeugnisse für die frühe Metallgewinnung auf dem Sinai dar.

Nach einer Pause von fast zwei Jahrtausenden gewann das Gebiet um Timna im Zuge der durch die Pharaonen des Neuen Reiches durchgeführten Kolonisation Palästinas und wohl auch Edoms erneut Bedeutung als Kupferproduktionsstätte. In der Spätbronzezeit (15.–13. Jahrhundert v. Chr.) hatte der als Echnaton bekannt gewordene Pharaos Amenophis IV. (1364–1347 v. Chr.) nach Dokumenten in den Archiven seiner Hauptstadt Amarna Kupfer aus Zypern eingeführt. Diese Importe gingen auf dem Tauschwege vor sich, d. h. der Pharaos schenkte dem König von Asien auf Zypern Gold, wofür er ein Gegengeschenk in Kupfer verlangte. Außerdem flossen größere Mengen von Mineralien in Form von Tributen in Silber, Kupfer, Gold und Eisen nach dem Nilland.

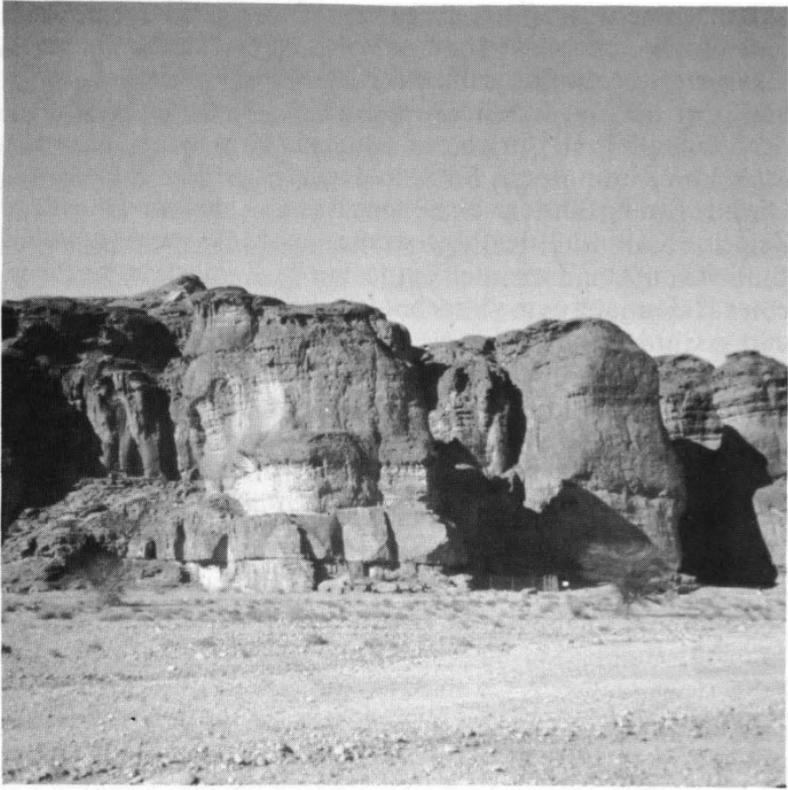
Aber der Bedarf war so groß, daß Ägypten trotzdem eigene bergbauliche Aktivitäten entwickelte, um sich die nötigen Mengen von Kupfer, Gold und Halbedelsteinen zu beschaffen. Da sich alle diese Vorkommen außerhalb des Heimatlandes in ariden Zonen befanden, konnten die Arbeiten nur in den Wintermonaten durchgeführt werden. Es gab daher keinen kontinuierlichen, sondern nur einen jahreszeitlich begrenzten Bergbau in Form von Expeditionen, die am Ende der Arbeitssaison wieder ins Heimatland zurückkehrten. Die zahlreichen Funde ägyptischer Objekte beweisen deshalb nicht eine ständige Besetzung des gesamten Sinai-Gebietes durch die Ägypter, sondern nur die jeweils zeitlich begrenzte Anwesenheit von Expeditionen in bestimmten Arbeitszentren. Sie wurden von den Pharaonen ausgerüstet und waren militärisch straff organisiert. An ihrer Spitze stand der Schatzkanzler als Vertreter des Pharaos. Nach der saisonbedingten Beendigung der Arbeiten wurden häufig Felsbilder und -inschriften an Ort und Stelle als Rechenschaftsberichte zurückgelassen, welche die verlässlichsten historischen Dokumente des ägyptischen Bergbaus auf dem Sinai sind, die wir besitzen.

Die Pharaonen der XIX. und XX. Dynastie (1309–1090 v. Chr.) betrieben den Kupferabbau in größerem Umfang nur noch im Timna-'Araba-Gebiet, während sie sich in dem ganzen übrigen Raum auf dem Rückzug befanden. Mit der Machteinbuße der XX. Dynastie im zwölften Jahrhundert verloren auch die bis dahin gehaltenen Produktionsstätten ihre Bedeutung, und Timna gelangte in den Besitz der dort ansässigen Stämme. Unter Ramses III. (1182–1151 v. Chr.) ist nur noch eine Expedition genannt, was sicherlich mit dem Überfall der Seevölker im Zusammenhang stehen dürfte.

Die aus den ältesten Zeiten bekannten Pisten entlang der Wädis bzw. diese selbst wurden auch von den Nabatäern als Handelspfade benutzt, die dort zahlreiche Inschriften hinterließen. Sie begannen bei Abu Zuneimeh, etwa auf der Hälfte der Westküste der Sinaihalbinsel, von wo heute eine Piste abzweigt, die zu den Minen bei Umm Bogna führt, in denen Israel Mangan abbaut. Die alte Straße führte nach Süden zu et-Tur, das in islamischer Zeit eine Station auf der Pilgerstraße nach Mekka wurde. Wenig südlich von Abu Zuneimeh entdeckte W. F. Albright die Reste eines Hafens aus dem vierzehnten oder dreizehnten Jahrhundert v. Chr., der gewiß für die Verschiffung von Mannschaften der Bergbauexpeditionen und deren Ausbeute aus dem Minengebiet von Sarābit el-Khanem von Bedeutung war. Da die Nabatäer die alten Straßen wiederbenutzten, darf man annehmen, daß sie auch diesen Hafen erneut in Betrieb nahmen. Die



Die Sinai-Halbinsel, Fundkarte



Timna. Die Säulen des Salomo

Straßen liefen durch die Hauptwâdîs, vor allem den Wâdi Feiran, in dem nabatäische Gräber liegen; im Wâdi Mokatab sind Hunderte nabatäischer Inschriften in die Felsen gemeißelt. Diese Routen führten aber nicht nur zu Minengebieten, sondern stellten auch Durchgangsstraßen dar, die den Süden der Halbinsel durchquerten und bei Dhahab an die Westküste des Golfes von Aqaba stießen. An diesem Endpunkt der Transsinaistraße befanden sich antike Schmelzöfen und Reste nabatäischer Befestigungen sowie die Spuren eines Hafendammes. Von Dhahab konnten die Reisenden entweder nordwärts an der Westküste des Golfes von Aqaba nach Elath gelangen, oder sich nach Maqna auf seiner Ostseite einschiffen. Dhahab war die bedeutendste Oase an der Ostküste des Sinai, die einen Hafen besaß. Weiter nördlich befindet sich Ain Nuweibah mit den Ruinen eines Kastells aus der Mamlukenzeit<sup>4</sup>. Es darf aber angenommen werden, daß diese von altersher benutzte Küstenstraße immer feste Plätze zu ihrem Schutze besaß. Im Süden bei

Ras Muhammad befindet sich auf einer kleinen Insel, nur durch zwanzig Meter seichtes Wasser vom Festland getrennt, ein Tell, der römische Scherben enthielt. Es ist verständlich, daß man eine so günstige natürliche Verteidigungsposition zur Anlage einer Befestigung ausnutzte. Hier stand auch ein Leuchtturm für Schiffe, die vom Golf von Suez nach dem Roten Meer unterwegs waren.

Fast eineinhalb Jahrtausende nach den Pharaonen der XX. Dynastie nahmen die Römer unter dem Schutz der III. Legion Cyrenaica den Kupferbergbau im Südteil der 'Araba und des Sinai wieder auf und kontrollierten die dorthin führenden Straßen. Damit wurde der uralte Weg, der von der Nordküste des Golfes von Aqaba entlang der Westküste nach Dhahab und von dort ins Innere bis zur Oase Pharan (al-Feiran) im Südwesten führte, und auf dem seit dem fernen Neolithikum Siedler, Berg- und Hüttenleute gezogen waren, nun zur Römerstraße. Nach dem Zusammenbruch des weströmischen Reiches gab es unter den Byzantinern noch eine stark eingeschränkte Produktion, die mit der arabischen Eroberung im Jahre 637 zum Erliegen kam. Danach wurde nur vereinzelt aus der aufgehäuften Schlacke Kupfer durch Ausschmelzen der Rückstände gewonnen. Erst nach über dreizehn Jahrhunderten nahm die neugegründete israelische Timna Copper Mines Ltd. die Produktion in großem Stil wieder auf.

### *Ergebnisse der archäologischen Feldarbeit Die halbnomadischen Metallarbeiter des Chalkolithikum*

Das Tal von Timna öffnet sich nur gegen Osten zur südwestlichen 'Araba, von der es einen Teil bildet, während Felsen aus Dolomit, Kalk und Buntsandstein es gegen Norden, Westen und Süden abschließen. In der Talmitte ragt der Berg Timna (hebräisch Har Timna) 153 Meter hoch aus der Ebene auf, deren Granitboden rot, braun und dunkelgrau leuchtet. Den Berg umgeben einige Sandsteinhügel, an denen der ständig wehende Wind starke Erosionen verursacht hat, weshalb die *Pfeiler des Salomo* genannte Felsgruppe im Timna-Tal vielleicht den interessantesten Fall von Verwitterung durch Winderosion darstellt. Nördlich des Zentralmassivs verlaufen der Hauptwâdi Timna und Wâdi Mangan, die übrigen beiden Flußtäler des Nimra und des Nehuŝtan liegen südlich davon. Alle vier durchziehen jedoch das Tal in Ost-West-Richtung.

Die ersten europäischen Besucher Timnas waren J. Petherick 1868, A. Musil 1902, A. Frank 1934 und Nelson Glueck 1935. Die

beiden letztgenannten Gelehrten konnten bereits sieben Schmelzplätze mit Schlackenhaufen lokalisieren. Daran anknüpfend begann 1959 Beno Rothenberg die systematische Erforschung des Gebietes mit dem Ziel, die fast sechs Jahrtausende alte Kupferproduktion von der Gewinnung des Erzes bis zum fertigen Produkt in ihren historischen und vor allem technologischen Erscheinungsformen zu studieren.

Dabei stellte sich heraus, daß mehrere Phasen in der Technik des Abbaus anzunehmen sind, der mit dem Auflesen umherliegender Erzbrocken begann. Von einem reinen Tagebau mit dem Abschlagen erzführender Schichten an der Oberfläche des weißen Sandsteins hat er sich zu einem Untertagebau entwickelt, was bis zu 30 Meter tiefe Stollen und Schächte beweisen. Die Grabungsfunde umfassen einen Zeitraum, der von prähistorischen Steinwerkzeugen über die grobe Keramik der Eisenzeit bis zu römischen und arabischen Scherben reicht – ein Umstand, der zunächst eine Datierung der einzelnen Fundstellen ausschloß. Doch wurde bereits klar, daß im Timna-Tal seit dem Chalkolithikum hochwertiges Kupfer und – vor allem in der Spätzeit – auch Schmiedeeisen hergestellt wurde.

Bei den ältesten Abbaustellen am Nordhang des Berges Timna, zu Füßen der *Pfeiler des Salomo*, und in der Umgebung wurden Mörser, Stößel, Hämmer aus Feuerstein, Gebrauchs-Keramik sowie Bestattungen in Steinkistengräbern gefunden. An den Schmelzstätten waren Mengen grober Schlacke aufgehäuft, in deren poröser Substanz Kupfertröpfchen zurückgeblieben waren. Hier fanden sich auch Überreste von Mauern aus unbehauenen Feldsteinen von etwa 1,40 Meter Stärke. In den ausgegrabenen Tumuli sieht Rothenberg Aufenthalts- und Werkstatt Räume, in denen die Schmelzcharge<sup>5</sup> für die Beschickung der Öfen vorbereitet wurde. Dies geschah, indem die Erznerien in Steinmörsern zerkleinert wurden, um sie von dem tauben Gestein (Gangart) zu trennen.

Der eigentliche Verhüttungsplatz war auf dem Gipfel des Berges Timna angelegt worden. Dort wurde der Unterteil eines Schmelzofens in Form eines Napfes von 45 Zentimetern Durchmesser gefunden, der in eine Schicht harten Sandes eingetieft und mit einer runden Sandsteineinfassung von 50–60 Zentimetern Höhe umgeben war. Die Reste wie auch die unmittelbare Umgebung des napfförmigen Ofens zeigen Spuren starker Hitze einwirkung. Daneben lag ein großer Stein, in dem vielleicht der Sitzplatz eines Arbeiters zu erkennen ist, der mit einem Rohr die zur Erzeugung der notwendigen Hitzegrade (bis zu 1350°) erforderliche Luft einblies, weil im Ofen selbst kein

Windkanal festgestellt wurde. Eine Windzufuhr muß aber vorhanden gewesen sein, weil ohne sie die nötigen Temperaturen nicht zu erreichen gewesen wären. Die Schlacken, Reste von Holzkohle und Feuersteingeräte zur Metallbearbeitung weisen den Fund einwandfrei als Kupferschmelzofen aus, der dank der gleichfalls in situ gefundenen Keramik und aufgrund seiner primitiven Arbeitsweise wohl die älteste Anlage dieser Art im Timna-Tal sein und den Beginn der industriellen Kupfergewinnung überhaupt im 'Araba-Gebiet darstellen dürfte. Dieser Napfofen besaß keinen Abfluß für das geschmolzene Metall, das deshalb nach dem Abkühlen von der Schlacke getrennt werden mußte: der aus dem Boden herausragende Teil des Ofens wurde zerstört, um das Metall zu gewinnen. Dabei waren gewisse Mengen flüssigen Kupfers durch ihr Gewicht auf den Boden gesunken oder hatten sich mit der Schlacke vermischt. Man zerbrach daher die erkaltete Schlacke und sammelte die darin befindlichen Kupferkügelchen mit der Hand aus.

Es wurden noch weitere Schlackenkonzentrationen am Westrand der 'Araba festgestellt, aber weder dort noch in Timna fanden sich Siedlungsplätze für die Hüttenleute. Daher nahm man zuerst an, daß kleine Gruppen wandernder Nomaden, die zugleich Metallarbeiter waren, von Osten her noch vor dem Chalkolithikum nach Timna eingedrungen waren und dort eine primitive Kupfergewinnung betrieben hatten. Die in den Jahren 1966/67 durchgeführten Grabungen ermöglichten es aber, allein in Timna 38 Wohnplätze nachzuweisen, die in das Chalkolithikum zu datieren sind. Natürlich war Timna nur eine der zahlreichen Kupferproduktionsstätten dieser Zeit, aber wegen seiner reichen Vorkommen hatte es eine überragende Bedeutung und ist als ein geschlossenes Industriegebiet zu betrachten. Die dort lebenden viehzüchtenden Halbnomaden besaßen schon damals gute Kenntnisse in der Gewinnung und Bearbeitung des Kupfers und in der Herstellung der dazu notwendigen Steinwerkzeuge. Daneben betrieben sie Landwirtschaft in bescheidenem Ausmaße überall dort, wo die Boden- und Wasserhältnisse dies zuließen, was die Grundlage für ein Selbsthalten an den Plätzen ihrer Tätigkeit darstellte. Die Wohnplätze dieser Siedler bestanden aus Steinsockeln von 3 – 12 Metern Durchmesser, die in kleinen Gruppen angeordnet waren. Auf einem Teil dieser steinernen Unterbauten müssen wir uns Hütten oder Zelte für die menschlichen Behausungen vorstellen, die übrigen dienten als Pferche für Schafe und Ziegen.

Wenn die Lage der Minen natürlich durch den Fundort der Erzkvorkommen bestimmt war, so lagen die Schmelzplätze in der

Nähe von Akazienbeständen, die zum Unterhalt der Feuer dienten. Schmelzplätze und Wohnanlagen befanden sich oft beieinander auf Anhöhen, wo der Nordwind fast das ganze Jahr hindurch weht und einen Aufenthalt bei den Öfen erträglich machte.

Ein zweites großes Gebiet, in dem sich Siedler des Chalkolithikum nachweisen lassen, lag im Nordwesten Timnas am Rande einer großen Lößebene. Hier waren die Hütten und Pferche noch stärker konzentriert. Dies wird durch den Charakter des Bodens erklärt, der bei Wasserzufuhr fruchtbar ist und einen Regenfeldbau ermöglicht. Doch handelt es sich bei diesen Siedlungen wahrscheinlich nur um landwirtschaftliche Stationen, die eine Versorgung der Hüttenleute das ganze Jahr über gewährleisten sollten, aber nach Einbringen der Ernte wieder verlassen wurden. Vielleicht ist auch eine jahreszeitliche bedingte Wanderung von der einen in die andere Landschaft anzunehmen, was eine zeitlich begrenzte Tätigkeit in den beiden Arbeitsgebieten bedeuten würde. Auf jeden Fall sind die Siedlungsplätze des Chalkolithikum in der 'Araba und dem Sinai mit ihren Funden ein Beweis für die gut organisierte Gesellschaftsform dieser Halbnomaden, welche – aus der Notwendigkeit geboren – bereits eine Arbeitsteilung kannten, indem sie sich als Bauern, Metallurgen und Jäger betätigten. Letzteres wurde durch die Entdeckung einiger Wildfallen bestätigt. Auf diese wohl organisierten Siedler trafen die frühesten ägyptischen Expeditionen der prädynastischen Zeit.

Sehr großes Interesse erregte die Entdeckung einer chalkolithischen Kultstätte in einer Felsspalte zwischen zwei Naturpfeilern, deren Wände mit Zeichnungen bedeckt sind. Die eigenartigste Gestalt ist wohl eine Göttin mit einem aus großen konzentrischen Kreisen gebildeten riesigen Kopf mit einem Hörnerpaar. Hier wird man an sumerische und hethitische Gottheiten erinnert, die Hörnermützen trugen, welche sie von den Menschen unterschieden. In sehr schematischer Form sind Strauße mit überlangen Hälsen aus drei verschiedenen Blickwinkeln dargestellt: en face, im Profil und in Rückansicht, die in ihrer Abstraktion unerhört beeindrucken. Viele Strichmännchen und ein schematischer Lebensbaum füllen das Bild, dem wandernde Beduinen ihre jeweiligen Stammeszeichen (wasms) zufügten. Dies geschah, ohne die bereits vorhandenen zu beschädigen und beweist eine Rücksicht, die vielleicht einem Tabu entspringt.

*Die ägyptischen Bergbau-Expeditionen der  
XIX. – XX. Dynastie (14. – 11. Jahrhundert v. Chr.)*

Nach einer längeren Unterbrechung nahmen die Ägypter des Neuen Reiches den Kupferbergbau im Sinai und dem 'Araba-Gebiet wieder auf, wo vor allem das Timna-Tal in den Mittelpunkt ihrer Aufmerksamkeit rückte. Dort fanden sich allein acht große Zentren, in denen vom 14. – 12. Jahrhundert Kupfererze abgebaut wurden. Wenn man in der ersten Zeit Feindseligkeiten von seiten der ansässigen Midianiter und Amalekiter als sicher voraussetzen darf, so kam es später zu einem Einvernehmen mit diesen Völkern. Die Midianiter waren Semiten, als deren Stammvater Ismael angesehen wird; sie sind also mit den Israeliten verwandt und lebten im Nordhidjaz und in der östlichen 'Araba. Die Amalekiter bilden nach der arabischen Tradition das „Imfík“ genannte Urvolk der arabischen Halbinsel und lebten mit den Israeliten in ständiger Feindschaft. Sie hatten sich aus der Wüste von et-Tin über die ganze Sinai-Halbinsel verbreitet und waren bis zum Zentralnegev vorgedrungen.

Auch die Ägypter des Neuen Reiches betrieben nur Tagebau. Mit Steinhämmern wurde der weiße Sandstein von außen abgeschlagen und die darin eingebetteten, Kupfererz führenden Schichten aussortiert. Nur gelegentlich, wenn sich eine stärkere Konzentration von Kupfererzknollen zeigte, grub man auch tiefer nach. Bei den Abbauplätzen fanden sich alle zur Gewinnung und Aufbereitung des Erzes notwendigen Werkzeuge wie Hämmer, Ambosse, Mörser mit Stößeln aus Feuerstein, Granit und Gabbro<sup>6</sup>. Außer in Mörsern wurde das Roherz auch in Schalen aus hartem und grobkörnigem rotem Sandstein zerkleinert, die starke Abnutzungsspuren aufweisen. Zur Aufbereitung des Roherzes bediente man sich wahrscheinlich auch der Sichtung mit Hilfe der Nordwinde, die leichtere abgeschlagene Gangart<sup>7</sup> hinwegbliesen; für diese Arbeiten wurden vielleicht sogar Frauen und Kinder eingesetzt.

Bei den Minen befanden sich flache Bodenflächen mit muldenförmigen Eintiefungen von 1,50 bis 2 Metern Durchmesser, die Reste roher Steinbauten trugen, welche Umfassungsmauern von Arbeitslagern gewesen sein können. Hier wurde ganz offensichtlich das Roherz mit den Mörsern zerstoßen und dann zerrieben, um es von überflüssiger Gangart zu befreien. Mit diesem gereinigten Erz wurden die Schmelzöfen beschickt. Außerdem fanden sich in der 'Araba an allen Arbeitsplätzen des Neuen Reiches runde Regenwasserzisternen bis zu 17 Meter Tiefe, deren obere Ränder Spuren von Seilzügen zeigen. In die

Wände waren Fußtritte eingearbeitet, die es ermöglichten, hinunterzusteigen und angeschwemmtes Material auszuräumen. Von solchen Zisternen konnten etwa zweihundert lokalisiert werden.

Rund um den Berg Timna wurden allein acht Verhüttungsanlagen gefunden, welche durch Keramikfunde ebenfalls in die Zeit der Ramessiden<sup>8</sup> datiert werden konnten. Die Reste ein- oder mehrräumiger Bauten aus rohen Feldsteinmauern standen teilweise bis zu 1,50 Meter hoch an. Da in den Ruinen fertiges Schmelzgut in fladenförmigen Kupferbarren, Dattelkerne, Knochen ausgewachsener Ziegen, Eselsknochen und -zähne sowie Schalen von Straußeneiern, Schmuckperlen, Holzkohle und Eselsdung, der als Brennmaterial diente, entdeckt wurden, sind sie fraglos als Unterkünfte der Hüttenarbeiter und Magazine zu ihrer Verproviantierung sowie als Vorratsräume für Produktionsmittel und Halbzeuge anzusehen.

Die eigentlichen Schmelzplätze sind deutlich durch ihre Schlackenreste gekennzeichnet. Überall fanden sich auch Scherben von drei Keramiksorten, über die noch später zu sprechen sein wird. Die durch Mauern und Türme befestigten Arbeitslager, so z. B. an verschiedenen Stellen des Wâdi Nehuštan, beweisen eine ständige Verteidigungsbereitschaft. Deshalb gehören diese Lager in die frühe Ramessidenzeit, als die Ägypter sich noch der feindlichen Midjaniter und Amalekiter zu erwehren hatten. In einem der Schmelzöfen fand sich noch der gesamte Inhalt mit verbrannter und unverbrannter Holzkohle am Boden, auf den Kupfertröpfchen gefallen waren. Darüber lag das teilweise schon geschmolzene Erz, das von Schlacke bedeckt war. Dieser Fund ist außerordentlich interessant, weil er uns erstmals den eigentlichen Schmelzvorgang klar veranschaulicht, und zum andern auf ein plötzliches Verlassen des Verhüttungsplatzes hindeutet, das sich wohl infolge eines Angriffs feindlicher Stämme als notwendig erwiesen hatte. Die Lager der späteren Zeit, als Midjaniter und Amalekiter längst zu verlässlichen Mitarbeitern der Ägypter geworden waren, hatten keine Umfassungsmauern mehr. Ein massiver Steindamm sperrte den Wâdi Nehuštan, um das Regenwasser in Felszisternen zu leiten. Dort befanden sich Steintröge, die als Tränken für die Lasttiere dienten, welche den gesamten Transport von Materialien und Lebensmitteln besorgten.

Typisch für die Schmelzanlagen der Ramessidenzeit in Timna sind die auf leicht ansteigendem Terrain angelegten Schachtöfen, welche 1–2 Meter in den Boden eingetieft waren und Mauern besaßen, die etwas über das Bodenniveau herausrag-

ten. Meistens waren sie bis zum Grund mit Dolomit ausgekleidet, dem härtesten und daher auch feuerfestesten Stein, der sich im Timna-Tal fand. Die wichtige technische Neuerung dieser Zeit besteht in der Anlage der Schmelzöfen an den schrägen Ebenen natürlicher Abhänge, was den Abfluß des Schmelzgutes dorthin erleichterte. Die Schmelzgruben von etwa 50 Zentimetern Durchmesser befanden sich an der stärker eingetieften Rückseite am Hang und waren an Wänden und Boden mit einer Lehmschicht ausgekleidet. Zwei parallele Steinsetzungen begrenzten den Platz vor der Ofenfront, dazwischen lag eine 70–100 Zentimeter große flache Grube etwa 15 Zentimeter unterhalb des Ofenniveaus, in der Spuren starker Hitzeeinwirkung zu erkennen sind. Es handelt sich um eine Schlackengrube, die dazu bestimmt war, die flüssige Schlacke aufzunehmen, wobei das Gefälle zwischen ihr und dem Ofen einen sicheren Abfluß ermöglichte. Der Ofen hatte 10 Zentimeter über seinem Boden ein Abstichloch, das ein Wegfließen des geschmolzenen Kupfers zusammen mit der Schlacke verhinderte. Im Oberteil des Ofens gegenüber dem Abstichloch dienten Tonrohre mit einem Durchmesser von 10 Zentimetern als Ansatzstutzen für den Blasebalg. Auf dieses Maß waren fast alle umherliegenden tönernen Schutzkappen gearbeitet und paßten deshalb genau darauf. Die Mündung der Tonrohre war so angelegt, daß der von dem Blasebalg erzeugte Luftstrahl durch seine Neigung von 70° direkt auf das Zentrum der Schmelzgrube gerichtet war, wo er die Entwicklung der für den Schmelzprozeß erforderlichen hohen Temperaturen (bis zu 1350°) ermöglichte. Die ringsum den Rand der Öfen liegenden größeren Steinplatten sind wohl als Arbeitsplattformen zu ihrer Bedienung anzusehen und fanden sich in primitiverer Form bereits an den Verhüttungsplätzen des Chalkolithikum. Dieser Arbeitsprozeß, der nicht mehr an die Abkühlung und Erstarrung von Schmelzgut und Schlacke gebunden war, weil der Ofen sofort ausgeräumt wurde, ermöglichte einen fast ununterbrochenen Betrieb der Schmelzöfen und dadurch eine beträchtliche Einsparung an Brennstoffen. Auf diese Weise konnten in einem Ofen von 17–100 Kilogramm Fassungsvermögen täglich 20–60 Kilogramm Kupfer erzeugt werden. Interessant sind die Einschübe von äolischen oder aquatischen Flugsandschichten zwischen den einzelnen, deutlich erkennbaren Arbeitsniveaus. Dies zeigt daß der Kupferbergbau der Ägypter zur Zeit des Neuen Reiches, also in der Epoche der Ramessiden, auch auf die Wintermonate beschränkt war.

B. Rothenberg hat auch einen Meiler entdeckt, der noch einen

3,50 x 2,50 Meter großen Kern aus Holzkohle in 30 Zentimeter Stärke enthielt. Unter der Holzkohle befanden sich unverbrannte Äste von Akazien, die noch jetzt vereinzelt in der 'Araba wachsen. Wenn man den zwar nicht kontinuierlichen, aber durch mehrere Jahrtausende anhaltenden Kupferbergbau dieses Gebietes mit seinem enormen Bedarf an Brennstoff bedenkt, der nur durch Holzkohle gedeckt werden konnte, so dürfte klar sein, daß hier in prähistorischer Zeit eine beträchtliche Holzreserve vorhanden gewesen sein muß, deren rigoroser Abbau nicht ohne negative Folgen auf das Klima geblieben sein kann.

Rothenberg entdeckte ebenfalls einen kompletten Industriebetrieb mit Erzaufbereitungsplätzen, Schmelzöfen und Lagerräumen für Roherze und Werkzeuge. In den Überresten befand sich Ton als Rohmaterial für die Schutzkappen der Mundstücke und zum Auskleiden von Öfen und Zisternen, vielleicht sogar als Rohstoff zur Keramikherstellung; daneben wiederum Eselsdung als Brennstoff. Die Form der Zisternen fiel auf. Ihr oberer Rand hatte einen Durchmesser von etwa einem Meter, der bis zur Tiefe von 50 Zentimetern gleich blieb, sich dann bis zu 1,70 Meter erweiterte, während der Boden der Zisterne noch 1,35 Meter tiefer lag.

Oft wurde abschüssiges Gelände terrassiert, indem die einzelnen Stufen durch Mauern abgestützt waren und damit einen soliden Arbeitsgrund darstellten. Gelegentlich diente ein derart künstlich geschaffenes Niveau auch als Baugrund.

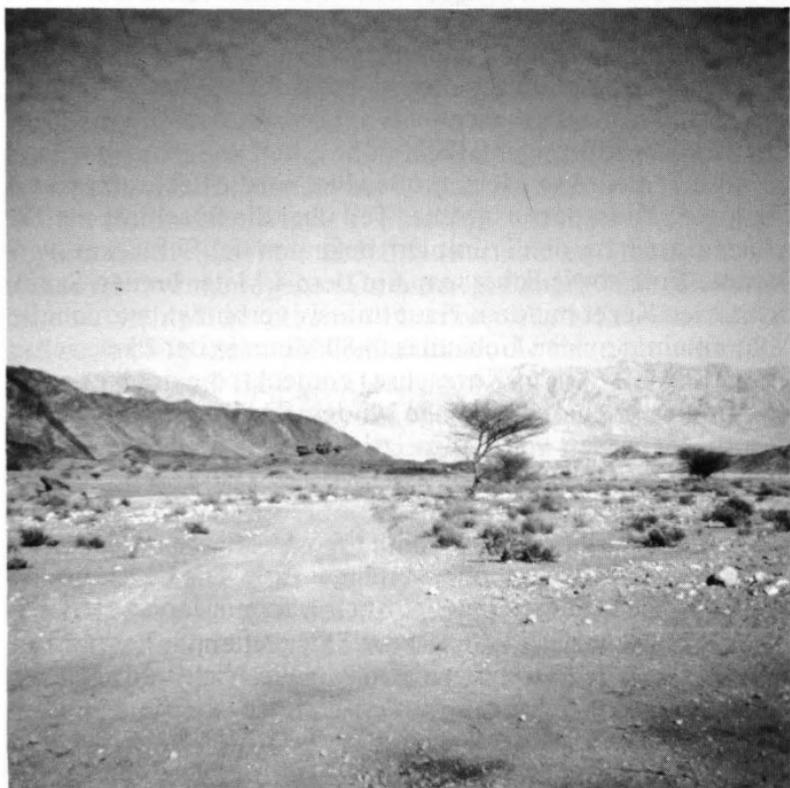
Außer Fischresten wurden bei den Arbeitsplätzen noch Knochen von Ziegen, Steinböcken, Eseln und auch Kamelen gefunden. Es ist aber sehr unwahrscheinlich, daß das Kamel schon in der Ramessidenzeit domestiziert war; vielmehr ist anzunehmen, daß es damals Wildkamele gab, deren Fleisch für die Verpflegung der Arbeiter genutzt wurde. An Werkzeugen fanden sich außer den alten Feuersteingeräten auch solche aus Kupfer, die man sicher an Ort und Stelle herstellte.

Nachdem die Ägypter, wohl gegen Ende der XX. Dynastie, die Kupferabbau- und Verarbeitungsplätze aufgegeben hatten, kehrten die einheimischen Berg- und Hüttenleute zu den ihnen bekannten Arbeitsstätten zurück und führten kurze Zeit hindurch eine stark reduzierte Produktion weiter. Dies geht aus den unterhalb der obersten Verschüttungsspuren befindlichen Sandschichten hervor, die klar ein Verlassen der Ägypter vor der endgültigen Aufgabe seitens der einheimischen Midianiter beweisen, des Volkes, das zur gleichen Zeit den ägyptischen Hathortempel in ein midianitisches Heiligtum verwandelte. Die

ehemaligen Hüttenleute kannten die Anlagen von ihrer früheren Tätigkeit her und arbeiteten dort mit den vor Ort befindlichen Geräten bis zur endgültigen Aufgabe weiter.

### *III. Die Kultstätten der Bergarbeiter im Timna-Tal Die semitischen Heiligtümer*

Der historische Ablauf des ägyptischen Kupferbergbaus spiegelt sich auch in den Kultstätten der an ihm beteiligten Völker wider. Im Südosten des eigentlichen Industriebezirks wurden, fern von den Produktionsstätten, am Hang die Reste eines kleinen Quaderbaus freigelegt, der sich als Oberteil über einem 9 x 8 Meter großen Gebäude erhob, dessen Trümmer eine Schicht Flugsand bedeckte. Der obere Bau von 2,50 x 3,50 Meter war genau über den Trümmern des älteren Altars darunter zentriert und auf eine Ost-West-Achse ausgerichtet. An der Ostseite lag ein Eingang, neben dem sich innen eine niedrige, mit dem Kult in Zusammenhang stehende Steinbank befand. Der große Qua-



Das Timna-Tal

derstein in der Mitte des Raumes ist durch die ihn umgebenden Aschenreste, zerbrochenen Tierknochen und Fruchtkerne sowie Keramikscheiben und Schmuckperlen als Votivgaben als Altar ausgewiesen. An der Westseite waren fünf größere Steinplatten in einer Reihe nebeneinander aufgestellt, denen untergelegte kleine Steinkeile eine ausreichende Standfestigkeit verliehen. Wir haben es hier mit Kultsteinen, ähnlich den Menhiren (hebr. mazzeboth = aufgerichtet, dt. Masseben) zu tun. Davor befanden sich in den Sandstein eingearbeitete Trankopfergefäße, die von einer muldenartigen Felsform überdeckt waren. Zwei halbrunde Anbauten liegen außen an der Nordwand und neben dem Eingang im Osten, in denen sich größere Mengen von Holzasche und zerbrochenen Ziegenknochen fanden. Diese Einzelheiten lassen das Heiligtum als typisch semitisch erscheinen. Es wurde nicht gleichzeitig mit dem Beginn der Kupferproduktion errichtet, da sich unterhalb des nördlichen Mauerabschnittes eine dünne Schicht von Industrieabfall fand. Dies bedeutet, daß der Bau erst später aufgeführt wurde, wahrscheinlich, nachdem die Ägypter mit den ansässigen Völkern zu einem Kompromiß gekommen waren. Nach der endgültigen Aufgabe deckte Flugsand auch das Heiligtum zu. Ob Midianiter oder Amalekiter seine Erbauer waren, kann wegen des Fehlens entsprechender Funde nicht entschieden werden.

Auf dem kegelförmigen Hügel nahe einer Verhüttungsanlage liegen auf einem 5 x 8 Meter großen Plateau die Reste eines total zerstörten Baus, dessen größter Teil über die Böschung ins Tal abgestürzt ist. Bei den Trümmern befanden sich Schlacken, verbrannte Erde sowie Scherben. Auf dem 4 Meter breiten Sattel, der diesen Kegel mit dem Hauptmassiv verbindet, wurden die Mauern eines ovalen Gebäudes (4,80 Meter in der Längsachse und 3,10 Meter in der Kurzachse) entdeckt, die noch etwa 50 Zentimeter hoch anstehen. In wildem Durcheinander lagen hier die Scherben von Schmelztiegeln mit Schlackenresten, Rückständen von Holzkohle und tönernen Schutzkappen für die Mündungen der Düsen, zerbrochene Steinwerkzeuge zum Zerkleinern von Roherz und Teile der Auskleidung von Schmelzöfen auf einem Untergrund verbrannter Erde. Die Funde beweisen, daß sich auf dem Gipfel einst eine Schmelzanlage befand. Weiter östlich wurden Baureste mit Steinplattenpflasterung ausgegraben, in deren Trümmern ungewöhnlich viele und verschiedenartige Funde geborgen werden konnten. Bei der Keramik handelt es sich um dekorierte midianitische Ware, Vorratskrüge, handgemachte flache Kochtöpfe ähnlich der Negeeware. Außerdem fanden sich Schmuckperlen aus Fayence und Kar-

neol, viele Plättchen aus Glimmerschiefer, Kupferringe und -armbänder, durchbohrte Muscheln und Schalen von Straußeneiern. Auf dem Boden lagen mehrere Gehörne von Ziegen in einer Position, die das absichtliche Niederlegen verriet. Alle diese Umstände zusammengenommen lassen einen höchst interessanten Komplex erkennen: es handelt sich um ein Höhenheiligtum (bama), das mit einer Werkstatt verbunden war, wo kleine Votivgaben aus Kupfer gegossen wurden. Wahrscheinlich haben Midianiter hier nach bestimmten rituellen Vorschriften diese Arbeiten durchgeführt, um die Gaben einer Gottheit darzubringen.

Ein weiteres Höhenheiligtum wurde auf einem Gipfel beim Wādi Nehuštan entdeckt, zu dessen Füßen sich eine metallurgische Werkstatt befand. In den Fels eingearbeitete Tritte führten zu einer sorgfältig geglätteten Felsplattform von 3 Metern Seitenlänge, deren Ränder viele schüsselförmige Eintiefungen von 15–40 Zentimetern Durchmesser aufweisen. Auf der Oberfläche dieses Felsaltars mit den kleinen Libationsgruben ist ein Dromedar mit einem Menschen eingeritzt. Wahrscheinlich war dies eine amalekitische Kultstätte und wäre für die Hersteller der sog. Negevware, die ihre Götter auf Höhen anbeteten, ein idealer Kultort.

Auf dem Gipfelplateau der sog. *Pfeiler des Salomo* fanden die Archäologen einen Friedhof, in dem die natürlichen Höhlen in dem nubischen Sandstein als Gräber benutzt und mit einem Stein verschlossen wurden. Eine 55 Zentimeter hohe, oben abgerundete Massebe stand auf einer flachen Steinbasis und war durch Steinkeile gegen Umfallen gesichert. Zu ihren Füßen lag eine Steinplatte mit einer Libationsschale. Die Funde weisen auch diese kleine Höhenkultstätte, die mit dem nahen Begräbnisplatz eine Einheit bildete, den Midianitern zu. In einer der Höhlen wurden zwei große Ritzzeichnungen auf den Felswänden entdeckt, die magische Bedeutung haben. Dargestellt sind zahlreiche offene, von Ochsen gezogene Wagen mit Speichenrädern, auf deren Plattform jeweils zwei mit Schilden und Streitäxten ausgerüstete Männer stehen. Diese Bewaffnung ist typisch für die Krieger des Neuen Reiches. Außer einem als Phallostasche ausgebildeten Lendenschurz sind die Krieger nackt; die Zügel haben sie um ihre Hüften geschlungen. Außerdem sind mehrere Fußkämpfer dargestellt, auch Jäger mit Hunden, die Steinböcke, Strauße und Antilopen verfolgen. Die vertieften Umrisse der Figuren sind mit roter und weißer Farbe nachgezogen, was in ganz Nahost eine einzigartige Technik darstellt. Zweifellos zeigt die ins 14. – 11. Jahrhundert zu datie-

rende Zeichnung Ägypter als Streitwagenbesatzungen und wohl die im südlichen Ostjordanland ansässigen Midianiter als Jäger.

### *Der Hathortempel*

#### *Das vorägyptische Heiligtum*

Ursprünglich war unterhalb eines vorspringenden Felsüberhanges zu Füßen der *Pfeiler Salomos* der älteste Kultort an dieser Stelle eingerichtet worden, der in einer Reihe flacher, in den Fels eingetiefter Gruben mit einigen Feuerstätten bestanden hatte. Keramikreste, vor allem aber die Abschläge von Feuerstein beweisen, daß die daraus bestehenden Geräte hier hergestellt wurden. Dieser älteste Kultort ist ins Chalkolithikum zu datieren. Die vorhandenen Feuerstellen berichten, daß hier gesiedelt wurde. Dieser Beweis ist wesentlich, denn ein Heiligtum, das nur Nomaden bei ihrem gelegentlichen Durchzug benutzt hätten, scheint für diese frühe Periode viel zu aufwendig, auch wenn es nur aus eingetieften Felsgruben bestand. Wir haben in der Anlage vielmehr den ältesten Kultort der chalkolithischen Bergarbeiter an dieser Stelle zu sehen.

#### *Der erste Hathortempel*

Die zweite Phase des religiösen Lebens an diesem bereits geheiligten Ort ist zeitgleich mit dem nach einer Pause von fast zwei Jahrtausenden wieder einsetzenden Kupferabbau durch die Ägypter unter Sethos I. (1308–1290), dem zweiten Pharao der XIX. Dynastie, oder seinem Nachfolger Ramses II. Unter einem dieser beiden Herrscher wurde vor dem anstehenden Felsen eine Trockenmauer aus roten Sandsteinblöcken errichtet, die einen offenen Hof von 9 x 7 Metern umschloß. Der Eingang befand sich wohl an der Ostseite gegenüber dem Naos. Dieses 2,70 x 1,70 Meter messende Allerheiligste aus weißem Sandstein lehnte sich unmittelbar an den gewachsenen Felsen, der seine Rückwand bildete. Hier befanden sich zwei quadratische Basen, die Darstellungen der Göttin trugen. Den Naos umzogen quadratische, mit Hieroglyphen bedeckte Pfeiler, auf denen das Gebälk lag, von dem ein Teil geborgen wurde. Der Tempel enthielt mehrere Weihrauchaltäre sowie einen flachen Opfertisch aus weißem Sandstein, der an den Kanten von einer Kerbe als Ablauf umzogen war. Die stark ausgeprägte Zweifarbigkeit, die ganz bewußt neben die aus gewachsenem rotem Sandstein bestehende Umfassungsmauer Elemente aus weißem Sandstein stellte, muß dem Bau eine außerordentliche Wirkung verliehen

haben. Dieser erste, der Hathor als Göttin der ägyptischen Bergleute geweihte Tempel, wurde zerstört zu einer uns nicht bekannten Zeit von einem Feind, dessen Identität wir auch nicht kennen.

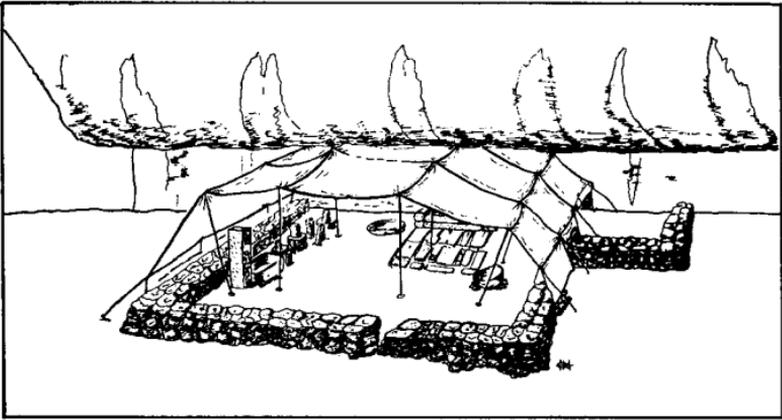
### *Der zweite Hathortempel*

Der neue Tempel wurde nach einem Intervall von wohl einer Generation auf den Ruinen des alten errichtet, wobei man das vorhandene Material weitgehend wiederbenutzte. Der Boden des Naos wurde um 15 Zentimeter erhöht; in dieser Füllschicht fanden sich Keramikreste aus dem Chalkolithikum. Ein Dach war unnötig, denn der Felsüberhang gewährte genügend Schutz vor dem sehr seltenen Regen. Die Mauern des Naos und seine Felsrückwand waren mit flachen bearbeiteten Sandsteinplatten bekleidet, von denen sich eine ganze Anzahl fand. Der Naos barg einen Sockel für die Figur der Göttin, während in einer Nische der Rückwand eine Sphinx stand, in deren Gesicht die Forscher eine Ähnlichkeit mit Ramses II. zu erkennen glaubten. Beide Skulpturen waren aus weißem Sandstein gearbeitet und hoben sich dadurch von dem roten Hintergrund wirkungsvoll ab. Der Tempelhof enthielt bei dem Naos große Steinbecken mit Resten von Mörtelauskleidung, die als Libationsgefäße dienten. Ihr Vorhandensein ist einleuchtend, da auch in Hathortempeln des Heimatlandes solche Schalen gefunden wurden, und wir daher wissen, daß der Kult der Göttin mit der Darbringung von Trankopfern verbunden war. Dieser zweite Tempel erlitt – wohl durch ein Erdbeben, dessen Spuren an verschiedenen Stellen des Timna-Tals nachgewiesen sind – so starke Beschädigungen, daß er verlassen wurde. Wann dies geschah, wissen wir nicht. Jedenfalls legte sich eine Schicht Flugsand über die Ruinen.

### *Das midianitische Zeltheiligtum*

Als die ägyptischen Expeditionen nicht mehr zurückkehrten, nahmen wohl die Midianiter den zerstörten Tempel mit dem eingestürzten Naos in Besitz. Dies muß auf jeden Fall noch vor der Mitte des 12. Jahrhunderts geschehen sein.

Zuerst planierten sie die Unebenheiten des Bodens durch Auffüllen mit vorhandenem Material. An der Innenseite der Wand setzten sie neben den Eingang eine aus zwei Lagen von Steinen gebildete Bank, die wahrscheinlich als Opfertisch diente, wie wir es schon in einem der Höhenheiligtümer sahen. An der rechten Mauer wurde außen, bei der Felsrückwand, ein kleiner Anbau errichtet, der möglicherweise den Priestern vorbehalten war.



Rekonstruktionsversuch des midianitischen Zeltheiligtums

Eine tiefgreifende Veränderung gegenüber seiner früheren Struktur erfuhr der Tempelhof, wo Stelen (Masseben) aus wiederverwendetem Material aufgestellt wurden. An der linken inneren Mauer entstand eine weitere Steinbank. Die Südecke des Hofes erhielt eine runde Basis für einen Rauchopferaltar, welche sich über einem Steinsockel befand, so daß beide Elemente zusammen eine falsche Massebe ergaben; es fanden sich hier insgesamt vier solcher Kombinationen. Eine echte Massebe, an der trotz des Abschlags noch zwei ehemals darauf befindliche Gesichter der Hathor zu erkennen sind, stand hochaufgerichtet wie ein Pfeiler im Hof. Außerdem wurden einige Sandsteinbecken aus dieser Periode gefunden, die mit schweren Rollsteinen aus Granit geschlossen waren.

Der wohl das meiste Aufsehen erregende Fund bestand in einer verhältnismäßig großen Menge roter und gelber Tuchreste an verschiedenen Stellen des Heiligtums, vor allem entlang der Hofmauern. Es handelte sich um schweren Stoff aus Wolle und Flachs, in den Schmuckperlen eingewebt waren. Er mußte ohne Zweifel in irgendeiner Beziehung zu der Kultstätte gestanden haben, aber wo waren diese Stoffmengen angebracht gewesen? Die Frage wurde gelöst, als sich in den obersten Hofboden eingetieft und mit kleinen Steinen ausgekleidete Löcher fanden, die nur zur Aufnahme von Pfosten gedient haben konnten. Diese Pfosten trugen ein Zelt, das den ganzen Hof überspannte. Der ägyptische Hathortempel war in ein den Midianitern zuzuschreibendes und ihren eigenen Kultnotwendigkeiten entsprechend verändertes Zeltheiligtum verwandelt worden, nachdem

dieses Volk den Kupferabbau in eigener Regie wiederaufgenommen hatte. Die Kultstätte ist die erste dieser Gattung, die der archäologische Befund als Zeltheiligtum ausweist, und findet in dem von Luther in seiner Bibelübersetzung eingeführten Begriff „Stiftshütte“ für das Zeltheiligtum der Israeliten vor ihrer Landnahme eine Entsprechung, dessen Dach, Wände und Türen aus Vorhängen bestanden.

Alle an den früheren ägyptischen Hathorkult erinnernden Inschriften, Skulpturen und Votivgaben wurden entfernt und hinter der Tempelmauer gestapelt, aber nicht vernichtet, da es sich um der Gottheit gehörende Objekte handelte. Nachdem die Gesichter der Göttin und die Hieroglyphen abgeschlagen waren, wurden die Steine im neuen Heiligtum wiederverwendet. Dieses midianitische Zeltheiligtum ist bis zum Ende des 12. Jahrhunderts benutzt worden.

### *Das Ende*

Als die Midianiter den sporadisch betriebenen Abbau des Kupfers und seine Verhüttung aufgaben, verließen sie auch ihr Heiligtum. Leben regte sich hier erst wieder nach 12 Jahrhunderten im 1. Jahrhundert n. Chr., als eine kleine Gruppe nabatäischer Metallarbeiter bei der verfallenen Kultstätte ihren Lagerplatz aufschlug und in den Ruinen Tiegelschmelzöfen installierte. Einer derselben hatte eine Seitenlänge von 80 Zentimetern, der eigentliche Ofen war aber nur 30 x 30 Zentimeter groß und nach Osten hin offen; er enthielt noch eine 30 Zentimeter dicke Aschenschicht. In einer daneben befindlichen Grube war Holzkohle gestapelt. Außerdem wurde ein Magazin entdeckt, in dem sich etwa 50 Kilogramm Kupfererzknollen und aus den Schlacken ausgeschmolzene Kupferkügelchen fanden; dazu verkieseltes Holz, das als eisenoxydhaltiges Flußmittel verwendet wurde, um eine gutfließende Schlacke zu erhalten. Viele Kupfergegenstände, unter denen sich aber keine Votivgaben befanden, harrten noch des Einschmelzens. Im gesamten Bezirk des Heiligtums konnten die Fragmente von über hundert kleinen Schmelzöfen gefunden werden, an denen z. T. noch Schlackenkrusten hafteten. Der Umstand, daß sich noch zu verhüttende Rohstoffe am Platze fanden, deutet wohl auf ein plötzliches Verlassen desselben. Diese späte Benutzung des Tempelgebietes durch die Nabatäer ist aufgrund der gefundenen Keramik und die im 1. Jahrhundert n. Chr. geblasenen Glasflaschen einwandfrei datiert.

### *Die Funde*

Die 1969 in Angriff genommenen Ausgrabungen des Hathortempels erbrachten insgesamt etwa 11000 Kleinfunde, zu denen auch ein Hortschatz gehörte.

### *Die ägyptischen Funde*

Die Objekte waren größtenteils ägyptischer Herkunft und wurden von den Bergbauexpeditionen mitgebracht. Es handelt sich vor allem um Votivgaben, deren Hieroglypheninschriften Kartuschen mit den Namenszügen von Pharaonen der XIX. (Sethos I., 1308 – 1290; Ramses II., 1290 – 1224; Merenptah, 1224 – 1214; Sethos II. 1214 – 1208; der Königin Twosre, 1202 – 1194) und der XX. Dynastie (Ramses III., 1182 – 1151; Ramses IV., 1151 – 1145; Ramses V., 1145 – 1141) tragen. Der Name der Göttin Hathor mit dem Appellativ „Herrin der Türkise“ erscheint auf einem Armband und dem Griff eines Sistrums<sup>9</sup>.

Votivgaben katzenartiger Raubtiere, wie die Göttin Basbet, weisen wohl auf einen ganz spezifischen Kult im Timna-Tal hin. Daneben gab es zahlreiche Amulette des Gottes Bes mit magischer Bedeutung, die in anthropomorphen und phallischen Formen ausgebildet waren, sowie Skarabäen, Siegel und Gegenstände aus Alabaster. Unter den steinernen Monumenten nimmt die Statue der Hathor mit den Kuhohren einen besonders wichtigen Platz ein. Zahlreiche Steinschüsseln und auch einige steinerne Spielbretter wurden gefunden. Blaue Glasgegenstände mit farblich abweichendem Dekor bildeten eine weitere Gruppe von Objekten. Natürlich konnte auch Schmuck als Opfergabe an eine weibliche Gottheit nicht fehlen, und einige der Hals- und Armbänder sowie Anhänger werden sicher an Ort und Stelle hergestellt worden sein, vor allem solche aus Glimmerschieferplättchen und Muscheln vom Roten Meer. Unerhört zahlreich waren Fayenceperlen in blau, grün, weiß und braun neben solchen aus Karneol, Onyx und farbigem Glasfluß. Den Zylinderperlen aus Fayence, Karneol und Glas wurden magische Eigenschaften zugesprochen; Perlen in Form von Lotosblüten aus verschiedenen Materialien hielt man für wundertätig. Inschriften wie „Hathor, Herrin des Türkislandes“ oder „Geliebte Herrin des Türkislandes“ finden im Hathortempel von Sarâbî al-Khadem im Südwestsinai, der mitten in einem Türkisabbaugebiet liegt, eine Entsprechung.

### *Nichtägyptische Funde*

Die unter diese Gruppe fallenden Metallgegenstände sind teils

midianitischer, teils amalekitischer Herkunft, d. h. sie stammen von den beiden Völkern, die z. Zt. der ägyptischen Bergbauaktivität der XIX. und XX. Dynastie zwischen dem 14. und dem 12. Jahrhundert v. Chr. den Zentralnegev und die 'Araba bewohnten und mit den Ägyptern zusammen die Metallurgie betrieben. Dies ist bedeutsam, denn da im Hathortempel von Sarâbî al-Khadem weder midianitische Keramik noch Votivgaben aus Metall nichtägyptischer Herkunft gefunden wurden, liegt der Schluß nahe, daß diese beiden Völker am Abbau von Türkisen für Rechnung der Ägypter nicht beteiligt waren. In der Bibel werden die Midianiter als Metallhandwerker des Roten-Meer-Gebietes und der südlichen 'Araba gerühmt. Sie fertigten aus Kupfer Waffen und Werkzeuge, kleine Figuren, Schmuck wie Amulette, Ringe und Ohrringe, sowie Spatel für kosmetische Zwecke an.

Noch ist es nicht möglich, die Herkunft aller in Timna gefundenen Metallgegenstände genau zu bestimmen. Die als primitive Tierfiguren angesehenen Stücke können wohl Zufallsprodukte des beim Kupferguß entstandenen Ausschusses ohne einen dahinterstehenden künstlerischen Gestaltungswillen sein. Der berühmteste und ohne jeden Zweifel den Midianitern zuzuschreibende Fundgegenstand ist der als Kupferschlange mit vergoldetem Kopf und großen Augen ausgebildete Zeremonialstab für kultische Handlungen. Die bei den Masseben gefundenen Knochenreste von Ziegen deuten auf Brandopfer hin. Im übrigen wurden im Hathortempel von Timna auch eiserne Gegenstände geborgen.

### *Die Keramik*

Die wundervoll dekorierte, auf der Töpferscheibe hergestellte midianitische Keramik hatte Nelson Glueck als edomitisch bezeichnet, weil sie auch in Edom vorkam, und in das 13.–12. Jahrhundert datiert. Die Ausgrabungen des Hathortempels beweisen jedoch, daß sie bereits im 14. Jahrhundert existierte, und ihr Ursprung in Nordwestarabien zu suchen ist. In Qurayyah wurden midianitische Töpferöfen mit Resten von Keramik gefunden, die teilweise noch älter ist als die Timnaware. Bei der midianitischen Keramik handelt es sich um eine feinkörnige und gutgeschlammte rötliche Ware mit rotbraun und schwarz gezeichneten geometrischen Mustern. Die flachen Schalen und Näpfe waren gut und gleichmäßig gebrannt. Nur ist noch nicht genau untersucht worden, auf welchem Wege diese Keramik aus dem Hidjaz nach Timna kam. Da in der Anfangsphase der ägyptischen Metallurgie die Expeditionen sich noch gegen die



Midianitischer Krug.

Feindseligkeiten der örtlichen Bevölkerung zu wehren hatten, werden damals wohl noch keine midianitischen Arbeiter in Timna tätig gewesen sein. Vielmehr ist zu vermuten, daß Händler sie dorthin gebracht haben. Später waren die Midianiter dann Arbeits- und sogar Kultpartner der Ägypter geworden, was die Schonung der ägyptischen Votivgaben bei der Umwandlung in das Zeltheiligtum deutlich zeigt. Nachdem die Israeliten in das verheißene Land eingezogen waren, unternahmen die Midianiter um 1100 Raubzüge gegen diese unerwünschten Neuankömmlinge im Ostjordanland und in Mittelpalästina, wo sie von Gideon geschlagen wurden.

Im Hathortempel fand sich auch die sog. einfarbige Timna-Keramik, die auf der Scheibe gedreht war. Von diesem Typus gab es gutgebrannte Vorratskrüge, Kannen und Näpfe.

Außerdem ist eine dritte Gruppe von groben Kochtöpfen zu nennen, die handgearbeitet waren und manchmal, wie die Negevware, Abdrücke von Mattengeflecht auf dem Boden trugen.

### *Abschließende Betrachtungen*

Die Entdeckung der Inschriften mit den Kartuschen der Pharaonen der XIX. und XX. Dynastie im Hathortempel von Timna sowie die Gleichzeitigkeit der Keramik dort und in den übrigen Arbeitsstätten von Spätbronze II A und B (14. – 13. Jahrhundert) bis zur Frühen Eisenzeit (12. Jahrhundert) in der 'Araba beweisen für diesen Zeitraum eine kontinuierliche metallurgische Tätigkeit in beiden Gebieten.

Die große Bedeutung des Kupfers für die Ägypter geht aus folgendem Auszug aus dem Papyrus Harris I hervor, der in die Zeit Ramses' III. (1182–1151) zu datieren ist: „... Man fand ihre Minen, überreich an Kupfer. In unvorstellbarer Menge wurde es auf die Schiffe geladen. Und man sandte (es) nach Ägypten, hier traf es sicher ein. Es wurde herbeigeschafft und unter dem Audienzfenster aufgestapelt, viele Barren Kupfer, wie Hunderte von Tausenden, dreimal so glänzend wie Gold. Ich erlaubte dem Volk, sie zu betrachten wie ein Wunder.“

Für den Abbau von Kupfererzen und ihre Verhüttung nach dem 12. Jahrhundert gibt es weder archäologische Zeugnisse noch sonst irgendwelche Anhaltspunkte. Kein antiker Autor erwähnt eine metallurgische Tätigkeit Salomos, mit dem Timna immer wieder in Verbindung gebracht wird, und auch die Bibel sagt nichts darüber. In 1. Chr. 22, 3 heißt es jedoch: „Ferner beschaffte David viel Eisen für die Nägel an den Torflügeln und für die Klammern sowie eine unwägbare Menge Erz“; 1. Chr. 18, 8 sagt: „Aus Tibchat und Kun, Hadarezers Städten, holte David sehr viel Erz. Daraus machte Salomo das eiserne Meer, die Säule und die eiserne Geräte.“ Beno Rothenberg sieht in diesen Bibelstellen den Beweis dafür, daß weder David und Salomo, noch deren Nachfolger in Israel und Juda selbst Kupferbergbau betrieben, sondern ihren Bedarf durch Käufe deckten.

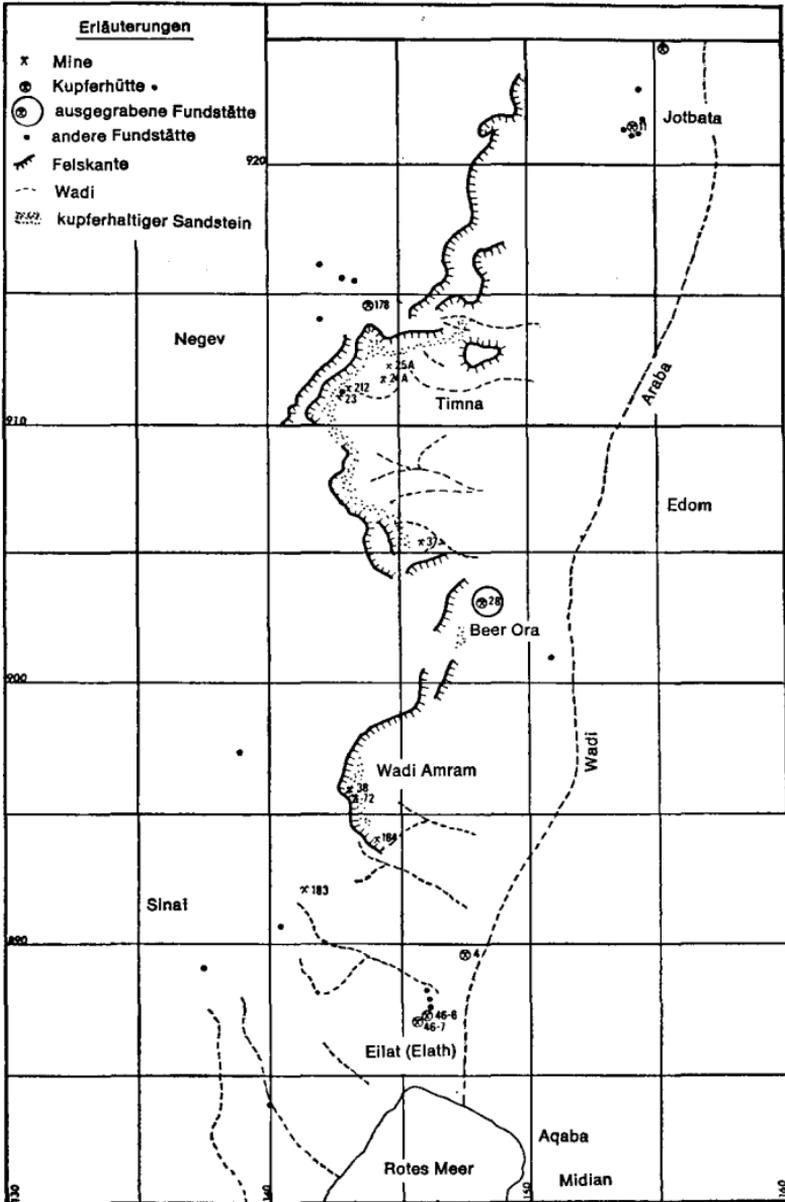
Die im Hathortempel gemachten Keramikfunde sind als Unterlagen für die Datierung vieler Siedlungsstätten des Zentralnegev, der 'Araba, Edoms und des Landes der Midianiter äußerst wertvoll. Einige im Zentralnegev aufgefundene befestigte Plätze wurden bisher als „israelitische Siedlungen“ bezeichnet, weil sich dort Keramik der Eisenzeit und des scheibenlosen Negevtyps befand. Neuere Forschungen ergaben jedoch, daß in diesen Siedlungen Amalekiter wohnten, die vom 13.–8. Jahrhundert,

also noch vor Beginn des Exodus, im Zentralnegev ansässig waren. Es handelt sich um sog. Wehrdörfer, deren Verwüstung und Zerstörung wohl den durchziehenden Israeliten zugeschrieben werden muß. Die Feindschaft zwischen beiden Völkern blieb auch nach der israelitischen Landnahme in Palästina wach, und die Amalekiter wurden unter Hiskia, König von Juda (715–686), völlig aufgerieben. Ihre Siedlungen mit der handgemachten Negeeware sind daher zeitgleich mit dem Kupferabbau in der 'Araba von der Bronze- bis zur frühen Eisenzeit. Zwischen den Abbauplätzen und den Dörfern des Zentralnegev befinden sich mehrere kleine Schmelzöfen, die von den dorthin zurückkehrenden amalekitischen Metallarbeitern angelegt wurden.

Aus den Timna-Funden geht aber nicht eindeutig hervor, ob auch die Keniter als Metallurgen für die Ägypter tätig waren. Da sie als ein Stamm der Midianiter anzusehen sind, kann dies wohl angenommen werden. Hierbei ist die Feststellung interessant, daß Jethro, ein kenitischer Priester, seinen Schwiegersohn Moses lehrte, eine eherne Schlange herzustellen; der als Schlange ausgebildete kupferne Kultstab des midianitischen Zeltheiligtums bildet eine verblüffende Parallele dazu. Vielleicht gibt es sogar noch einen weiteren Zusammenhang zwischen Midianitern, Israeliten und dem Zeltheiligtum als letzter Phase des Hathortempels in Timna, das in einer direkten Linie zu der israelitischen Stiftshütte führte, die ja auch ein Zelt war. Einige Bibelwissenschaftler folgern sogar, der Jahwekult auf jener Entwicklungsstufe könne einen Gott vermuten lassen, der unsichtbar für seine Verehrer mitten unter ihnen in einem Zelt wohnte, was wiederum eine Verbindung zum Zeltheiligtum von Timna herstellen würde.

#### *IV. Die römische Kupferproduktion im Sinai und in der 'Araba*

Die Wiederaufnahme des Kupferbergbaus durch die Römer stand von Anfang an unter militärischen Vorzeichen. Die III. Legion Cyrenaica war in Ägypten stationiert und hatte auch für die Sicherheit im Sinai zu sorgen. Daß die Legionäre nicht nur militärische Aufgaben erfüllten, sondern sich auch als Bergleute betätigten, wissen wir aus verschiedenen Inschriften. Eine an einer Kupfermine befindliche Grabinschrift aus dem Wâdi Turweiba (oder Nuweiba) lautet: „Halt ein, der du des Weges gehst. Hier arbeitete und starb T. Atilius Turbo von der III. legio Cyrenaica aus dem Jahrhundert des Antonius. Leb wohl!“ (nach S. Applebaum und E. Colman). Der Wortlaut sagt eindeutig, daß ein Angehöriger der Legion als Bergmann beschäftigt war.



Fundstätten der Römerzeit in der Araba und den angrenzenden Negevbergen.

Der Wâdi Tuweiba, wo noch viele Felszeichnungen vorhanden sind, bildete schon seit ältesten Zeiten den Hauptzugang vom Roten Meer zum Innern des Sinai und wurde auch von den Römern wieder benutzt, um zu dem Minengebiet im Südwesten der Halbinsel bei al-Feiran zu gelangen.

Die Reaktivierung der römischen Kupferproduktion im Westen der 'Araba und in Timna ist mit dem Untergang des Nabatäerreiches verbunden, das auf friedlichem Wege oder durch Gewaltanwendung im Jahre 106 dem römischen Reichsverband eingegliedert wurde. Daraufhin verlegte man die III. Legion Cyrenaica um 130 von Ägypten nach Bostra<sup>10</sup>, der neuen Hauptstadt der römischen Provinz Arabia. Damit fielen die Gebiete der 'Araba und des Timna-Tals mit ihren Kupferminen in den Operationsbereich der Legion, deren Angehörige sich auch dort, wie schon vordem in Oberägypten und dem Sinai, als Bergleute betätigten.

Im Laufe des 3. und 4. Jahrhunderts wurde vor allem der Süden der 'Araba stärker besiedelt, was wohl als Ergebnis der von Diokletian durchgeführten verwaltungstechnischen und militärischen Neuordnung des römischen Reiches anzusehen ist. Entlang der Straßen entstanden neue Befestigungen zu ihrem Schutze, bei denen sich häufig kleine Schmelzanlagen befanden (z. B. in Jotaba). Dies bedeutet, daß die Besatzung der Wehrbauten außer ihrer eigentlichen Aufgabe der Straßensicherung auch das Schmelzen von Kupfererz betrieb.

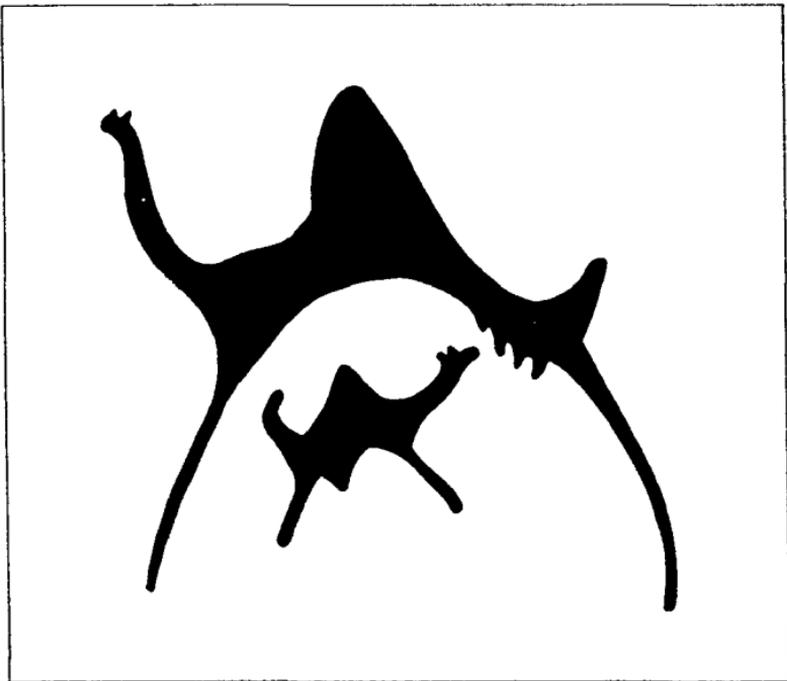
Außerdem müssen damals Christen zur Zwangsarbeit in den Kupferminen abgestellt worden sein, denn an vielen Stellen der 'Araba fanden sich in den Felsen geritzte Kreuze und Namen derer, die hier zur Arbeit verpflichtet waren. Eusebius erwähnt<sup>11</sup>, daß bei Fenân, im östlichen Teil der 'Araba, viele Christen als Zwangsarbeiter in den Kupferminen beschäftigt waren.

Westlich des Wâdi al-'Araba befindet sich eine Kette von Kupferminen, die von den Römern ausgebeutet wurden. Von Jotaba im Norden über die Abbaustellen des Timna-Tals erreicht man Beer Ora, das als einzige aller Fundstätten aus der Römerzeit ausgegraben wurde. Hier befand sich an der Römerstraße von Jotaba nach Aila ein Verhüttungszentrum, das in der Nähe von Akazien und einer guten Trinkwasserquelle lag. Dort betrieben die Römer seit dem 2. Jahrhundert n. Chr. eine Kupferproduktion im großen Stil. Es wurden nicht nur ansehnliche Schlackenhaufen gefunden, sondern man entdeckte, daß die Schlacke sogar als Baumaterial Verwendung fand. Aus Schlacke wurden Umwallungen errichtet, die wahrscheinlich die Schmelzplätze vor Angriffen von Nomaden schützen sollten. Von solchen Schlackenmauern umgebene Arbeits- und Wohnstätten der Hüttenleute fanden sich im gesamten Bereich der römischen Kupferproduktion. Die Bauweise war überall gleich: der Felsen wurde ausgehöhlt, um die hochkant eingestell-

ten Schlackenplatten aufzunehmen. Darüber führte man dann die eigentliche Mauer auf, indem schwere Schlackenringe übereinander gestapelt wurden. Derart umbaute Räume nutzte man als Magazine für verschiedene Rohmaterialien sowie als Küchen, wie entsprechende Funde beweisen.

Alle übrigen Minen und Verhüttungsplätze, von Timna über den Wâdi Amram bis nach Elath, konnten durch die an der Oberfläche befindlichen Strukturen und Funde erkannt werden, da Schlackenhäufen, Ruinen von Werkstätten und Reste von Schmelzöfen keinen Zweifel an der dort stattgefundenen Aktivität ließen. Die weite Streuung der Arbeitsplätze zeigt, daß sich die Römer im Schutze der III. Legion sicher fühlten.

Wenn vom Chalkolithikum bis zur Eisenzeit Kupfererze nur im Tagebau gewonnen wurden, so brachte die Wiederaufnahme der bergbaulichen Tätigkeit durch die Römer eine technische Umwälzung mit sich: den Untertagebau mit Schächten, die bis zu 30 Metern Tiefe in den erzführenden weißen Sandstein getrieben wurden und sich in einem Netz von engen Stollen und Gängen verzweigten. Die Schlagspuren von Metallmeißeln sind deutlich sichtbar.



Große Felszeichnung in der Araba (späte Römerzeit?)

Die römischen Schmelzanlagen waren sog. Schachtöfen, die aus 20–30 Zentimeter tief in den Boden getriebenen Gruben von etwa 60 Zentimetern Durchmesser bestanden, um deren Rand im Halbkreis kleine Steine so angeordnet wurden, daß die Südseite offenblieb. Die das Bodenniveau überragende Ofenwand war von einigen Steinblöcken gestützt, und dieser Ober- teil des Ofens hatte eine Auskleidung mit Ton oder kleinen Stei- nen. Die eigentliche Schmelzmulde im Ofeninnern und die Sohle trugen einen Tonverputz, an dem oft Schlackenreste haf- teten. Neben der Schmelzmulde des Ofens waren flache Abstichgruben von etwa 1,70 Meter Durchmesser im Boden angelegt, die das flüssige Schlackenmaterial aufnahmen. Dabei hatten die schweren Kupferkügelchen des geschmolzenen Me- talls die Tendenz, durch die noch flüssige Schlacke hindurch auf die Ofensohle zu fallen.

Die Öfen weisen eine Entwicklung vom einfachen napfförmi- gen Schmelzofen des Chalkolithikum zum Schachtofen der Rö- mer auf. In der Funktion sind die von den Römern verwendeten Öfen den ägyptischen ähnlich. Der römische Ofen hatte einen kalkfreien Tonverputz, der nach dem Brand sehr hart wurde, und war mit einem Blasebalg ausgerüstet. Die Abstichöffnung befand sich sehr weit unten, dicht über der Ofensohle, damit metallisches Kupfer und die Laufschlacke zusammen aus dem Ofen flossen. Dieser Ofentypus wurde im ganzen Orient und noch im Europa des Mittelalters verwendet, um Schmiedeeisen herzustellen.

Der eigentliche Schmelzprozeß blieb durch die Jahrtausende gleich.

#### *V. Der nachrömische Kupferbergbau in Sinai und 'Araba*

Nachdem die Römer die Kupferproduktion in dem uns interes- sierenden Gebiet zu einer nicht genau bestimm- baren Zeit auf- gegeben hatten, gab es noch eine örtlich und dem Umfang nach stark reduzierte Aktivität in byzantinischer Zeit. Nur bei Feinan am Ostrand der 'Araba ist eine ausgedehntere byzantinische Produktion zu beobachten, an der, wie schon einige Jahrhun- derte zuvor, die Nabatäer beteiligt waren. Dasselbe gilt für die Abbauplätze im Sinai, wo vor allem im Wādi Tuweiba Spuren des byzantinisch-nabatäischen Kupfererzabbaus nachgewie- sen wurden.

Die Araber nahmen in ganz geringem Umfang die Ausbeutung der alten Industrieplätze in einem sekundären Verfahren wie- der auf, indem Nomaden oder Halbnomaden die dort befindli-

chen Schlackenhaufen und Abraumhalden nach Resten von Kupfer durchsuchten und wohl auch die alten Schmelzanlagen für einen rudimentären Betrieb zeitweilig reaktivierten. Für einen planmäßigen Abbau von Kupfererzen und ihre Verhüttung gibt es nirgends Zeugnisse, weshalb es auch nach der arabischen Eroberung der 'Araba keine dauerhaften Ansiedlungen mehr dort gab.

Die Mamluken betrieben eine gewerbsmäßige, keine industrielle, Produktion in geringem Umfang in den Kupfervorkommen bei Darb el-Hagg an der islamischen Pilgerstraße von Ägypten über den Sinai nach Nordwestarabien und Mekka. Diese „Straße der Wallfahrt“ überquerte das Gebirge nördlich von Elath bei Ras en-Naqb und war schon unter dem Abassiden-gouverneur Ahmed ibn Tulun (868–884) entstanden. Die Mamluken verbesserten diese Straße und hielten sie durch ständige Reparaturarbeiten immer in einem ausgezeichneten Zustand. Dies bezeugt eine späte Inschrift des letzten Mamlukensultans el-Asraf Khamuh el-Ghuri (1500–1516), der befahl „diese gebenedeite Straße“ auszubauen. Rothenberg entdeckte noch eine zweite Inschrift, wonach „Im Namen Allahs, des Allmächtigen und Gnadenreichen“ dieses Bauwerk (die Straße) instandgesetzt wurde „auf Geheiß des mächtigen Sultans Hassan, des mächtigen und siegreichen Sultans Mohammed Oul'aun, am 7. Ragab des Jahres 741“, dem 27. Oktober 1346. Am Orte fanden sich die Reste eines Lagers von Straßenarbeitern, das nach der Keramik ins 14. Jahrhundert zu datieren ist. Dieses Lager war von niedrigen Steineinfriedungen umgeben, die auch einige kleine Schmiedeöfen umschlossen.

Die Intensität der Besiedlung und ihre Dauer im 'Araba- und Timna-Gebiet sind weitgehend identisch mit den jeweiligen Perioden der Kupferproduktion. In Zeiten intensiver Nutzung der Roherzvorkommen war die Bevölkerungszahl hoch und ging nach Auflassen der Produktionsstätten auf ein Minimum zurück. Dies gilt für alle drei Abbauperioden, von der chalkolithischen über die ägyptische bis zur römischen Zeit, die auch die einzige Periode war, in der die Kupferproduktion auf wirklich industrieller Basis betrieben wurde.

## *VI. Der ägyptische Türkisbergbau auf dem Sinai*

### *Die Lagerstätten*

Die im Wâdi Maghârah und in Sarâbît el-Khadem im Südwestsinai befindlichen reichen Türkisminen wurden schon früh von den Ägyptern ausgebeutet; daneben gewann man auch Malachit sowie Gold und Silber in geringen Mengen. Der große

Bedarf des ägyptischen Reiches an Schmucksteinen war allein durch Importe nicht zu decken, weshalb sich die Vorkommen jenseits der Wüste zur Ausbeutung anboten. Opale, Karneole und Lapislazuli wurden in kleineren Mengen abgebaut. Der Türkis des Sinai entsprach in seiner kräftigen Farbe mehr dem Geschmack der Ägypter als die helleren Steine aus dem Orient. Aber schon um 4500 v. Chr. hatten Nomaden mit primitiven Werkzeugen nach dem Schmuckstein gegraben und ihn im Niltal verkauft, um mit dem Erlös aus diesem Handel ihre Einkünfte aus einer kargen Viehzucht aufzubessern. Als dann die Ägypter der prädynastischen Zeit darangingen, die Türkisminen des Sinai selbst auszubeuten, kämpften die Nachkommen dieser Nomaden mit einer begreiflichen Verbissenheit um ihre angestammten Rechte in dem von ihnen als Eigentum betrachteten Minengebiet gegen die Eindringlinge, deren gutausgebildeten und -organisierten Truppen sie natürlich unterliegen mußten. Von den Kämpfen, die auch im Alten Reich weitergingen, sind uns im Wâdi Maghâra (Tal der Gruben) Felsbilder mit Inschriften erhalten geblieben. Ein Relief befindet sich in etwa 100 Meter Höhe über dem Tal und zeigt Sechem-chet, den dritten Pharao der III. Dynastie (um 2590 v. Chr.), im Begriff, seine Keule gegen einen unterworfenen Nomadenführer zu schwingen. Der Pharao wird als Beherrscher von Unter- und Oberägypten bezeichnet. Ein zweites Relief 30 Meter darüber zeigt nochmals diesen Pharao in derselben Szene.

Der Kampf um die Türkislagerstätten begann unter dem Pharao Djoser (2609–2590), als die Ägypter Expeditionen unter militärischer Bedeckung zur Gewinnung des begehrten Steins ausrüsteten. Sie schlugen im Wâdi Maghârah ihr Lager auf einem Berg auf, der von einer befestigten Kasemattenmauer umzogen war, welche die Unterkünfte der Arbeiter, Soldaten und der Beamten umschloß. Auf dem Fragment einer Inschrift erscheint einmal die Zahl 1400, die sich wohl auf die Mannschaftsstärke eines solchen Lagers bezieht. Nachdem sich später, wie schon im Kupferbergbau, eine Zusammenarbeit der Nomaden mit den Ägyptern herausgebildet hatte, wurde das befestigte Lager aufgegeben und auf eine offene Terrasse am Fuße des Berges verlegt. Die Minen am Wâdi Maghârah wurden wahrscheinlich um 1800 unter der XII. Dynastie aufgegeben, weil sie erschöpft waren.

Nordwestlich des Wâdi Maghârah liegt am Rande einer weiten, sandigen Ebene zwischen der Wüste et-Tîn im Norden und einem Granitgebirge im Süden auf einem Sandsteinplateau der wichtigste Platz des ägyptischen Türkisbergbaus: Sarâbit el-

Khadem. Er befindet sich an dem alten Weg zum Innern des Sinai, den alle ägyptischen Expeditionen nahmen. Der vom Tal auf das Plateau führende sog. *Eselspfad* (Rod el-'air) erhielt seinen Namen von den Packtieren, die ununterbrochen den Nachschub an allem Notwendigen zum Lager hinauftrugen.

Beno Rothenberg entdeckte im Wādi Kharit ein drittes, von den Ägyptern abgebautes Türkisrevier mit einem Lager für die Bergleute, dessen Inschrift in die Zeit des Sahure aus der V. Dynastie (2442–2430) verweist.

In politischen Krisenzeiten gab es natürlich keine Expeditionen in den Sinai, denn die ohnehin schwer passierbaren Routen waren nicht mehr zu sichern, wenn die Zentralregierung schwach war und das Militär an den am meisten von Feinden bedrohten Stellen eingesetzt werden mußte. Solche Periode der Schwäche war z. B. die Zeit, als die Hyksos Ägypten beherrschten (etwa 1650–1550). Auch für die Zeit von Tell el-Amarna gibt es aus demselben Grunde keine Zeugnisse für eine ägyptische Bergbauaktivität im Sinai.

#### *Die Zusammensetzung der Expeditionen*

In den Türkisminengebieten des Sinai sind zahlreiche Felsinschriften gefunden worden, die von den Erfolgen ihrer Kommandanten berichten und uns interessante Einzelheiten über die organisatorische Seite der Expeditionen vermitteln. Da der Türkisbergbau Staatsmonopol war, wurde meist der Schatzkanzler als oberster Beamter des Fiskus und Vertreter des Pharaos mit ihrer Leitung betraut. Die Mitglieder kamen über den Golf von Suez auf Schiffen, deren Mannschaften ein Flottenkommandeur befehligte, nach dem Sinai. Der Oberbefehlshaber der Soldaten war für den militärischen Schutz der Expedition während ihrer gesamten Dauer verantwortlich und hatte während des Marsches für die Sicherheit der Vorhut, des Trosses und der Nachhut zu sorgen. Dabei schlugen Pioniertruppen den Weg für die nachfolgenden Mannschaften frei, die langsam, von Wasserloch zu Wasserloch, zu Fuß oder auf Eseln zum Minengebiet vordrangen. Die Esel waren in der Felsenwildnis des Sinai das einzige verlässliche und mögliche Transportmittel und bildeten daher die Basis für den Transport des gesamten Nachschubs an Material und Ausrüstung, der von der Ostküste des Golfes von Suez her das Minengebiet erreichte. Außerdem hatten sie täglich die Verpflegung und das nötige Wasser für die Expeditionsmitglieder ins Lager zu schaffen. Zur Gestellung und den Unterhalt der Esel wurden Einheimische dienstverpflichtet.

Die Expedition setzte sich aus vielen Spezialisten zusammen: es gab Köche für die Verpflegung der Mannschaften und Ärzte, die sich um ihre Gesundheit kümmerten. Priester hatten für den Kult zu sorgen und waren damit befaßt, durch Orakel den Willen der Götter hinsichtlich des Ausganges der Expeditionen zu erkunden, wobei ihnen Magier zur Seite standen. Wichtig war auch, daß sie bei auftretenden Todesfällen die üblichen Totenriten durchführten, denn für im Ausland verstorbene Ägypter mußten dieselben Zeremonien erfüllt werden wie für Tote im Heimatland, damit sie nicht durch Versäumnisse ihres angestammten Rechtes auf ewiges Leben verlustig gingen. Deshalb gab es auch Spezialisten für das Einbalsamieren von Leichen unter den Expeditionsmitgliedern. Beachtenswert ist der Umstand, daß nicht nur in den Hauptabbaugebieten von Türkisen wie Sarâbît el-Khadem und Maghârah, sondern auch in den übrigen Minendistrikten keine ägyptischen Begräbnisse gefunden wurden. Dies beweist, daß die Leichen ins Heimatland gebracht und dort nach den üblichen Totenriten begraben wurden. Aus einer Inschrift wissen wir, daß ein Pharao der VI. Dynastie eine Gesandtschaft nach Pepinakht schickte, um den toten Körper seines Offiziers Anankhte heimzuholen. Daneben gab es Schreiber für die Registrierung der täglichen Ausbeute; Dolmetscher, um mit den Einheimischen zu verkehren; Bildhauer für die großen Felsinschriften, die monumentale Rechenschaftsberichte der Kommandanten darstellen. Endlich gab es Prospektoren, welche die abbauträchtigsten Lagerstätten zu erkunden hatten, und Steiger zur Beaufsichtigung der Bergleute. Diese waren, sofern Ägypter, weder Sklaven noch Gefangene, sondern Freie, die einen Teil der Türkisförderung als Bezahlung erhielten. Der Abbau erfolgte in Kammern und Sohlen. Die wenige Meter unter der Oberfläche lagernden Türkise waren in eine weiße Kruste eingebettet und wurden sofort nach der Förderung abgerieben, um ihre Qualität zu prüfen.

### *Die ägyptischen Felsinschriften*

Eine der bei Sarâbît el-Khadem befindlichen Inschriften des Pharao Emenemhet, griech. Amenemes, III., des Begründers der XII. Dynastie (1844 – 1797), lautet: „Erfolgreiche Eröffnung der Gruben, deren Namen ist: ‚Wohlhabenheit ihrer Bergleute‘, ‚Geschenk dessen, was in ihr ist‘. Im Jahre 44 Seiner Majestät, des Königs von Ober- und Unterägypten . . .“ Sie nennt außerdem den „machtvollen Horus, geliebt von Hathor, der ‚Herrin des Türkises‘“, und verspricht „ewiges Leben . . . oh Lebende, die auf der Erde sind und zu dieser Grube kommen werden, der

König wird euch einsetzen, eure Götter werden euch begünstigen, ihr werdet in Sicherheit heimkehren, wenn ihr sagt: ‚Tausende von Broten, Bier, Rindern, Geflügel, Weihrauch, Duftölen und Dingen, wovon die Götter leben, (bringen wir) zu der Ra (Seelenkraft) des Schatzkanzlers Sebkherhab, gutes Leben erneuernd, geboren von der Dame des Hauses Henut, die wahr spricht.‘ Der Kommandant Sebkherhab, er sagt: ‚Ich öffnete die Gruben für meinen Herrn. Die Mannschaften kamen in voller Zahl an, es gab keinen Verlust unter ihnen.‘ Derselbe Chef sagt: ‚Ihr Männer am Palast, preiset den König, lobet seine Kraft, preiset den König und sehet, was sich für ihn ereignet hat! Die Berge geben her, was in ihnen ist. Sie bringen ans Tageslicht die heimlichen Dinge, die in ihnen sind. Die Berge der Wüsten bringen ihre Gaben...‘ Der Schatzkanzler Sebkherhab, er stellte sich neben Hathor, die Herrin der Türkise, und sagt: ‚Ich brachte ihr einen Fayencealtar, feines Linnen, weißes Linnen und verschiedene andere Dinge dar. Ich brachte ihr ein Opfer von Brot, Bier, Rindern und Geflügel. Weihrauch verbrannte ich. Ich machte ihr festliche Geschenke, ich versah ihre Altäre. Sie führte mich mit ihrer Gunst. Ich blieb bei jeder Reise hierher verschont wegen der großen Dinge, welche ich für sie tat. Ich schwöre, ich habe wahr gesprochen.‘”

Der Text erwähnt die verschiedenen Opfer für die Göttin Hathor, die außer dem Tempel im Kupferabbaugebiet von Timna in Sarâbît el-Khadem ein berühmtes Heiligtum besaß, und wir ersehen daraus, für wie wichtig der Kommandant Sebkherhab es hielt, die Göttin gnädig zu stimmen für den guten Ausgang seiner Unternehmungen, der von so vielen Zufälligkeiten abhängig war. Alle Opfer und Gebete sollten Hathor um Gnade und Vergebung bitten für die Verletzung ihres Reiches – der Minen.

Thutmosis III. (1490–1436) von der XVIII. Dynastie schreibt vier Jahrhunderte später von den Gruben in Sarâbît el-Khadem: „Ich sandte Ingenieure und Offiziere ins Türkisland mit Mutter Hathor, Herrin des Türkises. Sie brachten ihr Silber, Gold, Linnen... und viele Dinge dar, so zahlreich wie der Sand. Zurück brachten sie wundervollen echten Türkis in zahlreichen Säcken, als sie bei mir vorbeimarschierten. Niemals seit den Königen war Derartiges vorher gesehen worden!“<sup>12</sup>

Ein weiterer Rechenschaftsbericht des Horwerre, Schatzkanzler Amenemhets III., aus dem Jahr 1836 v. Chr. berichtet aus Sarâbît el-Khadem: „Die Majestät dieses Königs sandte ihren Schatzkanzler, den Intendanten Horwerre, als Führer der Mannschaften in dieses Bergbauggebiet. Das Land wurde im

dritten Wintermonat erreicht. Es war eigentlich nicht die Saison, in der man in dieses Bergbaugebiet geht. Der Schatzkanzler sagte zu seinen Beamten, die in das Gebiet zu dieser Jahreszeit gehen mußten: ‚Seid nicht niedergeschlagen. Seht, es ist Hathor, die alles zum Guten wendet. Schaut mich an! Ich habe es in eigener Person bewiesen. Ich kam niedergeschlagen aus Ägypten. Es würde meiner Meinung nach schwer werden, die richtige Farbe zu finden, wenn das fremde Land im Sommer heiß ist, die Berge glühen und die Farben verdorben werden!‘ Am Morgen unserer Ankunft sprach ich den Mannschaften Mut zu: ‚In diesem Revier ist jeder erfolgreich!‘ Und sie sagten: ‚In diesem Berg ist Türkis für immer. Aber wir suchen die richtige Farbe. Wir haben gehört, daß das Erz auch in dieser Jahreszeit herauskommt, aber es ist die richtige Farbe, die in dieser schlimmen Jahreszeit fehlt.‘ Ich ging weiter in dieses Bergbauland, den Willen des Königs im Herzen. Dann, als wir es erreichten, begann ich die Arbeit im rechten Augenblick. Meine Expedition kehrte vollzählig zurück, es gab überhaupt keinen Verlust. Beim Beginn der Arbeit war ich nicht mehr niedergeschlagen, weil ich im rechten Moment begonnen hatte! Ich brach im ersten Sommermonat auf. Ich brachte wertvollen Stein weg. Ich hatte mehr als jeder vor mir und mehr, als mir aufgetragen war. Die gute Farbe ließ nichts zu wünschen übrig. . . . Opfert, opfert der Herrscherin des Himmels, besänftigt Hathor. So ihr es tut, wird es euer Vorteil sein, und ihr werdet mehr heimbringen, als euch aufgetragen ist.‘ Ich beendete meine Expedition, ohne daß eine Stimme gegen mein Werk erhoben worden wäre, das ich ausgezeichnet tat . . .”

Aus dieser Inschrift geht deutlich hervor, wie wichtig es war, zur richtigen Zeit den Türkis abzubauen, da die grelle Sonne der Sommermonate ihm schadete und seine Farbe mit der Zeit ausbleichen ließ. Dieser Umstand brachte den gesamten ägyptischen Türkisbergbau im Sinai zum Erliegen, als im 11. Jahrhundert v. Chr. Karawanen aus Persien weitgehend farbechten Türkis nach dem Nilland brachten, das große Mengen davon importierte.

### *Das Heiligtum der Hathor in Sarâbît el-Khadem Aus der Entdeckungsgeschichte*

Sarâbît el-Khadem wurde zuerst von Carsten Niebuhr besucht, der als Mitglied einer dänischen Orientexpedition 1762 auf den Sinai kam. Er weckte durch seine Beschreibung das Interesse an dem Hathor-Heiligtum, das durch das ganze 19. Jahrhundert hindurch wach blieb. Doch erst Sir Flinders Petrie grub 1904 die

Ruinen aus und studierte sie. Die Forscher Peet, Gardiner und Cerny veröffentlichten die Texte von etwa 400 dort gefundenen ägyptischen Inschriften. Die weiterhin vorhandenen proto-sinaitischen bzw. proto-kanaanäischen Inschriften sind noch heute ein umstrittenes Studienobjekt der Philologen, das später kurz gestreift wird. Als 1935 eine neue Mission mit ihren Arbeiten begann, war vieles von dem, was Petrie 1904 ausgegraben hatte, wieder zugeweht. Der schlechte Erhaltungszustand des Monuments ließ die 1906 von Petrie angefertigte Zeichnung seiner Grundrisse zur kostbaren Arbeitsunterlage werden, anhand derer die Archäologen ihre Grabungen vorbereiten konnten. 1968 und 1971 fand Giveon noch einige neue Inschriften und fügte weitere Funde den bereits bekannten zu.

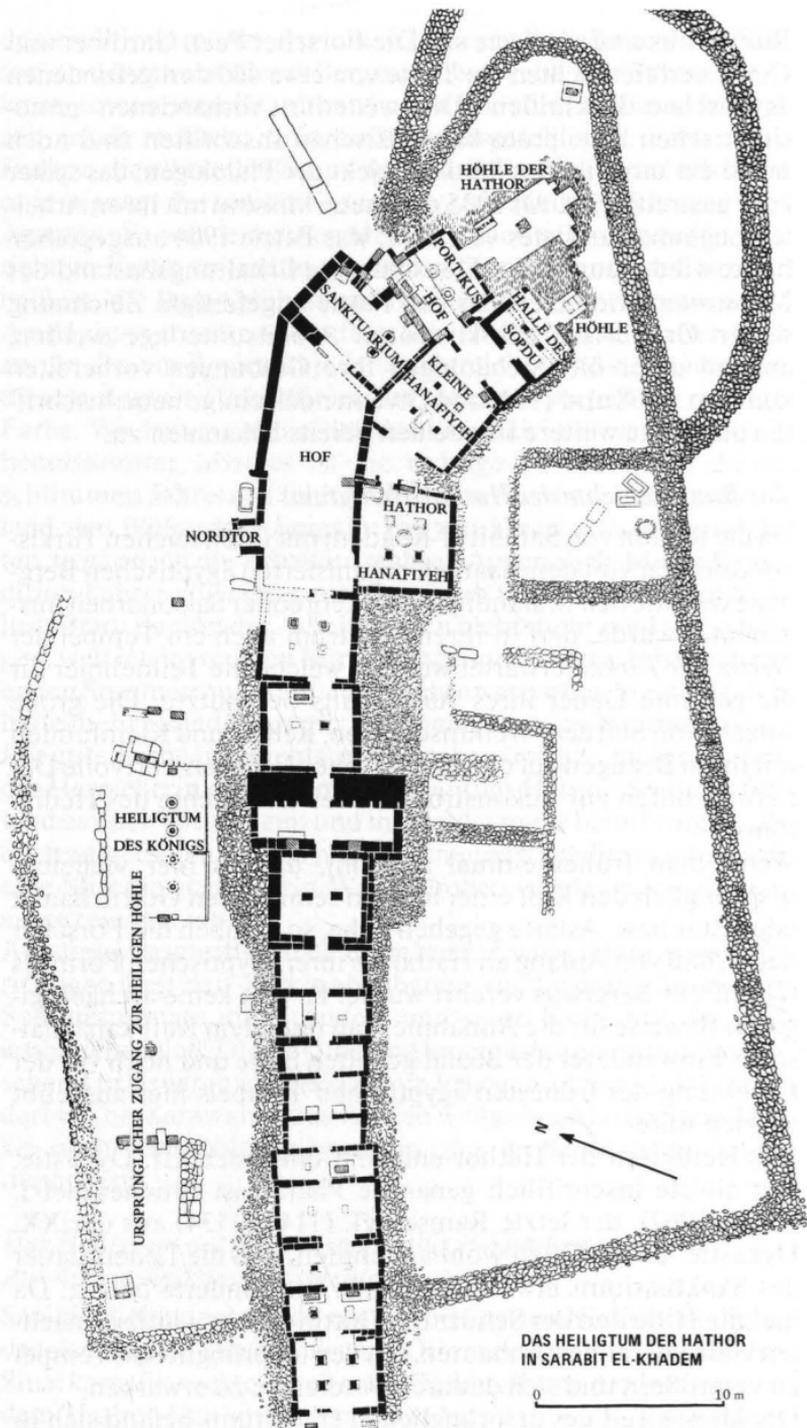
### *Zur Baugeschichte des Hathor-Heiligtums*

Da die Region von Sarâbît el-Khadem mit ihren reichen Türkisvorkommen von den staatlich organisierten ägyptischen Bergbauexpeditionen in ständig wiederkehrender Saisonarbeit ausgebeutet wurde, darf in ihrem Zentrum auch ein Tempel der *Herrin der Türkise* erwartet werden, welche die Teilnehmer für die gesamte Dauer ihres Aufenthalts beschützte. Die große Anzahl von Statuen, Weihinschriften, Reliefs und Kleinfunden mit ihren Bezügen auf die Expeditionen lieferten wertvolle Datierungshilfen zur Rekonstruktion der Geschichte des Heiligtums.

Wenn man früher einmal annahm, daß es hier vielleicht ursprünglich den Kult einer lokalen semitischen Göttin Baalat oder Istar bzw. Astarte gegeben habe, so glauben die Forscher heute, daß von Anfang an Hathor in ihrer ägyptischen Form als Göttin des Bergbaus verehrt wurde. Es gibt keine archäologischen Beweise für die Annahme, daß irgendein Kult kanaanäischer Einwanderer der Baalat gegolten hätte und noch vor der Errichtung des frühesten ägyptischen Tempels hier ausgeübt worden wäre.

Das Heiligtum der Hathor entstand unter der XII. Dynastie. Der älteste inschriftlich genannte Pharao ist Amenemhet I. (1991–1962), der letzte Ramses VI. (1141–1134) aus der XX. Dynastie. So darf man wohl annehmen, daß die Lebensdauer des Sanktuariums etwa achteinhalb Jahrhunderte betrug. Da hier die Hilfe und der Schutz der Göttin erfleht wurden, machten viele Pharaonen Anbauten, um den ursprünglichen Tempel zu vergrößern und sich dadurch Verdienste zu erwerben.

Der älteste Teil des ursprünglichen Heiligtums befand sich in der *Höhle der Hathor*, die aus dem Felsen herausgearbeitet wur-



DAS HEILIGTUM DER HATHOR  
IN SARABIT EL-KHADEM

0 10 m

Plan des Tempels von Sarabit el-Khadem

de. Es gab daher an dieser Stelle keinen früheren Kultraum für eine andere Gottheit, die von den Ägyptern der XII. Dynastie adaptiert worden wäre. Vor der Höhle lag eine kleine Kammer unter freiem Himmel, an die sich eine quergelegte Portikus anschloß, welche gegen Nordwesten von einem kleinen Hof begrenzt war. Dessen westliche Mauer war aus Stelen gebildet, die schon in dem ältesten Höhlentempel gestanden hatten, und in denen einige europäische Reisende Grabstätten von Bergleuten zu erkennen glaubten, weil sie an die Friedhöfe ihrer Heimat erinnerten.

Südwestlich der Hathorhöhle stand die Stele des ägyptischen Gottes der fremden Länder, Sopdu, in einem größeren Raum, der einer kleinen Höhle vorgebaut war. In einer Inschrift ist Sopdu als *Herr des Ostens* genannt. Dennoch ist es unkorrekt, die Höhle als Kultraum des Sopdu zu bezeichnen, weil sie, vor der Anlage des Heiligtums ein Grab, nun der Verehrung der Hathor geweiht war, und der Kult des Sopdu im Schrein der Könige zelebriert wurde.

Ein vor der Höhle befindlicher Zugang fluchtet mit der Portikus und ihrem Hof und führt zu dem von Petrie *Kleine Hanafiyeh* (Saal der Reinigung) genannten Raum mit einem Becken. Nordöstlich davon, durch einen kleinen Zugang mit dem Portikushof verbunden, erstreckt sich ein *Sanktuarium* genannter Raum, dessen Nordecke sich bei dem Hügel befindet, der die ältesten Bauten trägt. Die Orientierung dieser ältesten Baugruppe bricht an dieser Stelle brüsk nach Westen um, wo sich im spitzen Winkel ein großer, langer Hof anschließt, an dessen Südseite der von Petrie *Hathor Hanafiyeh* genannte Raum anschließt. Auch er besaß Becken, die Purifikationsriten dienten, die von allen Besuchern durchzuführen waren, bevor sie den eigentlichen Tempel betraten.

Westlich an den großen Hof anschließend, ließ Thutmosis III. (1490–1436) zwei Räume anfügen und zwei monumentale Pylone<sup>13</sup> setzen, mit denen der Tempelbereich als abgeschlossen gelten sollte. Doch ließen sich die nachfolgenden Pharaonen dadurch nicht beirren und bauten im Laufe der Jahrhunderte noch zwölf weitere Kapellen an, die sich 60 Meter weiter nach Westen erstreckten. Die westlichste von ihnen geht auf Sethos I. (1308–1290) von der XIX. Dynastie zurück und diente als monumentaler Vorraum, vor dem sich zwei Stelen befanden. In allen diesen Kapellen-Anbauten der langen Flucht befanden sich zahlreiche Reliefs und Statuen der Göttin; und Weihinschriften, Säulen und Stelen waren zu ihrer Verehrung und als Andenken an die Stifter aufgestellt.

Der ursprüngliche Zugang befand sich nördlich des Hauptheiligtums bei den Resten aus der Zeit der XII. Dynastie. Dort sahen die Ausgräber noch Spuren der antiken Straße, die zur Hathorgrotte führte und von herrlichen Stelen flankiert war. Nach Ende der XII. Dynastie wurde diese Straße nicht mehr benutzt, und man baute dort ein Heiligtum des Königs, von dem ein Teil in den anstehenden Felsen gehauen ist. Die verbliebenen Reste aus schön dekorierten Steinen und die Säulenbasen beweisen, daß zumindest ein Teil des Baus von einem Dach bedeckt war. Das alle diese Baugruppen umfassende Heiligtum war von einer aus groben Steinen roh gefügten Temenosmauer umgeben.

### *Die Funde*

Wenn auf den Inschriften eines Reliefs des Alten Reiches im Wâdi Maghârah noch von den Asiaten als Feinden gesprochen wird, so werden diese in einer Inschrift von Sarâbît el-Khadem schon als einheimische Arbeiter einer Expedition bezeichnet, d. h. die Ägypter hatten sich bereits mit ihnen verständigt. Aber auch hier gibt es Reliefs mit Gefangenen oder solche, auf denen der Pharaos seine Feinde erschlägt und über sie triumphiert. Diese Reliefs des Alten Reiches, auf denen die Pharaonen ihre Kriege gegen die Asiaten verewigten, und von denen sich einige in Sarâbît el-Khadem erhalten haben, zeigen die errungenen Siege.

Der Sinai stellte das naturgegebene Durchzugsgebiet für die Ägypter dar, deren expansionistische Politik stets auf die Beherrschung von Syrien und Palästina gerichtet war. Dieses Ziel erklärt auch den Widerstand gegen ägyptische Ausbeutungsbestrebungen der Türkisvorkommen auf dem Sinai, der aber nur von den zugewanderten Kanaanäern geleistet wurde, während die Beduinen des Sinai, die zu keiner Zeit Mitarbeiter der Ägypter waren, sich nicht feindlich, sondern eher indifferent gegen diese verhielten.

Von dem erreichten Übereinkommen zwischen beiden Parteien berichten die proto-sinaitischen bzw. proto-kanaanäischen Inschriften. In diesem Zusammenhang dürfte ein Relieffragment interessieren, das in der Hanafiyeh der Hathor gefunden wurde, und einen Gefangenen mit auf dem Rücken gefesselten Händen zeigt. Hier handelt es sich wahrscheinlich nicht um die Darstellung eines speziellen Falles, sondern eines sehr häufigen Motivs, nämlich der Schenkung eines Pharaos an das Heiligtum. Nach altägyptischer Tradition zogen die Pharaonen im göttlichen Auftrag in den Krieg und brachten daher bei ihrer

Rückkehr die Beute in den Tempel als Dankopfer für die Gottheit, die dem Unternehmen ihren Schutz gewährt hatte. Zu diesem Ritual gehörte, daß die Pharaonen auch die Gefangenen Gott darbrachten, was aber nicht als Hinweis auf Menschenopfer aufgefaßt werden muß.

Eine der vielen Grabinschriften, die sich an den Mauern des Heiligtums befanden, ist von besonderem Interesse wegen ihres Bezuges zu der Nekropole von Theben. Sie ist ein Beispiel für den „Appell an das Leben“ mit der Floskel am Anfang des Satzes: „Wenn du gedeihen und deine Stelle an deine Kinder weitergeben willst!“ Hierin wird die Bitte an alle Vorübergehenden ausgedrückt, die vorgeschriebene Opferformel auszusprechen, wodurch beim Tod der Verstorbene durch magische Wirkung alles zu seinem Leben im Jenseits Nötige erhalten wird. Die Wendung: „dem, den ein Gott liebt“, bezieht sich auf Osiris, den Gott der Unterwelt. Jeder Ägypter hoffte, in Osiris verwandelt zu werden.

Eine späte Inschrift aus der XIX. oder XX. Dynastie ist auf einem wiederverwendeten Block erhalten, dessen Gegenseite eine Anbetung zeigt. Der Leib eines Königs steht als Fragment Hathor gegenüber. Die Kartusche nennt „König X, geliebt von Hathor, Herrin der Türkise“. Zwischen dem Pharaon und der Göttin steht ein Gefäß, daß die Libationsriten als zum Kult der Hathor gehörend ausweist.

Ein Relief des Neuen Reiches ist die erste im Sinai gefundene Darstellung einer Purifikation, wie sie in den ägyptischen Tempeln und Gräbern seit den Zeiten der Hatschepsut bis zu den Ptolemäern üblich war. Auf dem Unterteil eines Steins ist der Kopf eines jungen Herrschers mit dem Uräus zu sehen, hinter ihm steht Horus mit dem Falkenkopf, der in beiden Händen eine Vase hält, aus der ein Strom von Hieroglyphen hervorquillt. Auf einem zweiten, hinzugefügten Block steht ein anderer Gott vor dem Herrscher, und auch hier sind Hieroglyphen zu sehen. Der Ibis läßt auf Thot schließen. Bei den auf den hinzugefügten Blöcken dargestellten Szenen handelt es sich wahrscheinlich um Reinigungen, die einen Teil der Krönungszeremonien bildeten. Ein junger König wird dem Gott Ammon vorgestellt und dadurch zum „Sohn des Ammon“.

Aus dem Anbau Thutmosis' III. (1490–1436) stammt eine Stele dieses Herrschers und zeigt ihn mit der Sonnenscheibe und zwei Uräusschlangen, wie er der Göttin Hathor ein Opfer bringt. Thutmosis trägt eine Perücke und ein wallendes, langes Gewand. In der Hand hält er ein rundes Gefäß, wie es für Libationen von Milch verwendet wurde. Die Inschrift lautet: „Der

gute Gott, Herr der beiden Länder<sup>14</sup>, Herr der Aktion.“ Diese Aktion umschließt alle rituellen Akte, die der Pharao zu erfüllen hatte, z. B. die Anbetung der Götter und die Darbringung von Opfern sowie die Durchführung von Kriegszügen. Gegenüber dem Men-Kheper-Rê Thutmosis steht Hathor in menschlicher Gestalt, in ein bodenlanges Gewand gehüllt. Auf dem Kopf trägt sie die Sonnenscheibe mit Hörnern und den Uräus ganz vorn an der Stirn. Sie hält eine Blume an einem langen Stiel vor sich und wird mit dem üblichen Appellativ „Hathor, Herrin der Türkise“ angesprochen.

Auf einer anderen Stele ist ihr Stifter Sennufer im Adorationsgestus gezeigt. Sie enthält drei Inschriftenkolumnen, die Sennufer als „Erbprinz und Graf, Schatzmeister des Königs von Unterägypten und dessen einzigen Freund“ bezeichnen. Der Text fährt fort: „Das ganze Land, begünstigt von Horus in diesem Platz, wer tritt zuerst ein und kommt zuerst heraus, preise den Herrn der zwei Länder . . . Sennufer, wiederholend Leben.“ Die letzten drei Wörter sind eine Begrüßungsformel, als regierender König des ganzen Landes ist Horus zu denken. Sennufer, der Eigentümer der Stele, rühmt sich hier nicht seiner gelungenen Expeditionen in den Sinai, sondern ließ die Stele im Tempel der Hathor aufstellen, weil diese Göttin als Herrin der thebanischen Nekropole, wo er sein Grab hatte, für ihn von ganz besonderer Bedeutung war. Da Sennufer von Hatschepsut als Leiter einer Expedition ins Ausland geschickt worden war, hatte er noch ein besonderes Interesse an Hathor in ihrer Eigenschaft als Herrin fremder Länder. Sennufer bekleidete später auch höhere Ämter unter Thutmosis III. Ob die im Tempelbereich gefundene Sitzstatue der Hatschepsut von Sennufer seiner Herrscherin gestiftet wurde, ist nicht bekannt.

Ein Relief im Amarna-Stil erinnert an die in Karnak und Hermophis gemachten Funde. Da sich die meisten Reliefs über mehrere Blöcke erstreckten, wurden oft nur die mittleren Teile gefunden. Haremhab hatte nach der großen Krise der XVIII. Dynastie als Feldherr Echnatons (Amenophis IV., 1364–1347) mit Energie die Regierungsgeschäfte geführt und wurde dann Nachfolger seines Pharaos. Als Sethos I. (1309–1290) der XIX. Dynastie die traditionellen Expeditionen nach Asien wieder aufnahm, setzten ihm die Kanaanäer im Sinai keinen Widerstand mehr entgegen, was beweist, daß die ägyptische Hegemonie in der vorausgegangenen Schwächeperiode nicht ganz untergegangen war.

Eine der interessantesten Inschriften des Heiligtums befindet sich leider in einem sehr schlechten Erhaltungszustand. Es han-

delt sich um Hieroglyphen, die auf einem wiederverwendeten Block aufgezeichnet wurden, der ursprünglich zu einem Relief an der Mauer gehörte, das auf Hathor bezügliche Votivszenen zeigt. Die später hinzugefügten Inschriften sprechen von „Dem ersten Führer des Streitwagens Seiner Majestät, Pa-Re-wenemy-ef“ sowie von dem „obersten Führer des Streitwagens Seiner Majestät, Monthu-Kher-hepeshef“. Die Stellung als oberste Führer der Streitwagen des Pharaos hatte im Neuen Reich eine ganz außerordentliche Bedeutung erlangt, die nicht nur an Kriegszeiten gebunden war. Dies bedeutet, daß dem Amt auch im Frieden eine überragende Wichtigkeit zukam. Es gibt Inschriften der XIX. und XX. Dynastie, in denen Söhne Ramses' II. und Ramses' III. als Inhaber dieser Würde genannt werden, woraus wohl zu entnehmen ist, daß – zumindest damals – dieses Amt nur königlichen Prinzen verliehen wurde.

### *Darstellungsformen der Hathor und ihre Bedeutung*

Wenn die moderne Forschung alle Annahmen einer vor Hathor in Sarâbît el-Khadem verehrten Gottheit aufgrund des archäologischen Befundes zurückweist, ist hierzu interessant zu wissen, daß es sogar in Byblos einen Kult der „Dame von Byblos“ genannten Göttin gab, die eine von den Kanaanäern vorgenommene Adaption der ägyptischen Hathor darstellt. Eins der ersten Wörter, die man aus den in Sarâbît el-Khadem gefundenen Inschriften entziffern konnte, war „baalat“, was im Kanaanäischen Dame oder Herrin bedeutet und nicht als Eigenname einer Göttin zu verstehen ist. Wahrscheinlich gründet sich hierauf auch die irrümliche Annahme eines Vorgängerkultes.

Die ägyptische Hathor wurde in menschlicher Form und auch oft als Kuh dargestellt. Die alte Höhle als erster Kultraum der Göttin war ursprünglich das Hypogäum eines ägyptischen Beamten. Ihre Verwandlung in eine Kultgrotte braucht keinerlei Verwunderung zu erregen, da es auch in Ägypten unterirdische Tempel der Hathor gab, die nur wesentlich kleiner waren als diese Höhle, die schon ihrer Nischen wegen als Grabstätte zu erkennen ist, wie sie im Mittleren Reich üblich waren. Es ist deshalb anzunehmen, daß ein Leiter der frühesten Expeditionen hier begraben wurde, obwohl fast immer die Leichen verstorbener Ägypter, vor allem aber die hoher Beamter, ins Heimatland überführt wurden. Warum ein hochgestellter Ägypter es vorzog, sich hier begraben zu lassen, ist uns nicht bekannt. Dieses Grab wurde nach einer gewissen Zeit in einen Tempel verwandelt, in dem man einen Altar aufstellte. Auch dieser

Umstand spricht gegen das Vorhandensein eines früheren Kultes an diesem Ort.

Unter den von Gizeon gefundenen fünf Darstellungen der Hathor als Kuh zeigt die schönste sie auf einem Relief mit der Sonnenscheibe zwischen den Hörnern und einem Papyrus, der durch zwei parallele Striche ausgedrückt ist. Der Papyrus ist besonders eng mit dem Hathormythos verknüpft, der die Göttin als Mutter des Horus interpretiert, die ihr neugeborenes Kind unter einer Papyrusstaude der Insel Chemnis verbarg. Gewöhnlich gilt Horus als Sohn der Isis, doch lösten die Ägypter diesen Widerspruch, indem sie Hathor mit Isis identifizierten. Dieser Umstand erschwert allerdings manchmal die richtige Interpretation der figürlichen Darstellungen. Auf denen, die Hathor als Kuh zeigen, findet sich oft der Menat auf dem Rücken als Gegengewicht. Das Sistrum erscheint als das ihr konsekrierte Musikinstrument, das sie mit Isis gemeinsam hat. Ein anderes Relief zeigt die Göttin mit einem Kuhkopf, auf dem die Sonnenscheibe mit einem Uräus thront, daneben erscheint das Wort „Ewigkeit“. Die Kuhhörner der Hathor können eine Entwicklung aus den mondsichelförmigen Hörnern semitischer Göttinnen darstellen. Ein Architrav aus der Hanafiyeh zeigt Hathor mit dem Uräus, der Sonnenscheibe und Hörnern, was wohl nach der Mythologie als eine Darstellung des *Auges des Königs* und als Gottheit der Sonne zu interpretieren ist. Außerdem gilt Hathor noch als Göttin der Liebe.

#### *Andere Gottheiten aus Sarâbît el-Khadem*

In einer Inschrift des Neuen Reiches werden Ptah, der große Gott von Memphis, und Sokar, Gott der Nekropole von Memphis, zusammen genannt. Ptah wurde aber auch von den Bergleuten des Sinai als Schutzherr verehrt. Neben der Göttin Mut als der Herrin von Asheru, erscheint ein ithyphallischer Gott, dessen Kopf nicht erhalten ist. Vielleicht handelt es sich um Min, der in alter Zeit oft als Gott der östlichen Wüste erschien, und in fremden Ländern des Ostens als Patron der Reisenden verehrt wurde. Andere Darstellungen Mins im Tempel von Sarâbît el-Khadem fanden sich nicht.

#### *Die protosinaitischen Inschriften*

Die heute protosinaitisch oder protokanaanäisch genannten Inschriften wurden zuerst von E. H. Palmer 1868/69 im Wâdi Maghârah entdeckt und 1904 von R. Weill veröffentlicht. Doch blieb der Fund solange nutzlos, bis Sir W. M. Fl. Petrie 1905 in

den seit der I. Dynastie ausgebeuteten Kupferminen des Wâdi Maghârah und im Hathortempel von Sarâbit el-Khadem elf solcher Inschriften fand, die zwar an ägyptische Hieroglyphen erinnerten, aber in ihrer scheinbar konfusen Aneinanderreihung derselben etwas anderes bedeuten mußten. Der Entdecker hielt die Zeichen für eine Schrift, die er ins 15. Jahrhundert v. Chr. datierte. Diese Entdeckung war aufsehenerregend vor allem, nachdem man festgestellt hatte, daß sich nur 32 Zeichen immer wiederholten, was notwendigerweise zu dem Schluß führte, daß es sich um eine noch unbekannte alphabetische Schrift handeln mußte.

Nach diesem spektakulären Auftakt bemühte sich eine große Gelehrtschar, die Geheimnisse dieser neuen Schrift zu erforschen. Zunächst glaubte man, in diesem Protosinaitischen das Bindeglied zwischen der ägyptischen Hieroglyphenschrift und den späteren semitischen Konsonantenschriften gefunden zu haben. Weitere Forschungen führten aber zu der Erkenntnis, daß wir es hier nicht mit einer Vorstufe der semitischen Schriften im allgemeinen, sondern nur der kanaänischen Schrift zu tun haben, die am Anfang des Hebräischen steht. Diese Auslegung fügt sich auch bestens in den historischen Hintergrund des Sinai ein, wo schon seit dem 4. Jahrtausend v. Chr. Kanaanäer eingedrungen und zu der ägyptischen Kultur in ein gewisses Verhältnis getreten waren. Bevor die Nachkommen dieser semitischen Völker fähig waren, ihre Sprache in einer eigenen Schrift aufzuzeichnen, bedienten sie sich dazu der babylonischen Keilschrift, die in der Amarnazeit auch am ägyptischen Hof Verwendung fand. In Byblos entstand dann die erste eigentliche semitische Silbenschrift und danach in Ugarit eine aus dem Akkadischen hergeleitete rein alphabetische Schrift mit 22 Konsonanten, in der die westsemitischen Sprachen geschrieben wurden. Daß dieses vollentwickelte ugaritische Buchstabenalphabet von den adaptierten ägyptischen Hieroglyphen der protosinaitischen Schrift herzuleiten sei, wie die Forscher im ersten, auf den Fund folgenden Überschwang glaubten, ist indessen nicht nur nicht zu beweisen, sondern wurde durch den ebenfalls sensationellen Fund des Konsonantenalphabets von Ugarit durch Claude Schaeffer in den Dreißigerjahren widerlegt.

Hinzu kommt, daß die meisten protosinaitischen Inschriften sich in einem ziemlich schlechten Erhaltungszustand befinden und schon von diesem praktischen Aspekt her beträchtliche Probleme aufwerfen. Außerdem haben wir es sicher nicht mit professionellen Schreibern bzw. Bildhauern zu tun, sondern

die semitischen Bergarbeiter ritzen, so gut sie es vermochten, die ihnen geläufigen Zeichen in die Felswände ein.

Mit der Lesung dieser Schrift befaßte sich eine internationale Elite von Ägyptologen und Semitisten wie Sir Fl. Petrie, Sir A. Gardiner, E. Peet, K. Sethe, M. Lidzbarski, H. Bauer, H. Grimme, R. Bustin, J. Leibovith, doch war niemand so erfolgreich wie der Amerikaner W. F. Albright, dem es bis 1966 gelungen war, von den wahrscheinlich 27 Zeichen 23 zu entziffern. Er beschäftigte sich über drei Jahrzehnte mit dem Problem der protosinaitischen Schrift und arbeitete nach dem Prinzip der schon von Gardiner vermuteten Akrophonie<sup>15</sup>. So hatte Gardiner 1917 eine Gruppe von fünf Zeichen für Baalat gelesen und dahinter Hathor vermutet, was Albright bestätigte. Hieraus erwuchs wohl auch die irrige Ansicht eines frühen vorägyptischen Kultes der Kanaanäer in Sarâbit el-Khadem.

Zur Datierung der protosinaitischen Inschriften folgert Albright, daß die Anrufung einer Göttin der Bergleute (Inscription 351) wohl kaum vor der Eroberung des Minendistrikts durch den thebanischen Pharao Ahmose oder Kahmose der XVII. Dynastie (etwa 1650–1552) von den gleichzeitig den Norden beherrschenden Hyksos erfolgt sein könne. Er führt weiter aus, daß wahrscheinlich unmittelbar nach der Einnahme der Hyksosfestungen in Südpalästina durch Ahmose semitische Sklaven in die Bergwerke des Sinai geschickt wurden. Doch ist diese Annahme recht anfechtbar, denn wir wissen nichts über eine Ausbeutung der Sinai-Bergwerke durch die Hyksos, weshalb es fragwürdig ist, ob sie das Minengebiet überhaupt besetzt hatten. Mit der Eroberung durch die thebanische Dynastie fielen zwar alle Hyksos und Semiten als *asiatische Pest* der Verachtung anheim, doch ist gar nicht sicher, daß es außer der beherrschenden Klasse in Ägypten überhaupt eine Hyksosbevölkerung gegeben hat.

Seit 1923 ist bekannt, daß das alte phönikische Alphabet von Byblos nur Konsonanten enthielt. Dann wurde sieben Jahre später das westsemitische Alphabet von Ugarit entdeckt, das ebenfalls nur Konsonanten besaß. Die protosinaitischen Texte sind von oben nach unten in Kolonnen von rechts nach links zu lesen, gelegentlich aber auch von links nach rechts. Einige Gelehrte schlagen als Ursprungsdatum des protosinaitischen Alphabets die Regierungszeit der XII. Dynastie (18. Jahrhundert) vor, während andere, wie Gardiner, es ins 15. Jahrhundert verlegen. Ganz sicher darf man aber nicht weiter als bis zur XIII. Dynastie (18. Jahrhundert) hinaufgehen. Die Erforschung der protosinaitischen Schrift konnte noch nicht abgeschlossen wer-

den, und deshalb ist das Problem noch in allen seinen Aspekten offen.

Der Inhalt der Inschriften umschließt vor allem Bitten um Errettung aus dem Bergwerk, wobei häufig der Chef der Bergleute angerufen wird. Dies läßt wohl auf eine zwangsweise Rekrutierung zumindest eines Teils der Bergleute in den Türkisminen schließen, auch wenn der größte Teil aus Freien bestand, die ihren Anteil an der Ausbeute erhielten. Die zweite große Kategorie umfaßt Aufforderungen zum Opfer sowie Fragen an ein Orakel hinsichtlich des günstigen Ausganges der Expeditionen.

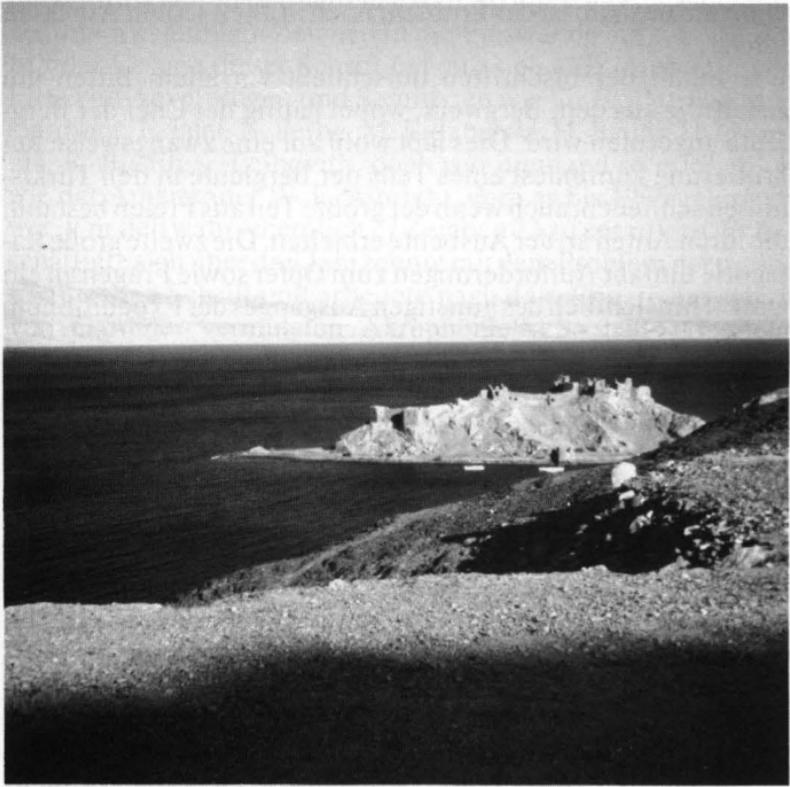
### *VII. Der Hafen Ezion Geber*

Wie dem Papyrus Harris I deutlich zu entnehmen ist, verschifften die Ägypter die Ausbeute ihrer Bergwerksexpeditionen ins Heimatland. Von wo dies geschah, sagen die Texte leider nicht. Der wirtschaftlichen Bedeutung der Kupferförderung in der 'Araba und im Timna-Tal entsprechend, müßte sich der Hafen mit einer beträchtlichen Kapazität im Norden des Golfes von Aqaba befunden haben. In der Bibel wird Ezion Geber erwähnt, das man nach der Tradition bei einem zwischen Elath und Aqaba gelegenen Tell lokalisierte, doch kamen bei den dort unternommenen Ausgrabungen keinerlei Reste des doch sicher ziemlich gut eingerichteten und ausgebauten Hafens zutage, ja es wurden nicht einmal Spuren des gewiß umfangreichen Hafenbetriebes entdeckt.

### *Die Insel Djesiret Fara'un*

Nach Beno Rothenberg ist Ezion Geber mit der maximal 320 Meter langen und 150 Meter breiten Insel Djesiret Fara'un identisch, die der Ostküste des Sinai in der gleichnamigen Bucht am Nordende des Golfes vorgelagert ist und alle Charakteristiken eines so bedeutenden Hafens aufweist.

Die Insel, deren sich über drei Granithügel erstreckende Reste einer mittelalterlichen Burg einen guten Blickfang bieten, hatte im Laufe der Jahrhunderte viele Namen: Isle de Granye, el-Qureie, ed-Deir, el-Khasr hadid, Enray und Coral Island, wie sie zur Zeit genannt wird. Der erste bekannte Besucher war E. Rüppel, der auch eine Beschreibung herausgab. Die beiden berühmten Männer C. L. Woolley und T. E. Lawrence, der eine illustrier Archäologe, der andere „Lawrence von Arabien“, erwähnten in ihrem gemeinsamen Bericht „The Wilderness of Zin“ auch Djesiret Fara'un, dessen Mauern sich vier Fuß dick und in roher Technik ausgeführt, auf Seehöhe um die ganze Insel zögen. In den Jahren 1956–57 nahm A. Hashimshoni die Insel auf und zeichnete einen neuen Plan.



Die Koralleninsel

*Beschreibung der Gebäudereste (nach Abb. S. 54)*

*Die Umfassungsmauer*

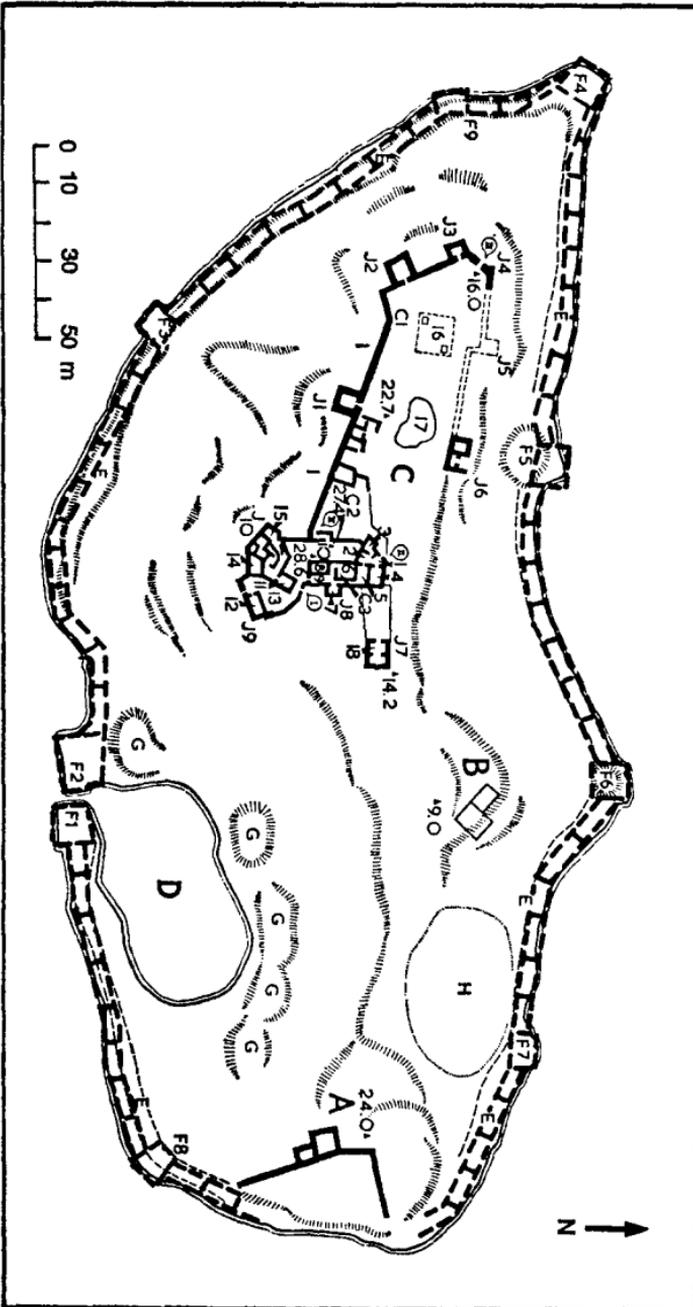
Der Strandlinie folgend, zieht sich rings um die Insel eine Mauer (E), deren Fundamente in harten Sandmörtel eingebettet sind. Rothenberg sieht darin eine Kasemattenmauer<sup>16</sup> und zeichnete die durch Quermauern gebildeten Räume in den Plan Hashimshonis ein, während dieser wegen der überall am Mauerverlauf befindlichen Erdhaufen eine mit Stampferde gefüllte doppelte Mauer annimmt. Auf jeden Fall war sie zur See-seite hin mit zyklischen Blöcken verkleidet, deren größte zwei Meter lang und einen Meter dick waren, während die nicht so stark dem Seewind ausgesetzte innere Verkleidung aus halb so großen Blöcken bestand. Der Abstand zwischen Außen- und Innenmauer beträgt 2,30 Meter lichte Weite, die Gesamtstärke 3,80 Meter von Außen- zu Außenwand. Die meisten Blöcke wurden später abgetragen und im Palast verbaut; der Rest ist ziemlich weitgehend zerstört.

Diese Umfassungsmauer zog bis zum Hügel (A) hinauf, wo eine dünnere und niedrigere Mauer auf dem Gipfel weiterläuft. Nach Hashimshoni war dieser Trakt ursprünglich genauso dick wie die übrige Mauer, doch ist hier nur die Füllung stehen geblieben, nachdem die Verkleidung weggenommen wurde. Vielleicht hat auch das Meer Teile ausgewaschen. Die Umfassungsmauer war auf ihrem etwa 900 Meter langen Verlauf durch sieben quadratisch zum Meer hervorspringende Bastionen verstärkt (F). Hashimshoni nimmt bei Bastion F 9 im Nordwesten einen kleinen Zweithafen an für Schiffe, die Trinkwasser vom Festland brachten, das in der Zisterne (16) gespeichert wurde. Hier gab es auch eine Art von Bresche mit einer schiefen Ebene, von der möglicherweise aufgedockte Schiffe zu Wasser gelassen wurden. Nicht ganz geklärt ist, ob der Bau der Umfassungsmauer jemals beendet wurde. Bei dem gut erhaltenen Turm F 3 sind besonders starke Unterschiede in der Mauertechnik festzustellen, die vielleicht auf eine spätere Rekonstruktion deuten. Über den unteren Reihen der Blöcke in zyklischer Bauweise liegen einige mittlere Reihen gut behauener Blöcke, die als oberen Abschluß ein locker gefügtes Mauerwerk tragen.

### *Die Hafenanlagen*

Die Insel besitzt an der Südseite einen kleinen, gutgeschützten Binnenhafen (D), der noch heute Fischern bei Stürmen als Zuflucht dient. Er ist nur durch eine aus zwei Hügeln gebildete enge Einfahrt zu erreichen, die an beiden Seiten von den Türmen F 1 und F 2 überwacht wurde. Die beiden befestigten Türme bilden einen Teil der Umfassungsmauer und wurden auch gleichzeitig mit dieser erbaut. Der natürliche, gegen das Festland geöffnete Hafen ist nur von dem engen Sund her zugänglich, der die Insel von der Küste trennt, und diese geschützte Lage mußte das Interesse derjenigen erregen, denen an einer sicheren Schifffahrt gelegen war. Wie sicher der Hafen ist, berichtete der Unterwasserarchäologe Alexander Flinder, nachdem er im Herbst 1967 an einer Erkundung des Meeresgrundes rings um die Insel teilgenommen hatte. Es war einer der hier häufigen, ganz plötzlich hereinbrechenden Gewitterstürme mit Hagelschlag aufgekommen, der die Wasser des Golfes tief aufwühlte, während der Sund ziemlich still dalag, und das Wasser dicht unter der Insel sich kaum bewegte.

Direkt gegenüber der Hafeneinfahrt auf dem Festland gelegen, konnte an einem Tage bei Niedrigwasser und ruhiger See eine 15 Meter lange und 6 Meter breite Mole zum Anlegen von Schif-



Plan von Djesiret Fara'un, der „Koralleninsel“ südlich von Eilat (Elath).

fen gesichtet werden, die sich genau dort befindet, wo die Entfernung zur Insel mit 275 Metern am geringsten ist. Die gesamte Anlage des Hafens mit der schützenden Umfassungsmauer, den Hügelforts F 1 und F 2 beiderseits der Einfahrt, den davor liegenden, jetzt unter Wasser befindlichen Pfeilern der Reede, und der Mole am Festland beweist, daß tüchtige Baumeister und hervorragende Seeleute sie geplant haben müssen, wobei die Wahl der Insel als Ort des Hafens noch einen zusätzlichen Sicherheitsfaktor darstellt. Dieses Projekt ist ein Meisterwerk der Seeverteidigung, das das Meer selbst in die Anlagen zur Abwehr von Feinden einbezog, und sich gleichzeitig der großen Nähe zur Küste mit den daraus resultierenden Vorteilen bediente. Alle Einzelheiten des Komplexes sind zu sicher aufeinander abgestimmt, um Djesiret Fara'un als eine gelegentliche Ankermöglichkeit abzutun. Die Lage dieses sichersten Naturhafens im nördlichen Golf von Aqaba bot die beste Voraussetzung dafür, ihn in eine uneinnehmbare Festung zu verwandeln — dies wohl zu dem Zweck, von hier aus die Schifffahrt von und nach Ägypten zu beherrschen.

Was die Baugeschichte des Hafens angeht, könnte man sich vorstellen, daß ursprünglich nur eine kleine Bucht mit Sandstrand vorhanden war, die Wellenbrecher schützten. Danach wird die Mauer entstanden sein, die nur eine enge Einfahrt freiließ. Zu einer späteren Zeit scheint man diese mit Geröll aufgefüllt zu haben, wahrscheinlich um Feinden die Einfahrt unmöglich zu machen. Ihre Befestigung aus gewaltigen Blöcken bildet gleichzeitig eine der Flanken der quadratischen Türme, wobei die Westmauer des Ostturms eine leichte Krümmung zeigt. In der Fluchtlinie der Hafeneinfahrt wurden zwei steinerne Dalben gesetzt, die es den vom Süden, dem offenen Meer kommenden Schiffen ermöglichten, hier auf der Reede zu ankern, bevor sie sich in den Hafen schleppen ließen. Die Bauten nördlich des Innenhafens mit einem runden Grundriß waren überwölbt und werden wohl als Warenspeicher gedient haben.

### *Die übrigen Bauwerke*

Auf der Insel erheben sich drei kleine Granithügel (A, B, C) von Norden nach Süden hintereinander, die nach Norden, Osten und Westen zu einem flachen Uferstreifen auf Meereshöhe abfallen. Der größte Hügel im Norden, der beinahe die Hälfte der Insel einnimmt (C), erreicht eine Höhe von 20–30 Metern und wird von einem flachen Tafelgipfel von etwa 110 x 27 Meter Größe abgeschlossen. Er ist mit Hügel A von etwa 26 Meter Höhe durch

den Felsrücken B verbunden. Zwischen B und A liegt die einzige flache Zone H der Insel, die einige Wohnbauten der Insel trug, welche von einem Erdbeben zerstört wurden. Aufrecht stehende Steinblöcke ragen in die Höhe, doch wurden keine Funde gemacht, die auf die Entstehungszeit der Bauten schließen lassen. Hügel A trägt noch besser erhaltene Reste mit intakten Dächern. Hier und auf Hügel B weisen die Mauerstrukturen der Wohnbauten hohe und niedrige Steinreihen im Wechsel auf.

Die Wasserversorgung war problematisch, denn eine Quelle gibt es auf dem Eiland nicht. Die beiden Felszisternen 13 und 16 konnten kaum zur Speicherung von Regenwasser gebaut sein, da die jährliche Niederschlagsmenge nur bei etwa 50 Millimeter liegt. Deshalb wird man eine Wasserversorgung vom Festland her annehmen müssen, der diese Zisternen dienten; dies auch der hohen strategischen Bedeutung wegen, die Hafen und Insel als Verbindung auf der Landroute von Ägypten nach Syrien und auf der Seeroute zum Roten Meer, nach Ostafrika und Südarien besaßen.

Der Haupthügel C war als höchster Punkt der Insel mit seinem großen Plateau am besten zur Verteidigung geeignet und trägt die Zitadelle mit dem Palast. Hier sind die meisten Strukturen einfache Trockenmauern aus Granit, der, wenn er grob und lagerhaft behauen ist, keinen Mörtel als Bindemittel benötigt. Unterschiede in der Mauertechnik bedeuten entweder, daß das Mauerwerk zu verschiedenen Zeiten aufgeführt wurde, oder sie können durch die Verwendung verschiedener Steinsorten bedingt sein. Die Zitadelle weist im Nordteil gutes Mauerwerk auf, während die Mitte in lockerem Verband gebaut ist. Als Material wurde vor allem der anstehende Granit verwendet, denn Kalkstein mußte herangeschafft werden, und stellt daher ein seltenes Baumaterial dar. Dächer und Fußböden bestanden aus Stampferde über dünnen Palmstämmen.

Die Bauten des Plateaus auf dem Haupthügel C bestehen aus der Zitadelle mit einem befestigten Hof im Norden und einem Wohnkomplex im Süden, der von nischenartig hervortretenden Strukturen flankiert ist. Die im Norden gelegenen Räume sind solide gebaut und waren wohl Unterkünfte für die Besatzung der Zitadelle. Oberhalb erhob sich etwa 30 Meter ü. d. M. der Wohnpalast, der zwei getrennte Baugruppen enthielt. Der Westteil besteht aus verschiedenen doppelstöckigen Räumen (12, 14, 15, 17). Davon ist 12 mit seiner herrlichen Aussicht wohl als der hauptsächlichste Repräsentationsraum anzusehen. Hier liegt in einem kleinen Innenhof die Zisterne 13 mit Stufen, die bis auf ihren Boden führen. Der Hof ist von zwei Bögen aus rotem Zie-

gelmauerwerk getragen, die radial von einer Säule ihren Ausgang nehmen.

Die mit Vierecktürmen J bewehrte Zitadellenmauer war durch drei Tore zugänglich: von den Klippen her im Nordwesten durch Tor III, über einen Treppenweg vom Fuße des Palastes zu Tor I im Osten, und durch Tor II im Süden, das über eine leichte Steigung von Hügel B her erreichbar war.

### *Versuch einer Rekonstruktion der Geschichte von Djesiret Fara'un und der Datierung seiner Bauwerke*

Die ältesten Funde sind Scherben des midianitischen und des Negevtyps aus der Frühen Eisenzeit (12. Jahrhundert), was – wenn schon nicht die ständige – zumindest eine zeitweilige Anwesenheit der Midianiter beweist. Da sie in ägyptischen Bergwerken arbeiteten, ist es möglich, den Hafen mit den Ägyptern der XX. Dynastie in Verbindung zu bringen.

Rothenberg sieht die Umfassungsmauer, die Hafeneinfahrt und die Wohnhäuser von H als die ältesten Bauwerke der Insel an. Dies scheint auch logisch, wenn man deren Bedeutung als befestigten Platz in Erwägung zieht. Auch die Reste der Mole weist er derselben Periode (11. Jahrhundert) zu und nimmt ihre Benutzung bis zum 8. Jahrhundert an. Damit ist gesichert, daß Djesiret Fara'un aus vorisraelitischer Zeit stammt, und Salomo den ehemaligen ägyptischen Erzhafen nicht geschaffen, sondern wohl nur weiter ausgebaut hat. Wenn die Topographie der Insel mit dem großen Plateau auf dem Haupthügel C sich hervorragend zur Anlage von Wehrbauten eignete, so sind die ersten Siedlungen in der ebenen Zone H und bei B zu denken. Die Gebäude am Hafen G dürften wohl gleichzeitig oder kurz nach seiner Inbetriebnahme entstanden sein, und da er der Grund für die Besiedlung des Eilandes darstellt, müßten sie zu dessen ältesten Bauten gehören.

Danach sind Spuren von Nabatäern gesichert, die ja überall im Sinai und im südlichen Palästina die alten Handelsstraßen reaktivierten. Ihnen folgen, durch Scherbenfunde belegt, die Byzantiner. Einer ihrer Gouverneure, der Perser Ammorcessus, regierte die Insel seit 474 für Leon II. und nutzte die Schwierigkeiten des Reiches aus, um die byzantinischen Zollbeamten davonzujagen und selbst von diesem unzugänglichen Hauptquartier aus die Kontrolle über den Handel im Golf und im Roten Meer in die Hand zu nehmen. Erst unter Anastasios I. (491–518) gelang es im Jahre 498 den kaiserlichen Truppen, Djesiret Fara'un wieder zurückzuerobern, wobei die Mitglieder der jüdischen Kolonie aus Gründen der Finanzpolitik unangetastet blieben.

Diese jüdische Kolonie behielt, nach Prokop, alle ihre Rechte als autonome Gemeinschaft bis 535, dem achten Regierungsjahr Justinians. Da keine späteren Nachrichten vorliegen, wird der Kaiser sie wohl nach 535 aufgelöst haben. Wann die Juden sich auf der Insel niederließen – ob erst unter Ammorcessus oder schon vorher –, ist nicht bekannt. Als die Byzantiner sie 498 zurückgewannen, kam es zu heftigen Kämpfen mit einem arabischen Kommandanten, was bedeutet, daß sich in den zwei Jahrzehnten des Interregnums auch Araber hier angesiedelt hatten. Nach Aufhebung der jüdischen Kolonie ließ Justinian das Eiland durch Christen besiedeln. Aus dieser Zeit sind Bischöfe von Jotab bekannt, die an Synoden in Südpalästina teilnahmen und dort ihr Episkopat vertraten. Jotab wird häufig in byzantinischen Quellen als für den Seehandel wichtige Insel im Golf von Aqaba bezeichnet, und kann daher wohl mit Djesiret Fara'un identifiziert werden.

Als sich in römisch-byzantinischer Zeit der Überseehandel ausweitete, hat dies sicher eine Zunahme der Bevölkerung mit sich gebracht, denn Djesiret Fara'un wird als Umschlag- und vielleicht sogar Stapelplatz gedient haben.

Nach der arabischen Eroberung änderte sich die gesamte politische und damit auch die wirtschaftliche Konstellation dieses Raumes, der nun zum Kerngebiet der islamischen Welt gehörte. Damit verlor die Insel ihre wichtigste Funktion als Bindeglied zwischen Ägypten und Mesopotamien und sank zu einem unbedeutenden Ort herab. Die wenigen verbliebenen Bewohner ließen sich auf dem Haupthügel nieder. Gleichzeitig zogen die im arabischen Maqna ansässigen Juden nordwärts, wo sie sich mit allen Glaubensgenossen in der Region um Elath ansiedelten. Ihre Basis war Jotab.

Auf der Insel gefundene Spuren einer rudimentalen Eisenherstellung machen ihren arabischen Namen „el-Kasr hadid“ (Eisenschloß) verständlich.

Die noch in ihren Ruinen imposante Zitadelle konnte in die Mamlukenzeit (1252–1517) datiert werden. Das Kreuz in dem Fensterpfosten aus weißem Kalkstein bei den Räumen 4 und 5 veranlaßte Rothenberg zu der Annahme, die Burg sei von Kreuzfahrern errichtet worden. Es dürfte sich jedoch dabei um ein früher in einer byzantinischen Kirche befindliches christliches Emblem handeln, das hier wiederverwendet wurde. Zu den Kreuzfahrern gibt es aber eine Verbindung, denn wir wissen, daß Renaud de Châtillon die Insel als Basis für seine Piratenfahrten gegen die Araber im Roten Meer benutzte.

Für diese Rolle ist sie ja auch von der Natur wie geschaffen und

wird wohl gleichermaßen gegen die portugiesischen Piraten, die im 16. und 17. Jahrhundert im Roten Meer ihr Unwesen trieben, als Operationsbasis gedient haben. Man konnte sich hier auch feindlicher Nomaden wirksam erwehren. Unter den Osmanen war Djesiret Fara'un wiederum, wie schon von den Byzantinern belegt, Standort von Zollbeamten, die von hier aus die Schmuggler bekämpften.

Doch diente die Insel nicht nur militärischen Aktionen als Ausgangspunkt, sondern war zu allen Zeiten auch von Fischern und Seeleuten bewohnt. Außerdem wurde sie von einigen Hirtennomaden zum Winterquartier erwählt. Ob sie als Exilort unerwünschter und mißliebiger Würdenträger benutzt wurde, wie beispielsweise Sardinien z. Zt. der arianischen Vandalen die aus Nordafrika ausgewiesenen katholischen Bischöfe aufnahm, wird zwar vermutet, ist aber noch nicht zu beweisen.

### *Ungefähre Chronologie*

7000–4000 v. Chr.	Neolithikum
4000–3300 v. Chr.	Chalkolithikum (Steine und Metalle)
3300–2400 v. Chr.	Frühbronze
2400–2100 v. Chr.	Unbekannt
2000–1900 v. Chr.	Mittelbronze I
1850–1750 v. Chr.	Mittelbronze II A
1750–1650 v. Chr.	Mittelbronze II B (Mari und Hammurabi)
1650–1550 v. Chr.	Mittelbronze II C (Invasion der Hyksos)
1550–1500 v. Chr.	Unbekannt
15. Jh. v. Chr.	Spätbronze I (Thutmosis III. erobert Megiddo 1468)
14. Jh. v. Chr.	Spätbronze II A (Tell el-Amarna-Briefe)
13. Jh. v. Chr.	Spätbronze II B (Frieden Ägypter-Hethiter)
1230–1150 v. Chr.	Unbekannt
12. Jh. v. Chr.	Eisenzeit I A
11. Jh. v. Chr.	Eisenzeit I B
11.–10. Jh. v. Chr.	Eisenzeit I C
9. Jh. v. Chr.	Eisenzeit II A
8. Jh. v. Chr.	Eisenzeit II B
7.–6. Jh. v. Chr.	Eisenzeit II C



## **DAS KATHARINENKLOSTER AUF DEM SINAI IN SEINEM HISTORISCHEN WERDEGANG**

### *Die Umwelt*

In der Kette des Sinaigebirges überragen der Djebel Katharina mit 2637 Metern und der Djebel Musa mit 2285 Metern als höchste Erhebungen das Westufer des Golfes von Aqaba, während hinter der jenseitigen Küste der Djebel al-Makla im äußersten Nordosten Arabiens auf 2925 Meter ansteigt. Die Sinai-Halbinsel beschreibt ein nahezu regelmäßiges, gegen Süden auf der Spitze stehendes Dreieck, das im Westen vom Golf von Suez, im Osten vom Golf von Aqaba umflossen wird und im Norden das Mittelmeer zur Grenze hat.

### *Die ältesten Gottesverehrungen*

Der Sinai war seit Beginn der historischen Zeit von Mythen umspunnen und mit den Göttern in Verbindung gebracht worden. Vielleicht ist die von einigen Forschern geäußerte Meinung richtig, daß der Name des Berges auf den akkadischen Mondgott *Sîn* zurückgeht, der hier Verehrung genoß, auch wenn bisher archäologische oder literarische Zeugnisse zur Erhärtung dieser Ansicht nicht gefunden wurden. Welche Wichtigkeit dem Mondgott *Sîn* in Mesopotamien zugemessen wurde, geht aus den theophanen Namen einiger seiner Herrscher hervor: Naram *Sîn* von Akkad (2260–2223), Enkel und vierter Nachfolger des großen Sargon; *Sîniddinam*; *Ibbisîn* von Ur; *Sîn-kâsid*; *Sîn-mâgir*; *Sîn-muballit*. Der Mondgott wurde in Mesopotamien als bärtiger Greis, in Ur als blaubärtiger Stier dargestellt.

*Sîn* war der Mondgott auch im antiken südwestarabischen Hadramaut. Im präislamischen Arabien soll Allah in der Erscheinungsform des Mondgottes an verschiedenen Orten eine prädominante Stellung eingenommen haben. In Babylon wurde *Sîn* als Haupt einer astralen Trias verehrt, die den Mond, die Sonne und den Morgenstern umfaßte; die Mondphasen symbolisierten die vier Jahreszeiten. *Istar* war die Tochter des *Sîn*, die im Morgenstern als Göttin des Sieges, im Abendstern als Kriegsgöttin angebetet wurde.

Wie Isaak d. Gr. von Antiochia<sup>1</sup>\* berichtet, wurden noch in frühchristlicher Zeit der *Istar* als Siegesgöttin Knabenopfer dar-

\*Anmerkungen s. Seite 129

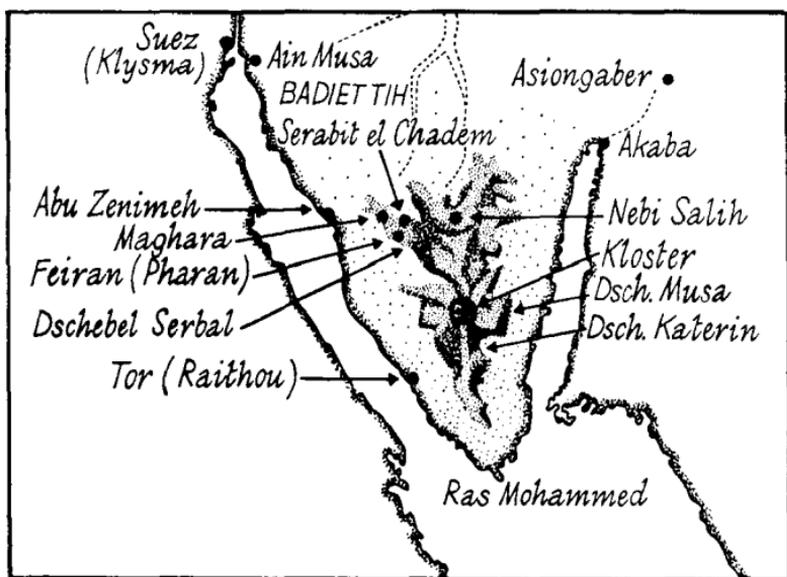
gebracht. Mit dieser Tradition darf man wohl die Überlieferung von einem alten arabischen Kultidol aus weißem Marmor in Verbindung bringen, dem ständig ein in weißes Linnen gekleideter Priester diente. Das Fest für die von dem Idol verkörperte Göttin Ištar war mit dem Mondzyklus verbunden, und der weiße Marmor soll bei Vollmond eine schwarze Farbe angenommen haben, die sich bis zum Ende des Zyklus wieder in das ursprüngliche Weiß zurückverwandelte. Dieses Ereignis wurde mit einem Fest begangen.

Mit dem wahrscheinlich unter Ramses II. (1301–1234 v. Chr.) stattfindenden Auszug der Kinder Israel aus Ägypten wurde der von ihnen Horeb genannte Gipfel, der heutige Djebel Musa, zum heiligen Berg. Dort erlebte Moses seine Theophanie und empfing die Gesetze, die er seinem Volk auf dem Djebel Katharina verkündete. So jedenfalls will es die für beide Gipfel getrennte Überlieferung, die im Laufe der Zeit zu einer einzigen Tradition des Berges Sinai verschmolz, den die Ptolemäer Paran nannten. Leider gibt es keine Untersuchung über eine etwa vorhandene Kontinuität des Sinai als Gottes Wohnung bis in die Regierungszeit dieser hellenistischen Dynastie. Das im Exodus erwähnte Feuer wurde oft als Hinweis auf die vulkanische Natur des Sinai verstanden. Wahrscheinlicher aber ist seine Deutung als Begleiterscheinung der Theophanie.

Doch der Horeb war trotz der großen Verehrung, die ihm die Israeliten entgegenbrachten, zu keiner Zeit ein Kultort für sie gewesen. Auch die Christen betrachteten den Gipfel lange Zeit als Wohnung Gottes und betraten ihn aus frommer Ehrfurcht nicht. Erst Justinian ließ eine Kapelle auf dem Berge erbauen, die allerdings eine ganz einfache kleine Erinnerungsstätte ersetzte. Auch für die Mohammedaner ist der Sinai ein heiliger Berg, aber man weiß weder von Wallfahrten auf den Gipfel noch von kultischen Handlungen dort. Die Anhänger aller drei monotheistischen Religionen beherrschte offensichtlich eine Scheu, dort oben Gott, den kein Mensch schauen durfte, zu begegnen. Hierzu berichtet Prokop<sup>2</sup> von Donnerschlägen und anderem schrecklichem Lärm auf dem Gipfel, den kein Mensch ertragen könne, dies jedoch nur in der Nacht.

### *Die ersten Christen im Sinai*

Kein Dokument gibt darüber Aufschluß, wann die Christen in den Sinai kamen, und es ist deshalb schwierig, die verstreuten Nachrichten chronologisch richtig einzuordnen. Sicher waren Einsiedler, die in dem fern vom Weltgeschehen gelegenen Gebirge innere Einkehr hielten, und Flüchtlinge, die versuchten,



Das südliche Sinai-Gebiet

sich vor den über sie hereingebrochenen Verfolgungen in Sicherheit zu bringen, die ersten Bewohner des einsamen Gebietes. Dieses bot sich als Zuflucht an, weil es von den besiedelten Reichsprovinzen Ägypten und Arabia (Palästina und Syrien) durch Wüsten getrennt war. Außerdem hatten die Römer keine ständigen Truppeneinheiten im Sinai, sondern legten nur zeitweilig, wenn besondere Umstände dies erforderten, eine Garnison nach Pharan.

Unter den frühen Einsiedlern befand sich Antonius der Große, der 251 in Kome in Mittelägypten geboren wurde. Seine Eltern waren wohlhabende Christen, die früh starben und ihre beiden Kinder als Waisen zurückließen. Nach Anhören einer Predigt verkaufte der sich durch hervorragende Geistesgaben auszeichnende junge Antonius sein ganzes Eigentum, gab seine jüngere Schwester in ein Frauenkloster, und zog in die Wüste, wo er nach verschiedenen Stationen um 306 bei Klyasma (Suez) sein Leben als Eremit aufnahm. Er sammelte viele Jünger um sich und schuf eine Vorform des Mönchtums in Einsiedlerkolonien. Von einem eigentlichen Mönchswesen kann man um die Wende vom 3. zum 4. Jahrhundert noch nicht sprechen.

Als im Osten die große Christenverfolgung unter Maximinus Daja begann, kam Antonius nach Alexandria und stand den Bedrängten und Verurteilten mit seinem geistlichen Zuspruch zur

Seite. Danach ging er wieder in die Wüste, doch führte er dort nicht mehr das einsame Leben eines nur der Kontemplation hingegebenen Eremiten, sondern nahm am Weltgeschehen teil, indem er Konstantin und seinen Söhnen Ratschläge erteilte, mit Bischöfen in Kontakt stand, und in dem 318 ausgebrochenen Kampf zwischen dem Presbyter Arius und der katholischen Kirche sich mit dem ganzen Gewicht seiner geistlichen Autorität entschieden auf die Seite seines Freundes, des Bischofs Athanasius von Alexandria, stellte.

Dem berühmten Antonius waren andere Christen in die Einsamkeit des Sinai gefolgt, wo sie sich vor allem um die Oase Pharan (al-Feiran) niederließen und auf den Abhängen Hütten bauten oder sich in Felshöhlen zurückzogen. Dieser lockeren Gemeinschaft stand ein Ältester vor. Einige Mitglieder derselben betätigten sich als Bauern, um den eigenen und den Unterhalt derjenigen ihrer Glaubensbrüder zu sichern, die als strenge Anachoreten lebten.

Der etwa 140 Kilometer lange Wādi el-Feiran beginnt beim Djebel Musa, wo er sich Wādi esh-Sheikh nennt. El-Feiran nimmt den Ruhm für sich in Anspruch, die Hauptoase des Sinai im Herzen des Granitgebirges zu sein, wo sich weitläufige Dattelpalmenpflanzungen befinden und Tamarisken und Schilfrohr wachsen; artesische Brunnen sorgen für eine ausreichende Bewässerung. Nach Literaturzeugnissen wurde die an der Wende vom 4. zum 5. Jahrhundert zum Bischofssitz erhobene Oase vor allem in byzantinischer Zeit von Christen bewohnt.

Die Geschichte Raithus im Südwestsinai vor der Mitte des 6. Jahrhunderts ist unbekannt. Wir wissen nur, daß es von Beginn an ein Zentrum monastischen Lebens war, das sich vor allem in Lauren organisiert hatte. Eine Laure ist die Kolonie von Einsiedlern unter Führung eines gemeinsamen Abtes. Nach der von Gerasimos<sup>3</sup> eingeführten Regel lebten die Mönche zuerst gemeinsam. Wenn sie geeignet schienen, erhielten sie Einsiedlerzellen, in denen sie fünf Tage der Woche bei Gebet und Arbeit verbrachten und nur ohne Feuer zubereitete Nahrung zu sich nahmen. Am Samstag kamen sie zum Abendgottesdienst in die gemeinsame Kirche und nahmen am Sonntag an der Kommunion teil. An diesem Tage aßen sie ein einfaches gekochtes Gericht und tranken etwas Wein dazu. Es gab in Palästina über 130 Klöster, aber nur 20 Lauren, die sich vor allem in den Wüstengebieten Jordaniens, Syriens und Ägyptens verbreitet hatten. Als sich das Mönchtum der Klöster endgültig durchgesetzt hatte, blieb der Name noch für einige ehemalige Lauren in Gebrauch.

Ob Helena auf ihrer Reise in das Heilige Land auch den Sinai besuchte, ist nicht erwiesen. Um 330 haben wir aber eine kurze Notiz des Eusebius von Caesarea<sup>4</sup> über Pharan, das als *oppidum trans Arabiam* bezeichnet wird, und der durch die Abgelegenheit erhöhten Gefahr arabischer Überfälle aus dem Süden ausgesetzt war. Eusebius war ein Schüler des Origenes, dessen Bibliothek und Gelehrtenschule in Caesarea er fortführte. Origenes, ein griechischer Kirchenlehrer und -schriftsteller<sup>5</sup> war Lehrer an der alexandrinischen Katechetenschule als Nachfolger des Klemens von Alexandria, bis ihn ein geistlicher Konflikt mit dem Bischof Demetrius nach Caesarea trieb. Dort starb er wenige Jahre nach der ersten, 249 von Decius entfesselten allgemeinen Christenverfolgung, in der er schwere Foltern ertragen hatte. Eusebius, der in dem ausgebrochenen arianischen Streit eine Stellung in der Mitte der beiden Parteien bezogen hatte und eng mit Konstantin dem Großen verbunden war, schrieb seine berühmte Kirchengeschichte als das erste Werk dieser Art. Sein *Onomastikon* ist von großem Wert für unsere Kenntnis der Geographie des Heiligen Landes und die Lokalisierung biblischer Ortsnamen.

Der griechische Kirchenhistoriker Sozomenos<sup>6</sup> schrieb seine Kirchengeschichte, welche die Jahre von 324 bis 425 behandelt, vor der Mitte des 5. Jahrhunderts. Darin berichtet er vom Überfall eines arabischen Stammes, der im Jahr 373 unter der Regierung Valentinians I. (364–375) und Valens' (364–378) in den südwestlichen Sinai eingedrungen sei und in dem ungeschützten Hafen Raithu vierzig Christen getötet habe. Durch den vorausgegangenen Tod ihres Fürsten, der mit den Römern ein Abkommen getroffen hatte, fühlten sich die Araber wieder im vollen Besitz ihrer Handlungsfreiheit, weil bei ihnen jeder Vertrag an die ihn schließenden Personen gebunden war, und daher mit dem Tod eines der Partner erlosch. Die Witwe Mavia folgte ihrem Mann in der Herrschaft und zerstörte die vielzitierten *Palmenstädte*, die nicht genau zu lokalisieren sind, und viele andere Ortschaften in Palästina in der Nähe der ägyptischen Grenze; ihre Beute brachte sie nach Ägypten in Sicherheit. Mavia hatte inzwischen Kontakt mit Christen bekommen und nahm ein römisches Angebot der Waffenruhe an unter der Bedingung, als Bischof einen gewissen Moses zu erhalten, der ihr Vertrauen genoß. Dem Wunsch wurde entsprochen, und Moses in Alexandria von einem orthodoxen Bischof ordiniert. In der Folge gelang es dem neuen Bischof, die Fürstin Mavia und viele ihrer Stammesangehörigen zum Christentum zu bekehren. Sie traf mit Rom ein Übereinkommen, nach dem sie dem Reich ara-

bische Hilfstruppen zur Verteidigung Konstantinopels gegen den Angriff der Goten im Jahre 375 zur Verfügung stellte. Dennoch gingen die Übergriffe arabischer Banden weiter, was die Mönche am Sinai (Djebel Musa) dazu veranlaßte, bei dem Dornbusch, in dem Gott Moses erschienen war, einen starken Turm zu ihrem Schutz zu errichten. Die Kolonie bei Raithu baute zur gleichen Zeit eine befestigte Kirche, um sich notfalls verteidigen zu können.

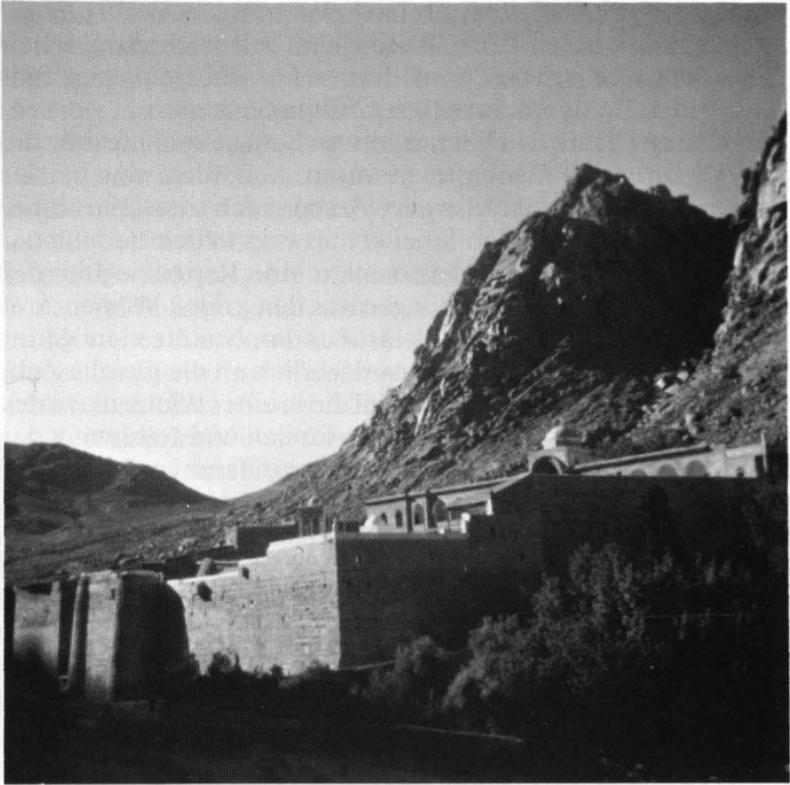
Diese Überfälle auf die christlichen Gemeinden auf dem Sinai fanden ihren hagiographischen Niederschlag in dem Bericht des Mönches Ammonius, der in seiner *relatio sanctis Patribus Barbarorum incursione in monte Sinai et Raithu peremptis* von seinem Besuch des Sinai erzählt. Er berichtet auch von der kargen Nahrung der Mönche in Raithu und sagt, daß der Obere mit Rücksicht auf die Pilger immer einige Brote vorrätig hielt. Ammonius erlebte dann den arabischen Überfall auf die beiden christlichen Gemeinschaften, wobei der Chef der Bande der Blemmyer umkam. Es läge nahe, in diesem den verstorbenen Ehemann der Mavia zu vermuten, die dann später das Christentum annahm.

Als die Eremiten des Sinai totgeschlagen wurden, flohen die übrigen Mönche, von dem Lärm erschreckt, in den Turm. Nach Ammonius entflammte Gott den Berggipfel, und das Feuer schien bis zum Himmel zu steigen. Die Araber flohen vor dieser unheimlichen Erscheinung und hinterließen 39 tote Mönche. Dann hörte man, daß auch ihre Brüder von Raithu der Tod erlitten hatten, einer von ihnen war dem Massaker entronnen und bestätigte die traurige Nachricht. Raithu war verheert. Nach einigen erfolgten Taufen verkündeten zwei Beduinen die erneute Ankunft der Blemmyer mit etwa 300 Mann. Jetzt wurde Pharan überfallen, und die Mönche zogen sich in die Kirche zurück. Aber die Verteidiger unterlagen den zahlenmäßig und taktisch überlegenen Angreifern, weshalb Frauen und Kinder in die Hände der Räuber fielen, welche sie bei der Quelle einsperrten. Dann zogen die Briganten zum *castrum*, wo sie nach Schätzen suchten, und – als sie keine fanden – die Kirche überfielen. Der Abt Petrus von Petra ermahnte alle darin Versammelten, aufrechten Herzens und in Würde zu sterben. Nach diesem für die Christen traurigen Ende wollten die Araber nach Klyasma zurückkehren, fanden aber ihre Schiffe zerbrochen. In ihrer Wut darüber ermordeten sie nun auch die bis dahin geschonten Frauen und Kinder. Aber die Pharaniten kamen mit verstärkten Kräften herbei und töteten alle Araber. Dann begruben sie die Toten von Raithu. Als Ammonius nach Ägypten zurückgekehrt

war, schrieb er in Memphis seine Erlebnisse auf.

Diese mit so vielen Einzelheiten bunt ausgeschmückte Leidensgeschichte ist von der modernen Forschung als eine Fälschung der Sinaimönche des 6. Jahrhunderts erkannt worden. Wahr daran ist nur, daß Pharan von Arabern bewacht wurde, die zum Christentum übergetreten waren. Außerdem sind bei der kriegerischen Grundhaltung der Araber auch Überfälle räuberischer Beduinen auf den Sinai keineswegs in den Bereich der Fabel zu verweisen, sondern stellen eine Restbewegung der Jahrtausende alten Wanderungen aus den ariden Wüsten Arabiens nach dem Fruchtländ Palästinas dar. Nur die vierzig hingemordeten Mönche lassen unwillkürlich an die gleiche Zahl der Märtyrer von Sebastae denken, die in einer Winternacht des Jahres 320 den Tod durch Erfrieren fanden und seitdem in der Hagiographie einen bedeutenden Platz einnahmen. So mag der fromme Eifer die Mönche bewogen haben, eine derartige Märtyrertradition auch für den Sinai zu schaffen, wobei sie alle drei christlichen Gemeinschaften der Region den Arabern zum Opfer fallen ließen.

In dem erhaltenen Teil seiner Kirchengeschichte berichtet Sozomenos von Silvanus aus Palästina, der sich um die Mitte des 4. Jahrhunderts nach dem Sinai begab, um dort das Leben eines Asketen zu führen. Silvanus war Schüler des Nathyr<sup>7</sup>, der ebenfalls auf dem Sinai lebte und um die Wende vom 4. zum 5. Jahrhundert als erster Bischof von Pharan konsekriert wurde. Außer anderen sinaitischen Mönchen ist vor allem Nilus, gestorben um 430, durch das Schicksal seines Sohnes bekannt geworden, das er nach dem *Synaxarium ecclesiae Constantinopolitanae* zu sehr beklagt haben soll. Theodulos erzählt seinem Vater das dramatische Ereignis mit einem durchaus verständlichen Pathos, doch ist seine Schilderung auch nach Abzug der persönlichen Emotionen für die Religionswissenschaft interessant, weil sie uns mit präislamischen Kultzeremonien bekannt macht, die auch mit Menschenopfern verbunden waren. Es handelt sich ganz offensichtlich um die eingangs erwähnten Feiern am Ende eines Mondzyklus zu Ehren der Göttin Ištar. Der Text lautet: „Wie du weißt, hatten die Sarazenen beschlossen, mich und Magathons Sklaven ihren abscheulichen Göttern zu opfern. Der Altar war errichtet, das Opferrmesser geschärft, die Opferschale, Weihrauch und Blumenkränze bereitet, die Stunde vor Sonnenaufgang, wenn der Morgenstern erstrahlt, für die Opferhandlung bestimmt. Ich erwartete nur noch den Tod, wenn ihn Gott nicht durch eine Tat seiner Allmacht verhinderte. . . . Ich vergoß reichliche Tränen, mein



Katharinenkloster

Herz erhob sich zu Gott. Endlich erschien die Venus am Himmel. Ich erhob mich von der Erde, setzte mich, umfaßte mit den Händen die Knie und fuhr zu beten fort, indem ich die Tränen auf meine Brust fließen ließ. So brachte ich die Zeit bis zur Morgendämmerung zu. Die Sarazenen, welche vor dem Einschlafen viel Wein getrunken hatten, erwachten erst kurze Zeit vor Sonnenaufgang lärmend aus dem Schlafe. Sie waren zornig, weil sie dem Tagesgestirn nicht zugekommen waren und nun die Stunde der Opferfeier vorüber war . . .” Diesem Zufall verdankte es Theodulos, daß er als Sklave verkauft wurde, und später seinen Vater wiedersah.

Über das Leben des hl. Nilus, der fälschlich als Sinait bezeichnet wurde, sind einander widersprechende Nachrichten im Umlauf. In der Kirchengeschichte des Nikephoros Kallistos<sup>8</sup> wird er mit dem griechischen Titel Eparch<sup>9</sup> bezeichnet, der etwa dem römischen Praefekten entspricht. Er soll außer seinen in Konstantinopel ausgeübten großen Machtbefugnissen auch ei-

nen beträchtlichen Reichtum besessen haben. Dann wird von seinem Leben als Asket gesprochen. Doch bleibt seine Herkunft aus der Hauptstadt umstritten und ist nirgends belegt. Wahrscheinlich stammte Nilus aus Ankyra (Ankara) und war dort Abt eines Klosters. Daß er jemals im Sinai war, ist nicht zu beweisen. Der Freund des hl. Chrysostomos war jedenfalls ein kultivierter Mann, der mit der Schärfe seines Wortes die bei den Mönchen eingerissenen weltlichen Neigungen bekämpfte, nachdem in der zweiten Hälfte des 4. Jahrhunderts Basilius d. Gr. das Mönchswesen aus der Anachorese herausgelöst und in den Koinobia<sup>10</sup> organisiert hatte.

Gleich nach dem Konzil von Chalkedon im Jahre 451 soll der oströmische Kaiser Marcianus (450–457) an Macarios, Bischof und Archimandrit<sup>11</sup> und andere verehrungswürdige Mönche des Sinai einen Brief geschrieben haben mit der Aufforderung, zu ihm zu kommen und ihn von dem Häretiker Theodosius zu befreien, der Jerusalem und Palästina mit seinen Agitationen erfüllte.<sup>12</sup> Hier kann es sich nur um einen Irrtum handeln, denn auf dem Sinai gab es damals weder ein Kloster noch einen Archimandriten; der Bischof residierte in Pharan. Vielleicht war das Zentrum der Sinai-Halbinsel gemeint, wo Eremiten lebten. Jedenfalls wurde Theodosius aus Palästina verjagt und ist vielleicht nach Pharan gekommen.

### *Berichte über die Gründung des Klosters auf dem Sinai*

Vor der Gründung des Klosters gab es am Djebel Musa keine Koinobia, sondern die Eremiten hatten sich in den Bergen um den Dornbusch niedergelassen, aus dem Gott zu Moses gesprochen hatte, und oberhalb desselben einen Turm gebaut, in dem sie der Jungfrau Maria eine Kapelle geweiht hatten. Dorthin flüchteten sie vor marodierenden Banden und konnten sich zur Not auch verteidigen. Als die Überfälle andauerten, wandten sich die Einsiedler mit einem Bittschreiben an Justinian, das der melkitische Patriarch von Alexandria<sup>13</sup>, Eutychios, wie folgt wiedergibt: .

„Als aber die Mönche des Berges Sinai von dem guten Willen des Kaisers Justinian gehört hatten, und wie er sein Vergnügen in der Gründung von Kirchen und Klöstern fände, gingen sie zu ihm und klagten, daß die ismaelitischen Araber ihnen dadurch, daß sie ihre Vorräte an Lebensmitteln aufzehrten und ihre Wohnstätten zerstörten, Schaden zufügten. Sie kämen in ihre Zellen, plünderten alles darin Befindliche, stürzten in ihre Kirchen und verschlängten die Hostien. Als nun der Kaiser frag-

te, was sie wollten, antworteten sie: ‚Wir bitten, o Herrscher, daß du uns ein Kloster erbauest, worin wir Schutz finden.‘” Die Bitte fand bei dem religiösen und sehr baufreudigen Justinian Gehör, der einen Gesandten mit einem kaiserlichen Schreiben und vielen Geschenken an den Statthalter von Ägypten schickte. Dem Beamten wurde empfohlen, das nötige Geld, Arbeiter und Verpflegung aus Ägypten bereitzustellen, um den Bau des Sinaiklosters zu gewährleisten. Er sollte es in einen so verteidigungswürdigen Zustand versetzen, „daß sich an keinem andern Orte in der ganzen Welt ein besser befestigtes finden ließe”. Dem Kaiser lag wirklich daran, den Mönchen eine sichere Heimstatt zu errichten. Noch mehr aber war er daran interessiert, das schon vorhandene Verteidigungssystem zu verstärken, um einen sicheren Schutzwall gegen die Sasaniden aufzurichten, die von Norden her die Südgrenzen des Reiches bedrohen konnten, und der gleichermaßen als Barriere gegen Überfälle der Araber von Süden her diente. Das Kloster wurde von Justinian als Teil dieses großen Verteidigungsgürtels errichtet. Als Grund gibt Prokop an, daß man Einfällen nach Palästina zuvorkommen wollte. Er schreibt wie folgt<sup>14</sup>:

„Im früheren Arabien – jetzt sagt man ‚Palästina drei‘ – dehnt sich weithin ein Wüstenstrich unfruchtbar, wasserlos, ohne allen Ertrag. Und ein schroffer, außerordentlich wilder Berg namens Sinai ragt, in unmittelbarer Nähe des Roten Meeres gelegen, darüber herein. Von den dortigen Gebieten brauche ich an dieser Stelle nichts weiter zu berichten. . . . Auf dem genannten Sinai wohnen Mönche, deren Leben in einer strengen Vorbereitung auf den Tod besteht, und die dabei ganz ungefährdet die von ihnen besonders geliebte Einsamkeit genießen dürfen. Diesen Mönchen – sie hatten ja kein Verlangen und wollen in ihrer Überlegenheit gegenüber allen Menschendingen weder etwas besitzen noch ihren Körper pflegen, ja nicht einmal von irgend einem anderen Ding Nutzen ziehen – baute Kaiser Justinian eine Kirche und weihte sie der Gottesmutter, damit sie dort dauernd dem Gebet und dem heiligen Dienst leben könnten. Diese Kirche errichtete er aber nicht auf dem Gipfel des Berges, sondern weit unten. Kein Mensch kann nämlich auf der Höhe eine Nacht zubringen, da zu dieser Zeit dauernd Donnerschläge und sonstige himmlische Laute zu vernehmen sind, welche eines Menschen Kraft und Denken erschüttern müssen. Dort soll einstmals Moses die Gebote von Gott empfangen und dann den Menschen mitgeteilt haben. Am Fuß des Berges erbaute der Kaiser auch ein sehr starkes Kastell und legte eine gewaltige Besatzung hinein, damit die sarazenischen Barbaren bei der schon

von mir erwähnten Menschenleere des Landes nicht in aller Heimlichkeit in die palästinensischen Gebiete einfallen könnten. Soweit davon." (Übers. O. Veh)

Als Festung stellt der Bau des Sinaiklosters einen Teil der von Justinian an der Ostgrenze des Reiches durchgeführten Verteidigungsmaßnahmen dar. Wenn es sich auch fortifikatorisch nicht mit den großen, gegen die Sasaniden gerichteten Festungen messen konnte, war es doch als Außenposten am Fuße des Gebirges durchaus geeignet, seiner Aufgabe zur Überwachung von Bewegungen der Wüstenstämme aus Arabien nach Südpalästina gerecht zu werden. Diese Gefahr bestand offenbar nach wie vor, obwohl Justinian nach Prokop<sup>15</sup> den Araberfürsten Abocharabos zum Vasallen des Reiches gemacht hatte.

Der kaiserliche Gesandte begab sich dann selbst in den Sinai und beabsichtigte, das Kloster auf dem Gipfel des Berges errichten zu lassen, um den Mönchen die größtmögliche Sicherheit zu garantieren. Doch mußte er diesen Plan wegen der zu schwierigen Wasserversorgung aufgeben; es gab keine Quellen auf dem Berge. Deshalb wurde das Kloster neben dem Dornbusch erbaut, wo es Wasser gab, und schloß diesen und auch den Turm mit der Marienkapelle ein. Der Vorsteher des Klosters war Dula. Als der Gesandte zu Justinian zurückkehrte und ihm berichtete, was er getan hatte, erwiderte der Kaiser: „Du hast fehlerhaft gehandelt und den Mönchen Schaden zugefügt, da du sie in die Hände ihrer Feinde gegeben hast. Warum hast du denn das Kloster nicht auf des Berges Gipfel errichtet?“ Der Gesandte erwiderte darauf: „Ich habe es neben den Dornbusch und in die Nähe des Wassers gelegt, weil, wenn es auf dem Gipfel des Berges erbaut worden wäre, die Mönche derartig an Wasser Mangel gelitten haben würden, daß sie vor Durst umkommen müßten, wenn man ihnen bei einer dereinstigen Belagerung das Wasser abschnitt. Außerdem würde der Dornbusch weiter von ihnen entfernt gewesen sein.“

Auf die Einwände des Gesandten hielt ihm der Kaiser vor: „Du mußt also den Berg, der im Norden das Kloster beherrscht, der Erde gleichmachen.“ Der Gesandte entgegnete: „Wenn wir alle Schätze Roms, Ägyptens und Syriens daran wendeten, so vermöchten wir diesen Berg doch nicht der Erde gleichzumachen!“ Da ergrimmte der Kaiser, der nie den Sinai gesehen hatte, und ließ ihm das Haupt abschlagen. . . . Dann schickte er einen anderen Gesandten ab, und zugleich mit ihm von den Haussklaven der Römer mit ihren Weibern und Kindern hundert Männer, und befahl ihm, aus Ägypten noch andere hundert mit Weib und Kind zu nehmen, denen er außerhalb des Klosters

Häuser errichten sollte, in denen sie wohnen möchten, um das Kloster und die Mönche zu beschützen. Ferner gebot er, ihnen Lebensunterhalt darzureichen und ihnen und dem Kloster aus Ägypten Getreide, soviel sie brauchen würden, herbeischaffen zu lassen. Als nun der Gesandte nach dem Berge Sinai gelangt war, errichtete er außerhalb des Klosters nach Osten so viele Wohnungen und verschanzte sie mit einer Burg. In diese Wohnungen ließ er die besagten Sklaven ziehen, damit sie das Kloster bewachten und dasselbe beschützten. Dieser Ort heißt bis auf den heutigen Tag Deir al-Abîd oder *das Kloster der Sklaven*...“ Soweit der Bericht des Eutychios.

### *Das Kloster*

Es verdankt seine Existenz dem brennenden Dornbusch, der als Reliquie die Keimzelle der entstehenden Kirche darstellt. Die Anlage des Klosters ist daher von der topographischen Situation des Dornbusches bedingt, der sich unterhalb der zum Wâdi ed-Deir (Tal des Klosters) steil abfallenden Granitberge befand. Nach Westen hin verbreitert sich das Tal zur Ebene von er-Raha, wo nach der Überlieferung die Israeliten weilten und Moses auf dem Berge mit Gott sprach. Die abgestürzten Gesteinsmassen füllten große Teile der Sinai-Halbinsel und machten diese zu einem schwer zu überwindenden Hindernis auf dem Weg zwischen Afrika und Asien. In dieser menschenfeindlichen Bergwildnis ließ Kaiser Justinian das befestigte Kloster errichten, dessen Kirche der Gottesmutter geweiht war. Es wurde im 11. und 12. Jahrhundert zum Schauplatz einer hagiographischen Legende, die zu einer neuen Weihung an die hl. Katharina führte, unter welchem Namen das Sinaikloster seitdem bekannt ist.

Der Sinai war, wie schon die Thebais, ein genügend abseits gelegener Ort für alle Eremiten, die sich von der Welt in die Einsamkeit zu Meditation und Gebet zurückziehen wollten. Sie begründeten auch die monastische Tradition des Sinai.

Merkwürdig ist, daß Prokop nicht von dem brennenden Dornbusch spricht und auch nicht die Pilger erwähnt, welche die kostbare Einsamkeit der Mönche störten. Offensichtlich hatte bereits ein Prozeß des Umdenkens stattgefunden, der das frühere Ideal des Eremitentums zugunsten eines Pilgerzentrums aufgegeben hatte. Justinian verfolgte mit der Anlage des mauerumzogenen Klosters wohl auch den Zweck, die Eremitagen in eine nach einer gegebenen Regel lebende Mönchsgemeinschaft umzuformen.

Aus dem Plan der Kirche geht klar hervor, daß sie als Pilger-

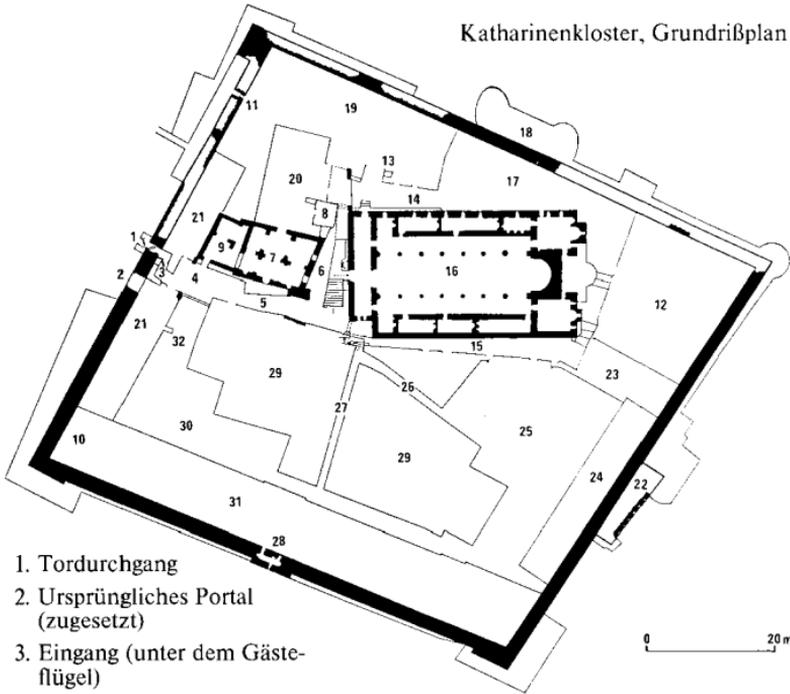
zentrum konzipiert war und zu dem Dornbusch als Reliquie führte, da das Grab der hl. Katharina bei ihrem Bau noch nicht vorhanden war. Als Beweis hierfür ist die Ostfront wichtig. Dort befindet sich hinter der Mittelapsis die Kapelle des brennenden Dornbusches, die so genannt wird, weil ihr Altar sich über einer Platte erhebt, die den Standpunkt des einstigen Busches bezeichnet. Der Zugang erfolgt durch die Türen zweier Nachbarkapellen neben der Hauptapsis, die rechts und links von dieser an der Ostseite hervorspringen. Von außen erscheint das Dach der Dornbuschkapelle als flache Oberfläche unterhalb der Hauptapsis mit Dreieckgiebel und ist flankiert von den Kuppeln der beiden Seitenkapellen.

Ursprünglich befand sich anstelle der heutigen Kapelle der Dornbusch auf einem kleinen offenen Platz unterhalb der Hauptapsis, der wohl eine Art von Hof bildete und durch zwei Türen von den Seitenkapellen aus erreichbar war. Die jetzige Dornbuschkapelle ist später als der Kirchenbau anzusetzen, weil sie sich über die Seitenkapellen hinaus nach außen erstreckt. Wenn man unterhalb derselben Grabungen durchführen könnte, wäre sicher etwas über die einstige architektonische Gestaltung des Hofes zu erfahren.

Die genaue Zeit, wann der Busch dem Neubau der Kapelle wich, ist unbekannt, doch muß es vor 1216 gewesen sein. In diesem Jahr besuchte der deutsche Pilger, Magister Thiethmar, den Sinai und hinterließ folgende Erinnerung: „Dort ist auch in einer Kapelle dieses Klosters der Ort, wo der Dornbusch von allen verehrt wurde, von Sarazenen und Christen . . . Der Busch wurde jedoch weggenommen und zwischen den Christen als Reliquie verteilt.“

### *Mauern und Türme*

Obwohl Prokop das Kloster „eine starke Befestigung“ nennt, erscheint es keineswegs als solche. An der Basis des Abhangs stehend, konnte es immer von Pfeilen etwaiger höher emporgestiegener Angreifer erreicht werden. Die Schwierigkeiten rührten von der Lage des Dornbusches im Tale her, der, wie alle heiligen Orte, nicht verlegt werden konnte. Der Baumeister sah sich daher vor eine schwierige Aufgabe gestellt, denn wenn er die Reliquie als zentralen Punkt umbauen wollte, wäre die östliche Umfassungsmauer zu nahe an den Bergabhang geraten, von dem die winterlichen Regenfluten niederrannen, was eine Zerstörung oder zumindest eine ständige Bedrohung der Klosteranlage zur Folge gehabt hätte. Deshalb wählte der Baumeister einen Platz so fern wie möglich von Abhang, was den nicht



1. Tordurchgang
2. Ursprüngliches Portal (zugesetzt)
3. Eingang (unter dem Gästeflügel)
4. Hof
5. Gedeckter Durchgang (mittelalterliches Gewölbe)
6. Hof und Treppe hinunter zur Kirche
7. Moschee (ursprünglich Gästehaus des 6. Jahrhunderts)
8. Minarett
9. Lagerraum (Vorraum des 6. Jahrhunderts)
10. Arkaden des 6. Jahrhunderts im Fundament der Südwestecke
11. Regenwasserleitung (6. Jahrhundert), die nordwestlich unter der Straße zum Garten verläuft
12. Küche und moderne Unterkünfte des Dienstpersonals in der Nordostecke, über der Küche des 6. Jahrhunderts
13. Moses-Brunnen
14. Offener Durchgang auf der unteren Ebene
15. Offener Durchgang auf der oberen Ebene
16. Kirche
17. Hof
18. Kléber-Turm (frühes 19. Jahrhundert)
19. Wohn- und Empfangsräume der leitenden Mönche in der Nordwestecke
20. Terrasse auf Arkaden des 6. Jahrhunderts
21. Gästetrakt (19. Jahrhundert)
22. Früherer Latrinenturm in der Südostmauer
23. Refektorium (mittelalterlich)
24. Moderne Mönchsunterkünfte an der Südostmauer, durch einen Balkon verbunden
25. Hof über der modernen Bäckerei
26. Tunnel unter 29
27. Tunnel unter 29
28. Kapelle des 6. Jahrhunderts in der Südwestmauer
29. Verschiedene Gebäude aus der Zeit nach dem 6. Jahrhundert
30. Hof mit Brunnen in der Mitte
31. Modernes Gebäude
32. Rampe

ganz regelmäßigen Grundriß eines Vierecks ergab, in dem der Busch an einer Seite im unteren Teil liegt.

Als merkwürdige Tatsache bleibt aber bestehen, daß die für ihre Geschicklichkeit in der Befestigungs- und Belagerungstechnik berühmten byzantinischen Militäringenieure sich mit der Ummauerung, ohne eine ausreichende Flankensicherung durch Türme begnügten. Die Türme der Talseite im Nordosten entsprechen in etwa den Bedürfnissen, während sich an der Bergseite im Südwesten ursprünglich viel zu kleine Türme befanden. Als Festung konnte das Sinaikloster nur Sicherheit gegen Stammeskrieger gewähren, die – wie Prokop berichtet – keine Mauern stürmen konnten, und deren Ansturm schon schwächste Barrikaden und notdürftig zusammengefügte Schlammauern widerstanden. (Dies schrieb er über die vorjustinianischen Mauern der Stadt Rusafa in der syrischen Wüste.)

Die etwa fünfzehn Meter hohen Mauern umschließen ein nicht ganz regelmäßiges Viereck von 85 x 76 Metern. Der Kern besteht aus mit viel Mörtel vermischtem Schutt, welcher auf der äußeren und inneren Schauseite mit Granitblöcken verkleidet ist, die das einzige in der Nähe vorhandene Baumaterial darstellen. Bei oberflächlicher Betrachtung glaubt man, eine gutgefügte Bruchsteinmauer vor sich zu haben, doch sind die groben Fugen mit Kieseln und Steinsplintern gefüllt. Ihr ursprünglicher Verlauf kann unter den späteren Überbauungen auf der ganzen Länge erschlossen werden; sie weist an vielen Stellen noch aus der Bauzeit stammenden Trakte auf. Der am besten erhaltene Teil der Mauer befindet sich an der Westseite unter einer modernen Struktur. Der Latrinenturm in der Mitte des Südosttraktes stammt aus späterer Zeit und ist weitgehend rekonstruiert. Das Erdbeben von 1312 verursachte schwere Schäden an der Nord- und Ostseite, die nach einer flüchtigen Reparatur wiederum einstürzten. Deshalb wurden große Schuttmengen als Glacis angeschüttet, um die statische Sicherheit zu gewährleisten. Einen soliden Wiederaufbau führten erst 1801 die Pioniertruppen des Generals Kléber im napoleonischen Ägyptenfeldzug durch, wovon eine Inschrift am sog. Kléberturm (18) im Norden berichtet.

### *Die Tore*

Die Hauptfassade des Klosters hatte zwei Eingänge – einen breiten mit einem aufwendigen Portal, das von Kléber zugemauert wurde, und einen kleinen links daneben. Das Hauptpor-



Katharinenkloster

tal besaß einen flachen Bogen mit dekorierten Medaillons und war durch eine massive Tür geschlossen. Es diente bis zum Jahr 1722 dem feierlichen Einzug zur Inthronisierung der neugeweihten Erzbischöfe des Sinai. Über beiden Eingängen befinden sich zwei Bauinschriften, auf die wir später näher eingehen werden.

Die Zusetzung des Haupttors erhöhte die Verteidigungskraft der Anlage, ohne die Funktion einzuschränken, da man das Tor schon seit fast einem Jahrhundert nicht mehr benutzt hatte. Als Grund für die Einstellung des bis dahin anlässlich einer Inthronisierung der Erzbischöfe getriebenen Aufwandes werden die zu hohen Kosten angegeben. Nach altem Brauch gab der Scheich mit seinen Beduinen dem neugewählten Kirchenfürsten das Ehrengelot, wofür er nach dem geltenden Recht<sup>16</sup> für seinen Stamm Geldgeschenke und Kleider erhielt. Der Erzbischof, der sowieso meistens in Kairo residierte, besuchte deshalb sogar sein Kloster inkognito, um dem aufwendigen Empfang zu entgehen. Nur Erzbischof Kallistrator (1867–1885) hatte seit 1878 seinen ständigen Amtssitz auf dem Sinai.

### *Die Basilika*

Warum sich die Kirche weder im Zentrum der Klosterfestung noch in ihrer Hauptachse befindet, ist aus den topographischen Gegebenheiten zu erklären. Ein in römischen Traditionen aufgewachsener Baumeister hätte die Anlage wahrscheinlich wie

ein *castrum* gebaut und das Rechteck bzw. Quadrat gegen den Uhrzeigersinn gedreht, so daß das Haupttor mit seiner Achse auf die Basilika ausgerichtet gewesen wäre. Aber eine solche Lösung hätte die Nordostecke des Rechtecks weit über die Talsohle hinaufgerückt, was die Anlage einer zusätzlichen starken Bastion erfordert hätte. Offensichtlich haben wir es – wie im Ostteil des Reiches auch nicht anders zu erwarten – mit einem der griechischen Bautradition angehörenden Architekten zu tun, der es vorzog, die natürliche Formation des Tals als gegeben hinzunehmen, anstatt ihr eine artfremde Symmetrie aufzuzwingen. Außerdem ist das griechische Architekturkonzept flexibler als das römische und vor allem wechselnden Blickpunkten und auch Niveauunterschieden gegenüber sehr aufgeschlossen, wobei es die Diagonale als bereicherndes Element in die Gesamtkomposition aufnimmt.

Vom Eingang bis zum Dornbusch ist der Weg der Pilger dank der architektonischen Strukturen klar zu erkennen. Sie betreten das Kloster durch den Nebeneingang (1) und gingen unter der Vorhalle (3) hindurch zum Hof (4) und einer ungedeckten Passage (5), die zu einem dreieckigen Platz (6) führte. An der Nordseite von Hof und Passage befand sich ursprünglich ein zweistöckiges Gästehaus langrechteckiger Form, das 1103 in eine Moschee (7) umgebaut wurde. Teile des noch vorhandenen Mauerwerkes aus dem 6. Jahrhundert erschließen die ursprüngliche Form. Bei dem Umbau wurden zwei Türen zugesetzt und in der Südmauer drei Mihrābs<sup>17</sup> eingearbeitet. Nach der Inschrift auf dem Mimbar<sup>18</sup> von 1106 war der mächtige Kanzler des Fatimidenreiches, Sâhan Sâh el-'Afdal, der Stifter des Baues. Nahebei an der Nordostecke entstand das Minarett auf quadratischem Grundriß (8).

Wenn der Pilger den Durchgang (5) passiert und den dreieckigen Platz (6) erreicht hatte, sah er die Basilika unterhalb desselben liegen. Wie zutage getretener gewachsener Fels in der Kirche beweist, ist diese tiefe Lage nicht etwa einer beabsichtigten künstlichen Versenkung zuzuschreiben, sondern beruht auf dem Umstand, daß der Dornbusch sich im tiefsten Teil des ganzen Klosters befindet. Das Fußbodenniveau der Kirche liegt gut vier Meter unterhalb des Portals. Von dem Dreiecksplatz (6) führt eine Treppe, deren Stufen modern sind, aber zweifellos den Platz der älteren einnehmen, zur Kirchentür.

Der Basilika ist ein Narthex vorgelegt, dessen geschnitzte Holztüren aus dem 6. Jahrhundert stammen. Die Narthextür zeigt auf den Mittelfeldern die Verklärung Christi und eine Darstellung des Moses, während die übrigen Felder mit geometri-



Katharinenkloster, geschnitztes Mittelfeld der Narthextür.

schem Rankenwerk dekoriert sind. Die Tür zur Basilika stellt eine großartige Einführung in das hohe Kircheninnere dar und betont seine Bedeutung als theophanen Ort. Sie trägt keinen figürlichen, sondern dekorativen Schmuck und flache Tierreliefs mit den Darstellungen eines Adlers, eines prachtvoll stolzierenden Hahnes und eines sich umdrehenden Pferdes. Die einzelnen Felder sind durch eingetiefte Linien umrahmt. Ähnliche Reliefs sind von der Tür in der Hagia Sophia (Konstantinopel) bekannt, die vom Außen- in den Innenarthex führt. Die Pilger betraten die Kirche wahrscheinlich durch einen Seiteneingang, während die Haupttür den Mönchen und kirchlichen Persönlichkeiten vorbehalten war und nur für große feierliche Anlässe ganz geöffnet wurde.

Um den ungewollten und unerwünschten Versenkungseffekt so weit wie möglich aufzuheben, zeigt das Innere der Kirche stark überhöhte Vertikalgliederungen. Außen ragt sie mit ganz unüblich hohen Giebeln weit über den Dachfirst hinaus, und die an den Ecken befindlichen beiden Türme verstärken noch die Aufwärtsbewegung. Der linke Glockenturm wurde dem

Kloster im 18. Jahrhundert von Rußland gestiftet, das aus acht Elementen bestehende Glockenspiel ist gleichfalls ein Geschenk russischer Christen aus demselben Jahrhundert.

Zwölf massige Säulen trennen das Mittelschiff von den beiden Seitenschiffen. Wenn in justinianischen Kirchen Säulen, Kapitelle und dekorative Elemente häufig aus dem weißen Marmor der kaiserlichen Brüche bestehen, ist das Material der tragenden Säulen der Sinaikirche grauer Granit. Dieser spröde Stein erforderte von den Steinmetzen eine gute Technik und verleiht den Kapitellen eine gewisse rauhe, sehr eindrucksvolle Strenge, die an Formen der frühen Romanik erinnert. Andere Kapitelle sind an syrischen und nordmesopotamischen Vorbildern ausgerichtet und zeigen ein flaches Relief.

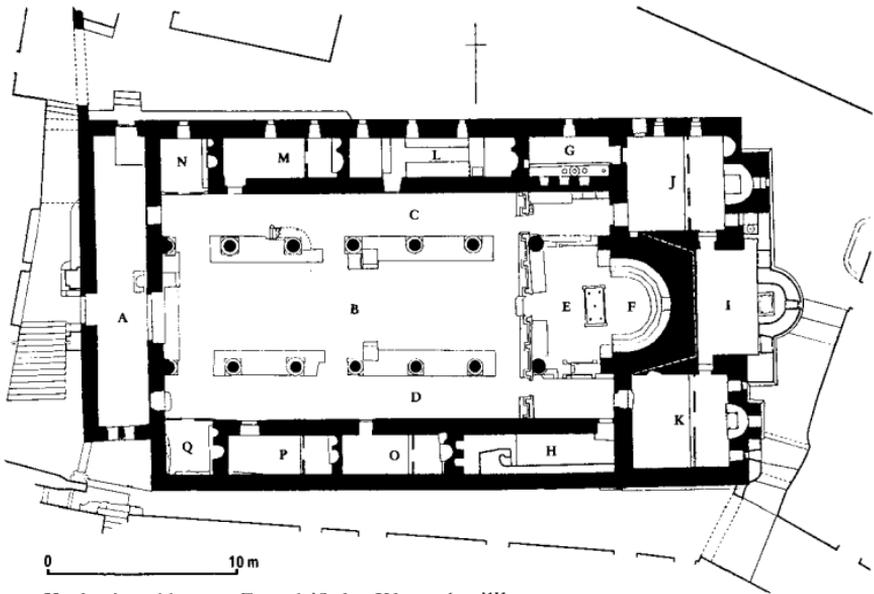
Den Seitenschiffen schließen sich auf beiden Seiten Kapellen an, die als Teil des ursprünglichen Plans zu betrachten sind und keine nachträglichen Anbauten darstellen. Ihre große Zahl und die ausgewogene Anordnung lassen sie fast wie zusätzliche Seitenschiffe erscheinen, was einen für das 6. Jahrhundert ganz ungewöhnlichen Eindruck hervorruft. Normale frühbyzantinische Kirchen benötigen nur einen Hauptaltar und meist zwei Kapellen, die oft asymmetrisch angelegt sind. Die Sinaikirche stellt mit ihren zwei Reihen hintereinander angeordneter Seitenkapellen eine Reminiszenz an ältere Klosterkirchen des Westens dar, die viele Altäre besaßen, welche seitlich aufgereiht waren. Der Beweis für die Zugehörigkeit zum ursprünglichen Bauplan ist durch die am Ostende der Kirche liegenden Kapellen (G und H) erbracht, die von den ursprünglichen Umfassungsmauern des 6. Jahrhunderts umschlossen sind und daher keine späteren Zutaten darstellen können, sondern einen organischen Teil der Gesamtkonzeption bilden.

Die starke Dachstruktur ist seit dem 6. Jahrhundert unverändert geblieben. Sie trug vom 12. bis 20. Jahrhundert ein Bleidach, das 1658 von J. Harris gesehen wurde. Jetzt ist die Basilika mit einem modernen Dach aus Eisen mit einem nichtrostenden Überzug überbaut, während die Kuppeln und Flachdächer am Ostende mit Zement abgedeckt sind, nur das Apsisdach trägt noch Bleitafeln. Ursprünglich war das offene Balkendach im Kircheninnern sichtbar. Eine Inschrift nennt Stephanos von Aila als den Erbauer der Kirche. In die Querbalken des Dachstuhls sind aus dem 6. Jahrhundert stammende florenale und animaleske Motive, Seegeschöpfe und ganze Uferszenen geschnitzt, die später eine goldene und rote Bemalung bekamen, wovon sich Reste erhalten haben. Diese Schnitzereien sind sehr realistisch aufgefaßt und mit künstlerischem Schwung ausge-

führt. Der zweite Balken vom Eingang zeigt eine Nilszene mit dem Kreuz in der Mitte, flankiert von Tritonen, die weitere Kreuze tragen. Beide Hälften sind von Tieren und Pflanzen eingenommen. Außerdem sind zwei Boote sichtbar, von denen das eine von zwei Ruderern, wohl Eroten, mit heftigen Bewegungen angetrieben wird; das andere ist ein Segler. Auf anderen Balken sehen wir Tierfriese mit Kamel, Elefant, einem Nashorn, das eine Gazelle jagt, die sich ängstlich umschaute. Der letzte Balken im Osten zeigt ein Kreuz im Zentrum mit gegenständigen Pfauen daneben, sowie zwei Ochsen, ein Kaninchen und eine Ziege. Obwohl sich dieser Balken direkt über dem Altar befindet, ist er rein dekorativ, ohne jedes ikonographische Schema, aufzufassen. Wenn die Dachbalken überhaupt irgendeinen Bezug haben, dann zur irdischen Welt. Ihre Ausführung spricht für das hohe Können der frühbyzantinischen Holzschnitzer. Dieses Giebeldach ist von einer flachen Kassetendecke, die im 18. Jahrhundert eingezogen wurde, leider dem Blick entzogen. Ohne sie muß die Vertikalbewegung des überhöhten Innenraumes von einer ganz erstaunlichen Wirkung gewesen sein.

In der orthodoxen Kirche wird das Schiff einer Basilika bzw. der sich vor der Ikonostasis nach Westen erstreckende Raum als ein Ort behandelt, in dem sich die liturgischen Gottesdienste abspielen. Er ist vom Altarraum durch eine Ikonostasis<sup>19</sup> abgetrennt. Ursprünglich muß aber der heute von ihr und zahlreichen Leuchtern verstellte Blick auf die Mittelapsis mit dem Mosaik frei gewesen sein, denn dieses sollte ja gesehen werden. Die Ikonostasis aus vergoldetem Holz trägt über ihrer Tür folgende Inschrift: „Im August 1612 wurde dieses herrliche Werk in Kreta vollendet, als Laurentius Erzbischof und Kosmas aus Kreta Oikonomos des Sinai waren. Es ist ein Werk des Mönches Maximos.“ Damit kennen wir den Schöpfer der Ikonostasis und den Zeitpunkt ihrer Entstehung. Hinter ihrer Tür befinden sich ein Reliquienschrein und ein Baldachin aus weißem Marmor. Der Fußboden aus Porphyrt und Marmor wurde in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts von arabischen Plünderern aufgerissen, die darunter nach einem Schatz suchten.

Wenn der Pilger durch die kleine Tür links neben dem Mittelportal die Kirche betrat, sah er das nördliche Seitenschiff (C) vor sich. Er wird dann an der zweiten Kapelle links, die Konstantin und der Helena geweiht ist (M), eine erste Andacht verrichtet haben. Das Segmentgewölbe dieser Kapelle stammt aus dem 16. Jahrhundert, als mehrere Erneuerungsarbeiten in der Kirche durchgeführt wurden.



Katharinenkloster, Grundriß der Klosterbasilika

- A Narthex
- B Mittelschiff
- C Nördliches Seitenschiff
- D Südliches Seitenschiff
- E Altarraum
- F Apsis
- G Sakristei
- H Schatzkammer

*Kapellen in der Kirche*

- I Brennender Dornbusch (mittelalterlich)
- J St. Jacobus der Jüngere
- K Die Heiligen Väter (Johannes der Täufer?)
- L St. Antipas
- M SS. Konstantin und Helena
- N St. Marina
- O SS. Anna und Joachim
- P St. Simeon Stylites
- Q SS. Kosmas und Damian

Der Weg ging im linken Seitenschiff weiter zum Altarraum (E) mit dem Hauptaltar, der heute durch die Tür der Ikonostasis erreichbar ist. Den Vordergrund bildet eine marmorne Chorschranke, die in Flachrelief zwei gegenständige Rehe zeigt, die das auf drei Bergen stehende Kreuz flankieren. Vom Hauptaltar ist noch die ursprüngliche Marmorplatte erhalten, die auf sechs Säulchen ruht, und alles ist in ein Gehäuse aus Einlegearbeit des 18. Jahrhunderts hineingestellt. An der rechten Seite befindet sich das Grab der hl. Katharina mit wiederverwendeten Marmorfragmenten (Chorschranke, Säulchen, Kapitell). Diese Stücke dürften aus gleichalterigen Kirchen des Sinai stammen.

## *Die Mosaiken*

Im Apsisgewölbe und auf der Wand über dem Altar befinden sich Mosaiken, die um 565 entstanden sind und zu den größten Schätzen des Klosters gehören. Sie bilden einen integrierenden Teil im architektonischen Projekt des Innenraumes der Kirche über dem Allerheiligsten und deshalb im wirklichen Brennpunkt, auf den alle Linien zulaufen. Dies beweist ihre Funktion als auf die architektonische Struktur bezogen geplant.

Das Hauptthema ist die Verklärung. Daneben erscheint Moses auf dem Sinai beim Dornbusch oben links, mit den Gesetzestafeln oben rechts. Der mit charismatischen Gaben bedachte Moses bildet das verbindende Kettenglied zum Verklärungsmosaik, denn er erscheint auch dort im Gespräch mit Christus. Außerdem ist noch Elias dargestellt, der gleichfalls mit dem Sinai verbunden ist. Beide Propheten stehen auf dem Mosaik links und rechts von Christus. Die spezielle Funktion der Kirche ist durch das Mosaik klar vorgegeben: zusätzlich zum normalen liturgischen Zweck, für den die Mönche sie erhielten, sollte sie der Verklärung gedenken, die auf dem entfernten Berg Tabor stattfand, und welche von Moses und Elias erwartet wurde. Dieser Gedenkeffekt ist in der Kirchenfunktion hervorragend illustriert, gerade hier am Ostende des Bauwerkes, auf das die Achse zustrebt. Elias ist mit seinem Werk, dem Kampf für den Monojahwismus im israelitischen Nordreich gegen Achab und die syrische Königstochter Izebel, die dort den Baalkult förderten, Moses beigelegt. Dann floh Elias auf den Horeb-Sinai und fand in einer Höhle Zuflucht<sup>20</sup>. Wenn die moderne Exegese hierin bisher nur ein literarisches Ornament ohne Historizität sah, so gesteht die neuere Forschung dieser Geschichte einen historischen Hintergrund zu.

Die Themen der Mosaiken sind sorgsam abgestimmt auf die Forderung der Architektur. Vom Schiff gesehen, erscheint die Halbkugel der Apsis wie ein großes Auge, dessen Pupille die Christus umschließende Mandorla<sup>21</sup> bildet. Die beiden Figuren des Elias und des Moses links und rechts von Christus, des knieenden Johannes und Jakobus, sowie des liegenden Petrus unter der Mandorla sind geschickt mit den architektonischen Formen verschmolzen, wie es in den Giebelfiguren griechischer Tempel so hervorragend entwickelt worden war.

Wie ein Architekturfries umziehen dreißig Medaillons in zwei Reihen die Apsiskalotte. Sie zeigen die Porträts von Personen des Alten Testaments unten und des Neuen Testaments oben (Propheten, Evangelisten, Apostel und den damals amtierenden Abt). Zwei schwingende Figuren darüber üben eine doppel-



Katharinenkloster, Mosaik des Apsisgewölbes.

te Funktion aus, sie haben zum einen den Bogen zu füllen, wie es schon die Siegesgöttinnen auf den römischen Triumphbögen taten, welche die christliche Ikonographie in Zwickel füllende Engel verwandelte, zum anderen war es die Aufgabe der Figuren, Zepter und Reichsapfel dem im Medaillon des Schlußsteins befindlichen Lamm zu überreichen. Die visuelle Annäherung zwischen den Medaillons, dem Lamm und Christus in der Mandorla schafft eine symbolische Verbindung zu dem Kreuz. Eine so vollendete Mischung didaktischer mit architektonischer Kunst, deren jede die andere durchdringt und sie wechselseitig verstärkt, stellt ein außergewöhnliches Beispiel für die Bedeutung von Formen dar. Dagegen erscheinen die auf Medaillons dargestellten Köpfe des Kaiserpaares zweitrangig. Diese Vereinigung von Form und Inhalt besteht auch in den Einzelheiten des Mosaiks. Kopf und Brust Christi zeigen vereinfachte Formen mit emphatisch gerundeten Konturen und haben, den architektonischen Strukturen folgend, ihren Platz in der halbrunden Apsis. Diese scheinbare Vereinfachung, die das Bild auf seinen wesentlichen Ausdruck reduziert, bringt durch die Stärke seiner abstrakten Zeichnung einen überwältigenden Eindruck transzendentaler Majestät hervor.

Die Verglasung der Doppelfenster über der Apsis stammt aus nachbyzantinischer Zeit. Hingegen ist das umrandende Mosaikband original. Hier ist besonders die impressionistische Wiedergabe der Blätter hervorzuheben, während die rechteckige Bordüre mit Rosetten ausgestattet ist. Die Ausführung des gesamten Mosaikprogrammes wird einer Familie von Mosaizisten aus Konstantinopel zugeschrieben.

Die Pilgerroute führt weiter durch eine bronzebeschlagene Tür zur Nordostecke in die Kapelle Jakobus des Jüngeren (J). Neben einer kleinen Ikonostasis gibt eine Tür den Eingang zur Kapelle des Dornbusches (I) frei, die im Mittelalter über dem offenen Hof erbaut wurde, in dem sich vordem der Busch befunden hatte. Hier sind wir am Ziel der frühen Sinaipilgerfahrten angekommen, bevor das Grab der hl. Katharina den Hauptanziehungspunkt bildete. Der Rückweg führte in U-Form hinter der Hauptapsis entlang, wobei die Lage der Dornbuschkapelle ihre Zweitrangigkeit im architektonischen Kontext der Kirche verrät, wo die Hauptapsis mit dem Mosaik von primärer Bedeutung ist. Für den einfachen Pilger dagegen war der Dornbusch die Hauptsache, nach dessen ehrfürchtiger Verehrung er eine Erneuerung seines Glaubens erfuhr, während den Mönchen der Busch in ihrer Kirche nur ein lokales Andenken an den unenthüllten Plan Gottes zur Errettung bedeutet haben mag. Er und das Mosaik sind nur durch eine Mauer getrennt, doch sind beide in der Idee weit voneinander entfernt. Im Mosaik spielt der Dornbusch zwar eine Rolle, aber sie ist der des Moses untergeordnet, welcher wiederum nur hinter Christus zurücksteht. Moses erscheint dreimal auf dem Mosaik: zum ersten erhält er seine Mission von Gott in dem Dornbusch verkündet, zum zweiten erhält er auf dem Gipfel des Berges die Gesetze Gottes für Israel, die seine Präsenz verkörpern, und zum dritten erscheint er als unterstützendes Zeugnis für Gottes neuen Bund mit den Menschen durch Christus.



Katharinenkloster, Mosaik.  
Moses erhält seine Mission von Gott im  
Dornbusch verkündet.

Die ersten beiden Geschehnisse fanden in der Nähe statt und verdienten ein sichtbares Gedenken. Aber Justinian baute nicht nur ein Kloster, wo der Dornbusch stand, sondern auch eine Kapelle auf dem Berge, von der jetzt nur noch architektonische Dekorationselemente vorhanden sind, alles übrige ist rekonstruiert. Die beiden Gedenkstätten bezeugen als steinerne Dokumente die beiden Ereignisse in Gottes uneröffnetem Plan zur Errettung der Menschen. Dieser aber entfaltet sich in seinem ganzen Spielraum über dem Hauptaltar in der Kirche der Mönche. Dabei mutet seltsam an, daß die Kirche der Gottesmutter geweiht war, die nur eine ganz untergeordnete Stellung auf dem Mosaik in einem Medaillon im rechten Zwickel einnimmt.

Der Weg der Pilger führte weiter zu der westlich an der Kapelle der hl. Väter (K) stoßenden Sakristei (H), die früher als Bibliothek diente, heute aber den Klosterschatz aufgenommen hat. Hier finden sich viele Reliquienschreine, Kreuze, Paramente, Patenen<sup>22</sup> mit prachtvollen Gold- und Silberarbeiten, Perlen und Edelsteinen. Unter den hochgeborenen Stiftern ragen hervor: Isabella v. Kastilien, Kaiser Maximilian I. und Ludwig XI. von Frankreich. Karl VI. (1368–1422) stiftete einen Abendmahlskelch, der die Inschrift trägt: „Karl, der König der Franzosen, stiftete mich, damit ich als Kelch in der Kirche der hl. Katharina<sup>23</sup> auf dem Berge Sinai diene. A. D. 1411. Betet für ihn!“ Aber auch geistliche Würdenträger aus Kreta, Kaufleute und Gläubige aus Rußland, Georgien, Serbien und Rumänien spendeten Gaben für die Kirche.

Noch aus dem 6. Jahrhundert stammende Bauteile sind weiterhin: die verwickelte Drainageanlage (11), die Wasserversorgung, eine kleine Kapelle in der Umfassungsmauer im Südwesten (28), die Arkaden unter der Terrasse (20), die ursprüngliche Küche (unter 12) und die Gewölbe des Vorratsraumes (9). Neben der vorgegebenen Lage des Dornbusches beeinflusste auch die Mosesquelle (13) den Plan der Kirche. Außerdem hatte Stephanos von Aila noch mit praktischen Schwierigkeiten zu kämpfen, welche die Entlegenheit des Ortes hervorrief. Wahrscheinlich wird er Menschen und Material aus Palästina und Syrien in seiner Heimatstadt für den Transport in den Sinai zusammengebracht haben, der sicherlich über See bis zum antiken Ezion Geber, und von dort weiter über die Römerstraßen an den Bestimmungsort gebracht wurden. Ein solches Vorgehen würde auch das Vorhandensein verschiedener Einflüsse aus diesen beiden Gebieten in der Kirche erklären. Obwohl Stephanos aus Aila stammte, sind nämlich keine Ähnlichkeiten mit Klöstern, Kirchen oder Kastellen des Negev festzustellen.

Offensichtlich wurde von ihm eine bedeutendere als die dort vorhandene Architektur verlangt, da es sich um eine kaiserliche Gründung handelte.

In Syrien standen dem Baumeister berühmte Vorbilder religiöser Bauten und Pilgerzentren zur Verfügung, die er als kaiserlicher Architekt sicher kannte. Hier ist vor allem der hl. Simeon Stylites zu nennen, dessen ursprünglich um die Säule gebautes Martyrium um 560 Anbauten bekam. Dieses Schema könnte aufgenommen und im Sinai weiterentwickelt worden sein, wo die Reliquie des Dornbusches zweitrangig und die Mönchskirche wichtiger geworden war, denn „Justinian baute ihnen eine Kirche“. Obwohl die relative Bedeutung des Busches reduziert war, blieb er ein berühmtes Pilgerziel des 1. Jahrtausends und stellte damit eine wichtige materielle Hilfsquelle für den Lebensunterhalt der Mönche dar.

Mittelschiff und Apsis gehörten den Mönchen, die Seitenschiffe und Kapellen den Pilgern. Ein solches Schema, das auch den Rundgang in U-Form um die Längsachse kennt, geht auf konstantinische Gründungen in Jerusalem zurück, wo die Hl. Grabeskirche mit ihrem Martyrium im wesentlichen der Sinaikirche ähnlich ist. Auch die Geburtskirche in Bethlehem ist ähnlich gestaltet, aber beide geben den Zugang zur Reliquie nicht durch außerhalb der Apsis liegende Kapellen frei, wie es in der Sinaikirche der Fall ist. Solche Ausführungen gibt es hingegen in Kilikien, das zum Einflußbereich Antiochias gehörte. Hier hat die Kirche der hl. Thekla in Meramlik zwei Kapellen neben der vorspringenden Apsis, die den Zugang zu einer Terrasse dahinter bilden, wenn auch der Zweck dessen nicht klar ist, weil die Reliquie eine Grube unter der Kirche ist, wo Thekla lebte. Das Schema ist aber genauso gegeben wie in zwei Kapellen des nahen Korkyros. Dieser Typus der durch Seitenkapellen zugänglichen Reliquie war offensichtlich im antiochenischen Gebiet geläufig und ist vielleicht von hier verbreitet worden. Der Erbauer der Sinaikirche kann davon gewußt haben. Ihre architektonische Gestaltung spiegelt ja zwangsläufig die Entwicklung der Kirchenbaukunst in den justinianischen Ostprovinzen wider, da sich auf dem entlegenen Sinai keine eigene Schule bilden konnte. Obwohl die Sinaikirche typologisch nicht zu den kleineren Gotteshäusern auf der Halbinsel gehört, verrät sie keine Einflüsse aus Konstantinopel, was man bei einer kaiserlichen Gründung wohl vermuten könnte. Viel eher entstammt sie zum größten Teil dem sich auf einer ausgereiften Höhe befindenden Architekturmilieu Syrien-Palästinas. Als Zeugnis der religiösen Entwicklung im Ostchristentum ist die

Sinaikirche bedeutend, da sie an einem der heiligsten Plätze außerhalb Palästinas errichtet wurde. Sie ist nicht um ein Martyrium herumgebaut worden, da es im Moment ihres Entstehens keinen eigentlichen Reliquienkult eines Märtyrers gab. Die Reliquie des Dornbusches befindet sich vielmehr am östlichen Ende des Baus. Was die praktische Seite angeht, so sind die Bestimmtheit der Planung und das verwaltungstechnische Geschick, das Material für den Sinaibau in mühsamer Plackerei in die Bergeinsamkeit zu bringen, als Zeugnis für die Disziplin und Energie der östlichen Christenheit zu werten, sprechen aber auch für die Effizienz der justinianischen Verwaltung.

In dem Teil des Klosters, der rechts vom Hauptportal liegt, befand sich ursprünglich ein freier Platz (29), auf dem keine früheren Strukturen gefunden wurden. Als Pilgerzentrum war das Kloster teilweise auch Karawanserei, und ein offener Platz daher gut geeignet für den Aufenthalt von Pilgergruppen mit ihren Reit- und Packtieren und allem Gepäck, auch wenn die Pilger selbst zum großen Teil im alten Gästehaus Unterkunft gefunden hatten.

Das Beinhaus liegt in dem mit unendlicher Mühe und Geduld der harten Natur abgerungenen kleinen Garten unterhalb der Kapelle des hl. Tryphon in einer Krypta. Wahrscheinlich wird die frühe Gewohnheit, die Knochen verstorbener Eremiten in der Wüste einzusammeln, zu seiner Errichtung geführt haben. Am Eingang befindet sich die mahnende griechische Inschrift: „Eitelkeit der Eitelkeiten; alles ist Eitelkeit!“ Da der winzige Friedhof nur Platz für sechs Körper bietet, wird jeweils die älteste Leiche exhumiert, sobald ein neuer Todesfall eintritt. Schädel und übrige Gebeine werden getrennt und zu den bereits im Beinhaus befindlichen Haufen gelegt; die Nischen dienen zur Aufnahme kleiner Holzkästen für die irdischen Reste von Erzbischöfen, Bischöfen und berühmten Mönchen. Hier hält der hl. Stephanus die Totenwache, dessen Körper mehr als Skelett, denn als Mumie anzusprechen ist. Er ist mit dem Megaloschemos<sup>24</sup> als höchster in der mönchischen Ordnung des Sinai vorgesehenen Auszeichnung bekleidet.

### *Die Inschriften*

Innerhalb der Klostermauern oder nahebei sind insgesamt 70 bis 200 Inschriften erhalten, wobei die Anzahl davon abhängt, welche Objekte als Schrifträger man dabei berücksichtigt. Davon gehören 14 bis 16 griechische Inschriften der ältesten und wegen des Mangels an Dokumenten verwickelten Periode der Klostergeschichte bis um das Jahr 700 an. Dabei scheint die Re-

lation von 70 bzw. 200 zu 14 bis 16 Inschriften der Frühzeit im Verhältnis zu den umfangreichen architektonischen Resten aus dem 6. Jahrhundert ein negatives Ergebnis aufzuzeigen. Dennoch tragen die daraus zu gewinnenden Aussagen zur Erhellung der Ereignisse dieser Periode wesentlich bei.

Zu den wichtigsten epigraphischen Zeugnissen gehören die beiden Bauinschriften über den Eingängen, die in griechischer und arabischer Sprache abgefaßt sind. Die griechische Version lautet: „Dieses heilige Kloster des Berges Sinai, auf dem Gott zu Moses sprach, wurde errichtet durch den demütigen Kaiser der Rhomäer<sup>25</sup> Justinian, zu seiner und seiner Gemahlin Theodora ewigem Gedenken. Es wurde vollendet im 30. Jahre seiner Herrschaft. Der Kaiser setzte hier einen Abt ein namens Dulas im Jahre 6021 nach Adam, dem 527. Jahre seit Christi.“

Der Tenor der arabischen Inschrift ist gleich, nur trägt der Wortlaut der blumenreichen Diktion der orientalischen Sprache Rechnung: „Das Kloster von Tor Sina wurde ebenso wie die Kirche auf dem Berge des Gesprächs von dem vor Gott armen, seine Vergebung erhoffenden frommen König griechischer Religion Justinian zu seiner und seiner Gemahlin Theodora Gedächtnis errichtet für alle Zeit bis zu dem Tag, an dem Gott Besitz nehmen wird von der Erde und allem, was auf ihr ist, denn er ist der beste der Erben. Der Bau wurde im 30. Jahr seiner Regierung beendet. Er bestimmte für ihn zum Abt einen Mann namens Dulas. es geschah dies aber im Jahr 6021 nach Adam, das dem 527. Jahr unseres Herrn, des Messias, entspricht.“

In beiden Inschriften ist ein wesentlicher Fehler unterlaufen, indem sie – in einer Bauinschrift von größter Wichtigkeit – den Termin für die Beendigung der Bauarbeiten verkehrt angeben. Das Jahr 527 bezeichnet den Regierungsantritt Justinians und nicht sein 30. Regierungsjahr. Für diese historisch unhaltbare Angabe konnte noch keine plausible Erklärung gefunden werden. Wenn der Bau wirklich im 30. Jahr der Regierung des Kaisers vollendet wurde, entspräche dies dem Jahr 557. Da Theodora 548 starb und Justinian bis 565 regierte, kann gegen eine solche Datierung nichts eingewendet werden. Es bleibt nur festzustellen, daß das Jahr 527 auf jeden Fall irrig ist. Alle Versuche, den Zeitraum zwischen Baubeginn und -ende einzuengen, sind bei dem Jahr 560 stehengebliebenen, als Prokops „Bauten“ erschienen.

In der Epigraphik ist die vorsätzliche Herstellung von Informationen unter falschem Datum zwar nicht sehr häufig, doch nicht unmöglich. Wir dürfen nicht zuviel Vertrauen in die beiden, in das Jahr 527 datierten Inschriften setzen. Sie sind häufiger ver-

öffentlich und kommentiert worden als alle übrigen Sinaiiinschriften, mit Ausnahme der auf dem Mosaik befindlichen, und die griechische Fassung wurde sogar in das *Corpus Inscriptionum Graecarum* aufgenommen. Dennoch stellt sie – nach Forsyth – eine Fälschung aus dem späten 18. Jahrhundert dar, die unter der Herrschaft Cyrils des Kreters (1759–1798) angefertigt wurde. Er war ein kultivierter Prälat, der viele andere Inschriften des Sinaiklosters anfertigen ließ. Der *Sinaiticus Graecus* von 1605 erwähnt neben der arabischen Gründungsinschrift neben dem Eingang keine griechische Entsprechung in Stein, weshalb wir wohl annehmen können, daß sich nur das arabische Original dort befand. Unter der Herrschaft des Erzbischofs Cyril war der Maler Kornaros um 1778 im Kloster tätig, der unter anderem auf der Rückseite des erzbischöflichen Thrones Wort für Wort die griechische Torinschrift wiederholt. Ihre erste bekannte Erwähnung ist in einer Beschreibung des Klosters von 1817 enthalten, die im gleichen Jahre in Venedig erschien. Außerdem spricht für die spätere Anfertigung, daß sich die arabische Inschrift über dem Zentrum des Hauptportals, die griechische hingegen rechts befindet, was vermuten läßt, daß sie später dort eingemauert wurde. Im übrigen scheint auch der paläographische Befund der Buchstaben ins 18. Jahrhundert zu verweisen, selbst wenn ein solcher keine eindeutigen Datierungsmerkmale liefert. Cyril war offensichtlich daran interessiert, eine Gedenkinschrift in griechischer Sprache zu haben, da die ursprünglich sicher einmal existierende nicht mehr vorhanden war, und inspirierte sich dabei an dem arabischen Text.

Andere aus justinianischer oder unmittelbar postjustinianischer Zeit stammende Inschriften, alle in griechischer Sprache, befinden sich auf einigen Balken des jetzt nicht mehr sichtbaren Dachstuhls. Eine davon lautet: „Zum Heile unseres frommen Kaisers Justinian und zur Ruhe unserer verstorbenen Kaiserin Theodora.“ Eine andere nennt Stephan den Ailesianer als Baumeister der Kirche und erwähnt seine Tochter Nonna und seinen Sohn Georg, von denen wir nichts wissen. In Beer-Sheba wurde allerdings der Grabstein der Nonna gefunden, bei dem es sich aber auch um den der gleichnamigen Mutter oder Ehefrau Stephans handeln kann.

Aus der Mosaikinschrift gehen die Namen des Abtes Longinus, des Diakons Johannes und Theodors als deutereuon oder deuterarios<sup>26</sup> hervor, die sich zur Zeit ihrer Ausführung im Amte befanden, uns sonst aber unbekannt sind. Auf dem Fragment eines Architravs wird das Martyrium des Stephanus erwähnt, was

beweist, daß die heutige, aus dem 18. Jahrhundert stammende Kapelle des Heiligen über einer aus der Frühzeit stammenden Struktur errichtet wurde.

Auf der in den anstehenden Granitfelsen gehauenen Treppe zum Gipfel des Djebel Musa trägt der zweite Bogen folgende Inschrift: „Für die Errettung Abba Johannes des Abts und . . .“, die sich vielleicht auf den berühmtesten der Sinaiäbte, Johannes Klimakos, bezieht. Das Datum des 6. bis 7. Jahrhunderts schließt eine solche Möglichkeit zwar ein, ist aber nicht als positiver Beweis zu werten. Auf jeden Fall aber beweist die Inschrift, daß die Treppe mit dem Bogen zum Gipfel führte, und beide zu den ältesten Strukturen des Sinaiklosters gehören.

Diese frühen Inschriften geben vor allem prosopographische<sup>27</sup>, weniger chronologische Hinweise. Sie erlauben aber Rückschlüsse auf das kulturelle und linguistische Niveau der Mönche des 6. bis 7. Jahrhunderts. Danach müssen die meisten der frühen griechischen Inschriften von Nichtgriechen verfaßt worden sein, was armenische, syrische und sogar nabatäische Einsprengsel verraten. Als Antonius Martyrus um 570 den Sinai besuchte, fand er drei Mönche im Kloster, die außer Griechisch noch Latein, Syrisch, Koptisch und Persisch sprachen.<sup>28</sup> Inhaltlich sind die Texte einfach und zeugen von einer aufrechten Haltung, literarisch und epigraphisch verraten sie jedoch eine retardierende Entwicklung, die bis zum 11. Jahrhundert anhielt. Von Inschriften jeder Länge sind nur zwei frei von orthographischen Fehlern. Sogar die Inschriften auf dem Mosaik und der Grabplatte der hl. Väter in der Südkapelle der Basilika (K) sind nicht frei davon. Da die Mosaikinschrift von hervorragenden Handwerkern ausgeführt wurde, reflektieren diese Fehler den Grad ihrer literarischen Bildung bzw. den ihrer Meister.

### *Die Sinai-Ikonen*

Von den wertvollen Ikonen des 6. bis 15. Jahrhunderts gerieten im 19. Jahrhundert einige nach Kiew. Die verbleibenden wurden unter Leitung von Prof. G. Sotirev in den Jahren 1938 bis 1964 eingehend studiert. Danach stammen allein über zweitausend Ikonen aus einer Sammlung des Athos. Es kann auch nicht verwundern, daß sich in dem entlegenen Sinai sogar Ikonen aus vorikonoklastischer Zeit erhalten haben, die aus verschiedenen byzantinischen Werkstätten stammen und die höfische Kunst des 6. Jahrhunderts herausstellen. Andere gehören einer volkstümlichen Richtung des 6. bis 8. Jahrhunderts an, die aus dem koptischen Bereich stammt. Die Zeit der Komnenen (1081–1185) ist mit einer größeren Anzahl von Ikonen vertre-



Katharinenkloster, Petrus-Ikone (6./7. Jahrhundert)

ten, die alle wegen ihrer feinen graphischen Durchbildung, ihrer Grazie, der erlesenen Harmonie ihrer Farben und der feinen Modellierung der Gesichter bemerkenswert sind.

Ein Triptychon sowie eine Ikone des Sergios und Bacchos aus

der Paläologenzeit (1258–1453) spiegeln die Begegnung mit dem Westen wider, die in der Zeit des von 1204 bis 1263 bestehenden Lateinischen Kaiserreiches stattgefunden hatte. Sie brachte mit einer freieren Konzeption neue Impulse nach Konstantinopel, die sich in der weichen Eleganz und größeren Lebendigkeit der Gestalten ausdrückten. Das bis dahin gültige Schema ist überwunden, und die Vorlage dient nur noch als Anhaltspunkt, ist nicht mehr unter allen Umständen genauso nachzuahmen. In der letzten Zeit der Paläologen ist hingegen eine gewisse Klassizistik zu beobachten, die mit manieristischen Stilelementen arbeitet.

Dann sind noch die Ikonen des kretischen Sinaiten Pallada aus der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts zu nennen. Andere stammen aus dem 18. Jahrhundert. Viele sind Geschenke aus den Ländern der orthodoxen Kirche, vor allem Rußland, Georgien, Syrien, Serbien und Rumänien.

#### *Das Episkopat von Pharan und die Bischöfe des Sinaiklosters*

Eine Goldene Bulla Justinians gestattete den Äbten des Sinaiklosters, die bischöflichen Insignien zu tragen, obwohl das zuständige Episkopat seit der Wende vom 4. zum 5. Jahrhundert in Pharan (el-Feiran) seinen Sitz hatte. Von dortigen Bischöfen ist Beryllus von Aila bekannt geworden, der 451 in Chalkedon als einziger Vertreter des Sinaigebietes die so weittragenden Konzilsbeschlüsse mitunterzeichnete. Bischof Makarios von Pharan unterhielt zur selben Zeit einen Briefwechsel mit Kaiser Marcianus. Auf der Synode von Konstantinopel unterschrieb 536 Theonas<sup>29</sup> als Beauftragter für den Bischof Photius von Pharan, der wegen seines hohen Alters die weite Reise nach der Hauptstadt nicht mehr unternehmen konnte. Theonas war Presbyter für den Sinai<sup>30</sup> und Beauftragter für die Kirche in Pharan sowie die Einsiedelei in Raithu.

Eine bedeutende Etappe in der Geschichte des Sinai beginnt mit der Regierungszeit Gregors I. des Großen (590–604), der dem Kloster viele Legate und Geschenke zukommen ließ; er stiftete ein Hospital und eine Herberge für die Pilger. Den Mönchen sandte er Lebensmittel und Kleidung. So schrieb er einmal an den Priester Palladius: „... schicken Wir euch mit dem Segen des hl. Petrus eine Kapuze und einen Mantel, die du, darum bitten Wir, mit der gleichen Liebe annehmen mögest, mit der sie von Uns geschickt sind.“ Die großzügige Unterstützung und das Interesse dieses Papstes führten zu einer engen Verbindung des Sinaiklosters mit Rom, die über ein Jahrtausend andauern sollte.

Das Episkopat von Pharan hatte seit seinem Bestehen die geistliche Aufsicht über die ekklesiastischen Einrichtungen des Sinaibezirks ausgeübt. Als nach dem Tode Mohammeds durch die rasche Eroberung der an Arabien grenzenden Länder das christliche Pharan in den Herrschaftsbereich des Islam geriet, wurden Mönche und Gemeinde vertrieben und die Stadt verfiel. Damals scheint das Sinaikloster zum Bischofssitz erhoben worden zu sein, was auch formal die große Bedeutung unterstrich, die es als Wallfahrtsziel am heiligen Berg seit langem angenommen hatte. Der erste Bischof des Klosters nach allen kanonischen Rechten war Konstantin, dessen Unterschrift in den Akten der Synode von 869 in Konstantinopel erscheint. Über die etwa zweihundert Jahre dauernde Periode zwischen dem beginnenden Verfall Pharans und der Amtszeit des ersten Sinai-Bischofs wissen wir leider nichts.

Zu den bedeutendsten Sinaiten gehört der Abt Johannes, der wegen des von ihm für die Mönche verfaßten Lehrbuches „Die Paradiesleiter“ den Beinamen *Klimakos*<sup>31</sup> erhielt. Der weit überdurchschnittlich begabte Junge trat mit 16 Jahren in das Kloster ein und wurde neunzehn Jahre später Anachoret in Tholas. Er betete ständig und erließ strenge Regeln auch für seine Mönche. Sein hochgelehrtes Werk über das geistliche Leben, das den Adepten in dreißig Stufen – entsprechend den dreißig Lebensjahren Jesu bei seiner Taufe – von der Abkehr von weltlichen Dingen bis zur Vollkommenheit in Gott führen will, wurde zum Leitfaden vieler frommer Männer.

Aber sein Verfasser war nicht nur ein Gelehrter, sondern auch ein guter Praktiker, der sich mit psychologischem Einfühlungsvermögen in die Seele seiner Leser versetzte und sie vom Verzicht auf die Dinge dieser Welt zur Gewinnung innerer Tugenden und der endgültigen Vereinigung mit Gott führte. Wie gut er die menschliche Psyche kannte, geht aus seinen folgenden Worten hervor: „Nur wer den Bequemlichkeiten des Lebens freiwillig entsagt, um das Himmelreich zu erwerben aus Liebe zu Gott oder wegen seiner Sünden, sollte Mönch werden, denn wen keine dieser Absichten leitet, dessen Zurückziehung ist unvernünftig.“ Noch ein anderes Wort ist bezeichnend für den Scharfblick des klugen Klostervorstehers: „Gehorsam ist das Grab des eigenen Willens.“ Johannes starb um 650. Über seine Herkunft ist nichts bekannt.

Auch Gregorius Sinaita gehört zu den berühmten Äbten des Sinai. Er wurde in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts in Kokulos bei Klazomenai in Kleinasien als Sohn wohlhabender Eltern geboren, mit seiner Familie von den Türken bei einem

Überfall verschleppt und in die Sklaverei verkauft. Nach seiner Auslösung ging er als Mönch zuerst nach Zypern und kam später in den Sinai. Auf Kreta, das damals den Venezianern gehörte, hatte er die Schriften abendländischer Mystiker wie Meister Eckhart (1260–1338) und Dominikus (1170–1221) kennen- und schätzen gelernt. Um 1300 ging Gregorius auf den Athos, wo er sein eigentliches Wirkungsfeld fand. In der Reihe von Mystikern und Asketen, deren Werke für den geistigen und geistlichen Beitrag wesentlich sind, den der Sinai zur Bekehrung der Slawen geleistet hat, kommt Gregorius eine besondere Bedeutung zu. Er lehrte während der Türkenherrschaft in Bulgarien und hatte auch großen Anteil an der Ausbreitung des Asketentums seiner Zeit in Serbien. Bezeichnenderweise nannten die dortigen Asketen sich Sinaiten. Aber serbische Mönche waren auch selbst in den Sinai gekommen, um die inbrünstige Frömmigkeit ihrer dortigen Brüder zu erleben und in ihr Land mitzunehmen.

### *Der Islam und der Sinai*

Die dritte der im Vorderen Orient ihren Ursprung habenden monotheistischen Religionen ist in doppelter Weise mit dem Sinai verbunden. Theologisch ist von Bedeutung, daß die Offenbarung des Moses in den Koran aufgenommen wurde. Historisch gesehen verdient der Umstand Beachtung, daß vom 7. Jahrhundert an die arabischen Kalifen<sup>32</sup> von Ägypten und nach der 1517 erfolgten Eroberung des Landes durch Selim I. die Osmanensultane von Istanbul aus die Geschicke des Sinai und damit seines Klosters weitgehend mitbestimmten.

Im präislamischen Arabien hatte es neben großen jüdischen Kolonien auch christliche Gemeinden gegeben, weshalb den Arabern die Vertreter beider Konfessionen als *Leute des Buches*<sup>33</sup> wohlbekannt waren. Moses und Christus gelten den Muslimen als Propheten und Vorgänger Mohammeds. Nach einer Legende war dieser auf dem Sinai, wo er den Mönchen den Schutz ihres Lebens und Eigentums zugesagt haben soll.

Schon um 640, acht Jahre nach dem Tode des Propheten, erreichte ein arabischer Vortrupp den Sinai, der aber erst unter dem Kalifat des 'Abd al-Malik ibn Marwân (685–705) dem Ummaiyadenreich einverleibt wurde. Die Eroberung scheint von dem Glaubensabfall der christlichen Araber von Pharan, die Kirche und Klöster zu bewachen hatten, provoziert worden zu sein. Zunächst wollten sie gegen die Invasoren kämpfen, doch als die Bewohner Pharans sich fürchteten und in die Berge

zurückzogen, vergaßen die Klosterdiener ihre Religion und traten zum Islam über. Die Mönche wurden getötet.

Auch wenn historische Einzelheiten über die Angelegenheiten des Sinaiklosters bis zu den Kreuzzügen nicht bekannt sind, darf ein gewisses Einvernehmen seiner Äbte mit der weltlichen Macht angenommen werden, wozu geschickte Manipulationen des fiktiven Schutzbriefes sicherlich beigetragen haben werden. Nach einer Überlieferung des Klosters soll dieser Brief von Selim I. im Jahre 1517 durch einen anderen ersetzt worden sein, nachdem der Osmanensultan das Original an sich genommen hatte, doch fehlt dieser Tradition die Beweiskraft.

Es liegt jedoch ein Firman des Fatimidenkalifen al-Hafiz (1132–1149) vor, der den Gouverneur von Aqaba anweist, die alten Verträge zu halten, nach denen den Mönchen der Schutz ihres Eigentums, das Recht zur Ausübung ihres Glaubens, die Versorgung mit Lebensmitteln, der ungestörte Zustrom von Pilgern, die Unantastbarkeit der Kultgebäude, Befreiung von der Kopfsteuer und anderen Abgaben sowie Freistellung vom Militärdienst zugesichert waren. Für die übrigen Christen, die nicht als Mönche im Sinaikloster lebten, waren als Höchstbetrag zehn Dirham Jahressteuer festgesetzt worden. Diesen zweiten Schutzbrief – wir erinnern uns, daß der erste Mohammed selbst zugeschrieben wurde – soll von Ali ibn-Abu Tâlib, dem Schwiegersohn des Propheten, eigenhändig im Jahr zwei der Hidjra als Kopie des ursprünglichen, von dem Analphabeten Mohammed mit zwei Fingern signierten Briefes, geschrieben worden sein. Dieses nicht authentische Schriftstück ist auch schon deshalb unglaubwürdig, weil seine so frühe Datierung und vor allem der Inhalt in einem grundsätzlichen Gegensatz zu der damaligen Regierungspraxis stehen und nicht angenommen werden kann, daß die Araber in den Jahren des großen Aufbruchs zur Eroberung ihres Weltreiches es den Christen überlassen hätten, selbst die Höhe ihrer Steuern zu bestimmen. Vor allem hätte man ihnen ohne gewisse Auflagen keine weiteren Privilegien eingeräumt. Eine derartige Haltung ist undenkbar sogar unter Berücksichtigung der anfänglich wirklich gezeigten Toleranz Mohammeds gegenüber Christen und Juden als Vertretern von Offenbarungsreligionen. Außerdem fällt auf, daß das Sinaikloster nicht ausdrücklich genannt ist, und daß der Passus von der Befreiung vom Kriegsdienst in keiner logischen Verbindung mit dem Leben der Mönche steht. Vielleicht entstand die Idee eines solchen Schutzbriefes anläßlich der christenfeindlichen Umtriebe des Fatimidenkalifen al-Hakim bi amri'llah (996–1021), wobei der ungenügend ausgebildete

historische Sinn der Mohammedaner der Fälschung Vorschub geleistet haben wird.

Dennoch ist beispielsweise ein echter Schutzbrief Mohammeds an die jüdische Gemeinde in Makna am Golf von Aqaba bezeugt. Es ist auch erwiesen, daß beim Fehlen eindeutiger Dokumente islamische Herrscher großzügig ein verlangtes Schutzrecht erneuerten, wie es der Mamlukensultan Djakmak (1438–1453) tat, der im Jahre 1442 den koptischen und griechischen Patriarchen seinen Schutz zusagte „Nach Maßgabe des von dem Kalifen Omar ibn al-Chattab Überlieferten“, obwohl nichts Überliefertes vorhanden war. Des gleichen Entgegenkommens dieses Mamlukenherrschers konnten sich die Gemeinden des orthodoxen und samaritanischen Judentums<sup>34</sup> erfreuen. In jedem Falle müssen es die Siniten verstanden haben, diesen Brief sehr geschickt zu gebrauchen. Im Kloster haben sich allerdings Dokumente aus der Mamluken- und Osmanenzeit gefunden, die Verleihungen und Verträge betreffen, von denen einige unzweifelhaft die authentische Unterschrift von Herrschern dieser Zeit tragen. Doch stellt auch dieser Umstand keinen Beweis für die Echtheit des ursprünglichen Schutzbriefes Mohammeds dar.

Aber Überfälle von Beduinen konnte kein noch so hartnäckig verfochtener Schutzanspruch verhindern, weil diese sich auch durch allerhöchste Befehle nicht von Plünderungen und Totschlag abhalten ließen. Die Mönche waren daher oft gezwungen, nach dem mehr Sicherheit bietenden Ägypten zu fliehen, und taten dies in der Zeit von 1479 bis 1773 allein zehn Male. Unter den „Tuarah“<sup>35</sup> genannten Beduinenstämmen des Sinai wurden die Nachkommen der von Justinian dem Kloster geschenkten Familien, die zu seinem Dienst verpflichtet waren, als Fremde empfunden. Sie arbeiten noch heute als Bedienstete des Klosters und werden als Klosterknechte verachtet, obwohl die meisten den mohammedanischen Glauben angenommen haben. Maßgebend hierfür ist vielleicht ihre Abhängigkeit vom Kloster, die als entehrend angesehen wird.

Den mittelalterlichen Pilgern waren diese *Wüstenräuber* sehr lästig, auch wenn sie niemand beraubten, sondern nur darauf warteten, daß die Wallfahrer ihre legitimen Dienste in Anspruch nahmen. Dabei soll es häufig zu bewegten Szenen zwischen den Beduinen, die mehr Trag- und Packtiere vorgesehen hatten, als von den Pilgern benötigt wurden, mit allen sich daraus ergebenden Zwischenfällen gekommen sein, die gewiß einen lebhaften Verlauf genommen haben.

### *Die Dedikation der Sinaikirche*

Die Klosterkirche auf dem Sinai war bei ihrer Errichtung der Gottesmutter geweiht worden. Auch eine Bulle Honorius' III. (1216–1227) spricht 1218 von dem Kloster „S. Maria“ am Sinai. Unter Johannes XXII. (1316–1334) wird es zum ersten Mal offiziell als Kloster der hl. Katharina bezeichnet. Die zweite Weihung einer bereits bestehenden Kirche ist nicht so ungewöhnlich, wie man annehmen sollte, und findet ihre vielleicht bedeutendste Parallele in der Bischofskirche Roms, der Basilika S. Giovanni in Laterano, die zuerst dem Erlöser geweiht war. Auf dem Sinai ist die neue Weihung wohl nur durch eine sich beständig verstärkende und überschwengliche Verehrung der Katharina von Alexandria zu erklären, welcher auch zuzuschreiben ist, daß die *gemma virginum* drei Aureolen bekam: die weiße für ihr Jungfrauentum, die grüne für ihre Gelehrsamkeit, die rote für ihre Martyrium.

Wer war diese hl. Katharina, der es gelang, Maria aus ihrer hervorragenden Position der Verehrung zu verdrängen? Die *Legenda aurea*<sup>36</sup> berichtet, daß sich in den Jahren 305–313 unter der Regierung des Maxentius oder Maximian das Martyrium eines jungen Mädchen ereignete, das einer vornehmen und reichen Familie aus Kosios entstammte und in Alexandria lebte. Diese kultivierte und gelehrte Jungfrau ging zum Kaiser, um ihm Vorhaltungen über seine unsittliche Lebensführung zu machen. Er nahm dies zwar ungnädig auf, berief aber fünfzig Weisen aus allen Reichsteilen, welche die von Katharina vorgetragene geistlichen Thesen widerlegen sollten. Die Begegnung nahm den unerwarteten Verlauf, daß die Weisen sich wegen der Beredsamkeit Katharinas zum Christentum bekannten, was ihnen das Todesurteil einbrachte. Sie wurden lebendig verbrannt, während Katharina wegen ihrer Schönheit geschont und nur gefangengehalten wurde. Als die Kaiserin in Begleitung des Tribunen Pophyrion sie im Gefängnis besuchte, gelang es Katharina, auch diese beiden Persönlichkeiten zu bekehren, die daraufhin den Tod erlitten. Das Mädchen wurde zum Tode auf dem Rad verurteilt, was ein Engel vereitelte, der den Henker den am Rade befestigten Messern auslieferte. Katharina wurde dann enthauptet. Soweit die Legende, für die es keine historische Bestätigung gibt außer einem Hinweis bei Eusebius, der von einer reichen, gelehrten Alexandrinerin spricht, die dem Kaiser moralische Vorhaltungen gemacht haben soll.

Die lateinische Fassung dieser Heiligenlegende war im Abendland schon im 8. Jahrhundert bekannt, nahm dann im 9. Jahr-

hundert, von der Bretagne und Normandie ausgehend, einen unerhörten Aufschwung, der im 11.–12. Jahrhundert in einer wahren Ekstase kulminierte. Die Normannenherzöge als Beherrscher des französischen Nordens machten im 11. Jahrhundert den Siniten große Spenden, weshalb regelmäßig Mönche nach Rouen kamen, um diese einzusammeln. So begab es sich Anfang des 11. Jahrhunderts, daß wieder einmal ein Mönch vom Sinai sich anschickte, die lange Reise in den Norden Europas anzutreten. Simeon war dabei, das Öl, das über die Gebeine der Katharina geflossen war und durch die Berührung dieser Reliquien geheiligt wurde, in eine Ampulle abzufüllen, als plötzlich drei Finger der Heiligen hineinfelen. Als der Mönch nach Rouen kam, ließ er das Öl mit den Reliquien in der Abtei der Hl. Dreifaltigkeit, wo es sofort Wunderheilungen bewirkte. Die Kunde davon verbreitete sich mit Windeseile und machte Katharina im ganzen Abendland bekannt.

#### *Die Pilgerfahrten nach dem Sinai*

*Aetheria*<sup>37</sup> ist die Verfasserin eines wichtigen frühen Berichtes von einer Pilgerreise in das Heilige Land, dessen Text aber leider nur lückenhaft überliefert ist. Die Handschrift wurde 1884 von J. F. Gamurrini in Arezzo entdeckt und 2 Jahre später von ihm herausgegeben. Seitdem ist die Forschung unablässig um die Klärung der wichtigsten Inhalte bemüht: des Namens der Verfasserin und des Datums ihrer Reise. Gamurrini nannte sie Silvia und sah in ihr die Schwester des Aquitaniers<sup>38</sup> Rufinus, der allmächtiger Minister Theodosius' I. war und 395 starb. Im Schreiben eines Abtes des spanischen Klosters Vierzo wird Bezug auf diesen Pilgerbericht genommen und die Verfasserin *Aetheria* genannt. Ob sie aus Südfrankreich oder Nordwestspanien stammt, konnte bisher noch nicht geklärt werden. Gamurrini sieht die Jahre 385–388 als die Zeit der Pilgerreise an, andere verlegen sie in die Jahre 533–540.

*Aetheria* war die Vorsteherin eines Frauenklosters und schrieb ihren Bericht in Form eines Briefftagebuches zur Erbauung ihrer Mitschwester. Der erhaltene Rest beginnt mit der Besteigung des Sinai, doch gestatten Rückblicke im Text eine Rekonstruktion der Reise. Danach führte diese über Konstantinopel nach Palästina und Jerusalem, wo *Aetheria* ihr Standquartier für Wanderungen durch das Heilige Land aufschlug. Sie machte einen Abstecher nach Ägypten mit der Thebais und Alexandria sowie zum Berg Sinai. Dann besuchte die Pilgerin Jerusalem und das Ostjordanland mit dem Berg Nebo. Antiochia und Edessa waren weitere Etappen der Reise, die dann nach Seleu-

kia zur Kirche der hl. Thekla führte, und von dort über Konstantinopel nach Ephesos zum Grab des Apostels Johannes. Ihrem Bericht fügte Aetheria die Beschreibung von liturgischen Bräuchen in Jerusalem sowie vom Leben der Mönche und dem Betrieb an den Pilgerstätten bei, in der sich ihr Mangel an Kritik, ihr Wunderglaube und ihre überschwengliche Wesensart offenbarten. Daß Aetheria behördlichen Schutz genoß und von Bischöfen und Mönchen zuvorkommend behandelt wurde, gilt als Beweis für ihre vornehme Abkunft. Sie zitiert die Heilige Schrift in lateinisch, besaß auch einige griechische Kenntnisse; ihre eigene Sprache ist ein in der Umbildung begriffenes Latein.

Wenig später kam der *Anonymus von Plaisance* von Norden über den Wâdi Nakhel zum Sinai. Bei Elua, dem Sitz der Verwaltung für die Eremitenkolonien der Region, befand sich auch die Pilgerherberge des hl. Georg. Die Ankunft der Gruppe des Anonymus im Sinai nach einer achtzehntägigen Wüstendurchquerung wurde begeistert gefeiert. Mönche kamen der Karawane entgegen und erwiesen den Pilgern viele Liebenswürdigkeiten, bevor sie sie ins Innere des *monasterium circumdatum muris munitis* baten. Der Dornbusch war noch vorhanden und wird ausdrücklich erwähnt. Anonymus spricht von drei Mönchen, die Latein, Griechisch, Syrisch und Ägyptisch sprachen. Auf dem Gipfel befand sich noch die bescheidene Kirche, welche auch Aetheria besuchte. Außerdem wurde noch die Erinnerung an Elias in der Höhle auf dem Horeb verehrt. Ein Teil der Karawane des Anonymus zog dann über Aila nach Arabien, ein anderer Teil nach Pharan. Auch die Ankunft dort war ein Fest, und wieder zog eine Prozession von Mönchen den Pilgern entgegen und bewillkommnete sie in ägyptischer Sprache. Pharan war, wie der Sinai, der Bedrohung durch Beduinen ausgesetzt, hatte aber eine Festung mit einer Garnison, die aus Ägypten rekrutiert wurde. Die Soldaten ritten ihre Streifen in der Umgebung zur Sicherung des Ortes sowie der Klöster und Lauren. Die Tore des Kastells wurden, wie berichtet wird, ständig verschlossen gehalten, was auf eine immerwährende Bereitschaft zur Verteidigung gegen plötzlich anrückende Beduinen deutet, sowie die Angst vor ihren mit Grausamkeit gepaarten Plünderungen. Diese Berichte stammen aus der Zeit vor der Erbauung des mauerbewehrten Klosters durch Justinian.

Nun müssen wir einen großen Sprung über viele Jahrhunderte machen und werden direkt in die große Zeit der nach den Kreuzzügen stattfindenden Pilgerfahrten nach Palästina versetzt, von denen auch ein Strom das Katharinenkloster erreichte. Sehr

ausführlich beschreibt uns *Felix Faber aus Ulm* den feierlichen Höhepunkt einer Wallfahrt nach dem Sinaikloster wie folgt: „... Inzwischen war es heller Tag geworden und wir stiegen hinab zur Kirche der Katharina, um ihre heiligen Reliquien zu sehen. Als wir uns in der Kirche aufgestellt hatten, kam der Abt des Klosters mit allen seinen Mönchen, deren einige brennende Kerzen in den Händen hielten. Auch wir Pilger, die wir um das Grab der hl. Jungfrau herumstanden, trugen Wachlichter in unseren Händen. Dann kam der Sakristan des Klosters herbei mit seinen Schlüsseln und versuchte, die Schlösser zu öffnen. Es gelang ihm jedoch nicht, weil Schlösser und Schlüssel völlig verrostet und beschädigt waren. Mit dem Beistand anderer Brüder entsiegelte er unter Kraftanstrengung und mit Gewalt die Schlösser und öffnete den Sarg des hl. Leibes. Als der marmorne Deckel von dem Sarg entfernt war, begannen die Mönche eine Antiphon<sup>39</sup> zu singen, in griechischer Weise und mit griechischen Worten, von denen ich außer den Bezeichnungen Apostel und Märtyrer nichts verstand; diese beiden Wörter, die im Gesang immer wiederkehrten, klingen bei Griechen und Lateinern gleich und bedeuten auch dasselbe, da sie aus dem Griechischen in das Lateinische übernommen worden sind.

Während sie nun sangen, trat der Abt zu dem ehrwürdigen Platz heran, verneigte sich tief und stieg zum Sarg empor, der an erhöhter Stelle steht. Er senkte seinen Kopf hinab und küßte das Haupt der hl. Jungfrau. Dann richtete er sich auf und blieb am Kopfende des Sarges stehen. Nach ihm traten die Mönche, die älteren zuvörderst, heran und küßten die hl. Reliquien auf die gleiche Weise wie der Abt. Nach den Mönchen traten wir Pilger heran... und verehrten die hl. Gebeine. Uns folgten unsere Eselstreiber. Danach gaben unsere vornehmen Herren mir goldene und silberne Geschmeide, damit ich sie bei den hl. Reliquien niederlege. Ich hatte auch in Ulm Geschenke für die Heilige erhalten und legte alles nacheinander in den Sarkophag. Während ich dies tat, ließ der Abt, der neben mir stand, kein Auge von mir und beobachtete sorgfältig meine Hände, damit ich kein Teilchen der Reliquien nähme. Denn viele sind in den vergangenen Zeiten mitgenommen worden, sei es durch Diebstahl der Pilger, sei es als Geschenk auf Bitten der Kaiser, Bischöfe und Könige, so daß nur ein geringer Teil des hl. Körpers hier verblieben ist. Jetzt sind sie klüger geworden und passen wegen der Diebe gut auf; weder auf Bitten noch um irgendeinen Preis geben sie etwas ab, da sie es bedauern, bereits soviel hergegeben zu haben. Hier befinden sich das unversehrte Haupt der hl. Jungfrau, geschmückt mit einer Krone aus Gold und vielen

Steinen . . . und die linke Hand, deren Finger sehr kostbare Ringe mit eingelegeten Steinen schmücken.”

Außer Pilgern zogen auch Ritter von Jerusalem zum Sinai, um in den Orden der hl. Katharina einzutreten. Sie aßen in dem siebzehn Meter langen Refektorium im Südostflügel, dessen Stirnwand – wie häufig in orthodoxen Klöstern – ein Freskobild mit dem Jüngsten Gericht aus dem Jahre 1573 trägt. Der Orden besaß als Emblem das sechsspeichige Rad und wurde nur selten verliehen; in den meisten Fällen waren seine Träger schon vorher Mitglieder des Ordens des hl. Grabes in Jerusalem. Das Recht zur Verleihung war den Hütern des hl. Grabes und den hl. Vätern des Sinai vorbehalten. Eine Aufnahme in den Orden, der noch heute besteht, war immer sehr teuer.

Aber auch Abenteurer aus allen europäischen Ländern schlichen sich als Agenten und Spione in die Pilgerzüge ein, um die militärische Stärke der islamischen Herrscher des Gebietes für ihre Auftraggeber zu erkunden. Wie auf den Wallfahrten des Mittelalters schon üblich, lockerte sich während der Reise die Moral, weshalb die immer wieder ausgesprochenen Verbote der Teilnahme an Pilgerfahrten für junge Mädchen und Frauen zweifellos zu Recht bestanden. Die Sinaimönche nahmen in alter Zeit alle Pilger gastlich auf und gaben ihnen bei der Abreise für zwei Tage Verpflegung mit auf den Weg. „Und jeden Preis, den man anbietet, weisen sie resolut zurück“, bestätigt Ludolf v. Suchem.

Mit der Einnahme Konstantinopels im Jahre 1453 durch Mehmet II. verschlechterten sich die bis dahin bestehenden guten Beziehungen des Sinaiklosters zu Rom, weil der Fall der Stadt als Strafe für die Toleranz gegenüber der ketzerischen lateinischen Kirche angesehen wurde. Damit nahm auch die bis dahin geübte Gastfreundschaft ein Ende, und die Mönche forderten nun Geld, wo sie vordem geschenkt hatten. Dazu notiert wieder Felix Faber aus Ulm: „Daß sie uns gegenüber hart sind und, was sie für uns taten, aus Liebe zum Geld tun, ebenso wie die Sarazenen, die sich uns aber in vielem treuer zeigten . . . Ich habe es selbst erlebt, daß sie nur bereit sind, dem Pilger die Tür zur Kirche zu öffnen, wenn sie hierfür das bereitgehaltene Geld sehen; sie geben keinen Becher Wasser ohne Geld ab, und was sie nicht ablehnen können, geben sie mit finsterem Gesicht und Widerwillen.“ Außerdem bezeichnet Faber die Sinaimönche als Schismatiker und lehnt es daher ab, sie durch Geldspenden zu unterstützen.

Der Zugang zum Kloster war seit dem 16. Jahrhundert bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts strengen Vorschriften unterworfen,

mit denen sich die Mönche gegen unliebsame Überraschungen zu schützen suchten. Der dabei benutzte Seilaufzug führte zu einer in zehn Meter Höhe in der Nordmauer befindlichen Öffnung und wird erstmals im Jahr 1512 erwähnt. Im 19. Jahrhundert mußten die Besucher zuerst ihre Sendschreiben in einen Korb legen, der hinaufgezogen wurde. Wenn keine Bedenken gegen ihre Person bestanden, wurde das Seil mit einem Haken hinabgelassen, an dem das Gepäck befestigt wurde. Erst dann kam es nochmals mit einem Querholz herunter, das dem Gast als Sitz diente. Heute wird die mit der Jahreszahl 1731 und dem Monogramm der hl. Katharina versehene Holzwinde als Lastenaufzug benutzt.

### *Aus dem Leben der Sinaiten*

Das tägliche Leben in diesem entlegenen Kloster kann nicht anders denn entbehrungsreich gewesen sein. Aus Pilgerberichten wissen wir, daß die Mönche kein Fleisch, sondern nur Fische aßen. In den langen Fastenzeiten waren sogar alle von Tieren stammenden Lebensmittel verboten und die Ernährung ganz auf vegetarische Grundlagen abgestellt. So schrieb einer der in solcher Fastenperiode anwesenden Pilger: „Ich sah im Refektorium einer Mahlzeit der Mönche zu, welche aus Brot und dunkelgrauem Reisbrei bestand, der mit einer gelben Substanz, ich glaube Safran, gewürzt war. Selten habe ich schlechter, niemals mehr essen sehen als von den frommen Vätern . . . Die Sinailuft macht hungrig, man speist nur zweimal des Tages, und die Mönche sind doch nicht ganz untätig.“ Außerdem war der Genuß von Wein verboten, doch gab es ein Destillat aus gebrannten Datteln, Araki genannt, das aber vor allem verkauft wurde.

Untätig waren die Mönche gewiß nicht, denn ihr Tageslauf glich dem der Insassen von Klöstern des Basileus. Noch heute läutet zum Wecken die Glocke dreiunddreißig Mal, so viele Jahre Jesus lebte. Die Symandra, eine Bohle aus hartem Holz, an beiden Seiten mit Seilen an der Decke befestigt, wurde mit einem hölzernen Hammer betätigt und rief zum Frühgottesdienst. Der Tag verging unter dem Wechsel von Gebeten, der Arbeit im Garten, in den Handwerksstuben, in der Bibliothek und im Dienst an den Pilgern. Wenn das Kloster um das Jahr 1000 etwa 300 Mönche hatte, so war ihre Zahl 1871 auf 28, im Jahre 1938 gar auf 19 zurückgegangen. Unter Einbeziehung der Metochien<sup>40</sup> waren 49 Sinaiten zur Wahl des Erzbischofs berechtigt.

Da der 1575 ernannte Erzbischof meist in Kairo residierte, ergab sich die Notwendigkeit, durch geeignete Maßnahmen einen geordneten Ablauf der Diözesangeschäfte zu garantieren. Er hatte daher einen Vikar (Dikeos) in seiner Vertretung zum Vorsteher des Klosters zu bestimmen. Dieser, der Schatzmeister (Skevophylakas) und der Verwalter (Oikonomos) bildeten den Beirat (Synaxis). Es gehörte zu den vornehmsten Pflichten des Erzbischofs, die Freiheit und Unabhängigkeit des autokephalen Klosters zu gewährleisten. Weiterhin hatte er die Zuteilungen an allem, was die Mönche benötigten, zu überwachen und darauf zu achten, daß alle denselben Anteil erhielten und keinerlei Ausnahmen gemacht wurden. Es war den Mönchen verboten, allein zu essen, ihr Essen selbst zuzubereiten oder Parteien innerhalb der Gemeinschaft zu bilden. Selbst der Erzbischof durfte nicht in seiner Zelle essen, es sei denn, er wäre krank oder habe fremde Besucher in der Zelle des Vorstehers zu bewirten. Hier drängt sich unwillkürlich der Vergleich mit ähnlichen Vorschriften der Qumrânsekte auf.

Der Erzbischof war auch gehalten, nichts das Kloster Betreffende ohne vorherige Absprache mit dem Beirat zu unternehmen. Ohne dessen Zustimmung durfte er nicht in Ägypten einreisen und auch keine Kollekten einsammeln. Wenn er diese Bedingungen nicht beachtete, sollte er vom Beirat verurteilt werden. Für den Fall, daß er sich dessen Spruch widersetzte, sollte er dem Patriarchen von Jerusalem gemeldet werden, in dessen Zuständigkeitsbereich das Erzbistum Sinai gehörte. Doch durfte dadurch die Autonomie des Klosters nicht gefährdet werden. Wenn solcherart der Erzbischof in seinen Beziehungen zur Synaxis an strenge Vorschriften gebunden war, die seine Machtvollkommenheit einschränkten, hatte er aber Anspruch auf Gehorsam und Liebe seitens der Mitglieder derselben, und niemand durfte eine Handlung begehen, ohne von ihm dazu ermächtigt worden zu sein. Aber niemand durfte auch der Synaxis gegenüber Gewalt anwenden oder sie zu spalten suchen.

Auch die Mönche hatten sich strengen Geboten zu unterwerfen. Wer jemanden beleidigte, wurde durch die Synaxis bestraft. Kein Mitglied der Klostergemeinschaft durfte insgeheim Eigentum haben. Wenn ein Mönch etwas besaß, sollte er es im Kloster hinterlegen und dem Vorsteher sagen. Sollte es sich nach dem Tode eines Mönches herausstellen, daß er dieses Gebot übertreten hatte, so würde sein Name in der Messe nicht mehr genannt werden. Auch hier fühlen wir uns wieder an ähnliche Bestimmungen der Qumrânleute erinnert.

Die Sinaimönche durften auch nicht nach Ägypten fahren, um

dort finanzielle Transaktionen mit Arabern durchzuführen. Nur der Schatzmeister war berechtigt, das für die Gemeinschaft Notwendige zu erwerben. Außerdem sollte er bei der täglich stattfindenden Brotverteilung an die dem Kloster dienenden Araber nicht mehr als ein Brot<sup>41</sup> ausgeben, andernfalls er sich der Zustimmung des Vorstehers zu versichern hatte.

#### *Aus den kirchlichen Annalen des Sinaiklosters*

Die Beziehungen der Sinaiten zu Rom waren ziemlich harmonisch, da sich keine direkten Reibungspunkte ergaben. Gregor I. der Große (590–604) unterhielt mit dem berühmten Johannes Klimakos und anderen Sinaiten eine rege Korrespondenz.

Seit 869 ist das Kloster als Bischofssitz bezeugt. Im Jahre 1099 war nach der Einnahme Jerusalems und der Errichtung des dortigen Königreiches durch die Kreuzfahrer der Sinai zum Suffragan<sup>42</sup> des Bischofs von Petra geworden, der in Kerak residierte. Daraus erwuchsen dem in islamischem Herrschaftsgebiet gelegenen Kloster aber erhebliche Schwierigkeiten, und die Sinaiten baten 1116 König Balduin I. darum, den vorgesehenen Besuch in Aila nicht auszuführen, weil sie von dem Zorn ihres politischen Machthabers Böses für das Kloster befürchteten.

In Kandia auf Kreta wurde nach 1203 eine Schule der Sinaiten gegründet, die Berühmtheit erlangte, und aus der bedeutende Gelehrte und Patriarchen hervorgingen. Als Venedig 1204 die Byzantiner von Kreta vertrieben hatte, wurde dem Bischof des Sinai 1212 von dem Dogen Pietro Ziani der dortige Besitzstand garantiert.

Wenn das Kloster in Schwierigkeiten geriet, so standen die Päpste meist auf Seiten der Sinaiten. Die berühmte Bulle Honorius' III. (1216–1227) bestätigte ihnen Besitz und Rechte und versprach den päpstlichen Schutz. Derselbe Papst hob den im Anschluß an eine wegen Nichtanerkennung verweigerte Abgabenzahlung über die Sinaiten verhängten Kirchenbann wieder auf. Offensichtlich war die Verweigerung berechtigt, da Rom keine Befehlsgewalt über das der Ostkirche angehörende Kloster besaß. Johannes XXII. (1316–1334) schrieb den Mönchen elf Briefe der Liebe und trat für ihre auf Kreta durch dessen Erzbischof und auf Zypern durch König Hugo gefährdeten Rechte ein.

Die autokephale Kirche des Sinai hatte seit ihrer Gründung als Suffraganbistum dem Patriarchen von Jerusalem unterstanden. Da das Gebiet aber geographisch günstiger zu Alexandria lag, wandte man sich bei auftauchenden Schwierigkeiten

immer wieder an den dortigen Patriarchen um Hilfe, was zu eifersüchtigen Streitereien zwischen beiden Kirchenfürsten führte. Deshalb versuchte Joachim der Athener (1487–1567), der häufig auf dem Sinai weilte, die geistliche Aufsicht über diese Diözese an das Patriarchat von Alexandria zu bringen, und ließ zu diesem Zweck eine Liste aller dort geweihten fünfzehn Sinai-bischöfe als Beweismittel zusammenstellen. Auf Bitten der Sinaiten erhob der ökumenische Patriarch von Konstantinopel, Jeremias II., im Jahre 1575 Eugenios zum Erzbischof des Sinai, was die Schwierigkeiten aber keineswegs beseitigte.

Obwohl Paul V. (1605–1621) die Sinaiten an Philipp III. von Spanien und sechs Jahre später an Ludwig XIII. von Frankreich empfohlen hatte, vermieden diese streng eine Parteinahme zugunsten eines bestimmten europäischen Herrschers. Sie nahmen keinen Anteil am Weltgeschehen und hielten sich sogar von jeder Einmischung in innerkirchliche Angelegenheiten zurück, weil die exponierte Lage ihres Klosters ihnen eine zögernde und abwartende Haltung aufzwang. Die Sinaiten konnten es sich nicht leisten, mit den mohammedanischen Herrschern in Konflikt zu geraten, von denen sie ja ebenfalls Schutz erhielten.

Nicht immer war aber Alexandria der Retter in Nöten, sondern es ergaben sich im Gegenteil auch schwere Auseinandersetzungen mit den dortigen Kirchenbehörden. Im Jahre 1653 exkommunizierte der Patriarch von Alexandria einige Mönche, die in dem Metochion des Sinaiklosters in Kairo die Messe gelesen hatten, weil er sich dadurch in seinem Ansehen geschädigt fühlte. In seinem gekränkten Stolz verhinderte er auch nicht die Zerstörung von Altar und Ikonen der Kapelle in Kairo durch die Araber. Den Sinaiten gelang es erst 1780, einen Teil dieses Eigentums wieder zurückzuerwerben, doch blieben die Spannungen wegen dieses Metochions in Kairo bestehen. Es wurde ihnen zwar belassen, aber der strikten Jurisdiktion des Patriarchen von Alexandria unterstellt, wie es dem kanonischen Recht entsprach. Jeder Repräsentant des Sinaiklosters, selbst der Erzbischof, mußte die Erlaubnis zur Einreise und Aufenthalt in Kairo beim Patriarchen von Alexandria erwirken.

Außer dem umstrittenen Metochion in Kairo besaß das Sinai-kloster seit dem 13. Jahrhundert zahlreiche Stiftungen in Pharan, Kairo und Alexandria. Im Ausland hatte es Rechte in Petra und Kerak (Jordanien), in Jerusalem, Jaffa und Akkon (Israel), in Damaskus und Laodicea (Syrien) und in Antiochia (Türkei), die alle in der Bulle Honorius' III. genannt sind. Weiteres Klostereigentum befand sich in Tiflis, Istanbul, auf Zypern, in

Chania und Heraklion auf Kreta sowie drei Besitzungen in Griechenland. Dazu kamen später noch in Kiew, Bessarabien und Rumänien gelegene Vermögenswerte, u. a. der Sommerpalast der rumänischen Könige bis zu seiner Beschlagnahme. Alle diese Reichtümer nannte das Kloster bis zum Ausbruch des ersten Weltkrieges sein Eigen, nach dessen Ende größere Verluste, vor allem in Rußland in der Türkei, eintraten.

### *Der Codex Sinaiticus*

Als sich zu Anfang des 19. Jahrhunderts in Ägypten Bestrebungen bemerkbar machten, die Unabhängigkeit von der Türkenherrschaft zu erreichen, waren auch die Reisen nach dem Sinai schwieriger geworden. Die Ordnung kehrte erst wieder zurück, als 1831 Ibrahim Pascha, der Sohn Mohammed Alis<sup>43</sup>, die Osmanen in Akkon besiegte und für kurze Zeit Syrien beherrschte. Diese Entwicklung der Dinge konnte aber England, das seinen Machtanspruch in Ägypten und dem Vorderen Orient hartnäckig verfocht, nicht gleichgültig sein. Der Vertrag von London legte die Aufgabe Syriens durch Ibrahim Pascha und die Rückkehr Ägyptens unter die türkische Souveränität fest, unter der es bis zum Ausbruch des ersten Weltkrieges verblieb. Damit war der kurze Traum Mohammed Alis und seines Sohnes von Macht und Freiheit beendet.

Dennoch zog das Kloster schon im 18. und im ganzen 19. Jahrhundert einen Strom von Besuchern an sich, der aber hauptsächlich aus Wissenschaftlern, weniger aus Pilgern bestand. Grund hierfür waren vor allem die 1721 wiederentdeckten Inschriften sowie der Wunsch, für das alttestamentliche Wunder des brennenden Dornbusches eine wissenschaftliche Erklärung zu finden.

Vor allem aber war es Konrad v. Tischendorffs Zufallsentdeckung des *Codex Sinaiticus*, die die Gelehrtenwelt aufhorchen ließ, und die auch zeigt, auf welchem beklagenswerten Stand der Unwissenheit die einstige Gelehrsamkeit der Sinaiten herabgesunken war. Der evangelische Theologe Tischendorff<sup>44</sup> berichtet:

„... In der Mitte der Bibliothek stand ein großer Korb mit Überresten schadhafter Handschriften. Als ich an die Prüfung derselben ging, bemerkte Kyrillos, der Bibliothekar, daß schon zweimal der Inhalt des Korbes ins Feuer geworfen worden sei. Es lag also jetzt die dritte Füllung vor, die allem Anschein nach dieselbe Bestimmung hatte. Wie erstaunt mußte ich daher sein, als ich daraus eine Anzahl griechisch beschriebener Perga-

mentblätter von größtem Formate hervorzog, deren paläographische Erscheinung auf das höchste Alter schließen ließ. Die ältesten griechischen Handschriften, welche die europäischen Bibliotheken besaßen, hatte ich nicht nur gesehen, sondern auch zum Behuf einer neuen griechischen Paläographie studiert, z. T., darunter die Vatikanische Bibel, mit eigener Hand faksimiliert. Kein Auge konnte daher vertrauter mit alten griechischen Schriftformen sein. Aber ich hatte nichts gesehen, was sich für älter als die sinaitischen Blätter halten ließ. Ihr Inhalt wies sich als alttestamentlich aus, es waren historische und prophetische Bücher; die Zahl der Blätter waren 129. Die Bestimmung des Korbes ermöglichte, daß mir der kleinere, lose beiseite liegende Teil der Blätter, 43, auf meinen Wunsch abgetreten wurde. Als ich später auch den Besitz der übrigen anstrebte, erhoben sich Schwierigkeiten von seiten des Superiors, ob schon er keine Kenntnis von der Sache selbst verriet. Ich verzeichnete nun genau den Inhalt der zurückbleibenden 86 Blätter . . . . Kyrill aber, dem Bibliothekar, empfahl ich aufs Angelegentlichste an, diese kostbaren Blätter wohl zu hüten. Ich fügte hinzu: „und auch alles, was sich sonst etwa noch Ähnliches finden sollte!“ . . . .“ Nach der Heimkehr stiftete Tischendorff seinem Landesherrn Friedrich August II. von Sachsen die ihm überlassenen Blätter, der sie der Universität Leipzig übergab, wo sie sich als *Codex Fridericus Augustanus* noch jetzt befinden.

Konrad v. Tischendorff reiste 1859 dank der Förderung des Zaren Alexander II. wiederum ins Sinaikloster, wo er versuchte, weitere Teile des Manuskripts zu finden, zu kopieren oder zu erwerben. Ausländische Besucher hatten inzwischen nichts gefunden, weshalb er fürchtete, die Reste seien endgültig verloren. Um so erstaunter war er daher, als ihm der Oikonomos in ein rotes Tuch eingewickelte Blätter zeigte, die zu den bereits bekannten gehörten. Diesmal handelte es sich um Teile des Neuen Testaments mit Briefen des Barnabas und des „Hirten von Hermas“. Sie alle waren um die Mitte des 4. Jahrhunderts entstanden und später von der Kirche als apokryph erklärt worden.

Der Forscher erhielt von dem Oikonomos die Erlaubnis, alle Blätter durchzusehen. Der unerhörte Wert derselben für die philologische Wissenschaft ging aus dieser Durchsicht einwandfrei hervor. Als Tischendorff abreiste, durfte er 347 Blätter der Handschrift leihweise mitnehmen, die er seinem Gönner, dem Zaren, übergab. Im Jahre 1863 erschien eine von Tischendorff herausgegebene und von Alexander II. geförderte Faksi-

mileausgabe des Codex, und der Zar kaufte später für 27000 Goldmark die Blätter an. Als Geschenk fügte er einen silbernen Sarkophag bei, der als Zeichen der besonderen Verbundenheit des Zarenhauses mit dem Katharinenkloster zu werten ist. Dieser Sarkophag war von Iwan dem Schrecklichen und Peter dem Großen gestiftet worden und gelangte nun auf den Sinai.

Das Britische Museum erwarb 1933 die in Rußland befindlichen 347 Codexblätter für 100000 Pfund Sterling und nahm 1955 auch Verhandlungen mit der Leipziger Universität wegen des Ankaufs der dortigen 43 Blätter auf, die offenbar negativ verlaufen sind.

In der Klosterbibliothek, einer der ältesten der Welt, werden noch viele Kostbarkeiten aufbewahrt: 2289 griechische, 580 arabische, 276 syrische, 3 palästinensische, 98 georgische, 1 armenische, 41 slawische und 6 äthiopische Handschriften. Außerdem enthält sie interessantes Archivmaterial aus der arabischen und türkischen Herrschaftsperiode mit über 2000 Dokumenten aus dem 12. – 19. Jahrhundert.

Den *Codex Sinaiticus* ersetzt jetzt eine banale Fotokopie und bezeugt jeden Tag erneut den, allerdings bedauerlichen, Verlust des Originals. Dennoch ist es ungerechtfertigt, Tischendorff als einen Dieb zu bezeichnen, wie die Sinaimönche es noch tun, wenn man das Gespräch auf den Codex bringt. Tischendorff gebührt hingegen der Ruhm, die kostbare Handschrift entdeckt und vor dem sicheren Untergang gerettet zu haben, denn ohne sein geschicktes und zielstrebiges Eingreifen wäre sie dem Feuer zum Opfer gefallen.

## BEGEGNUNG MIT DEM ORIENT DIE KREUZZÜGE IM ÖSTLICHEN MITTELMEER

Als das berühmte Institut de France 1808 die Preisaufgabe stellte: „Was war der Einfluß der Kreuzzüge auf die zivile Freiheit der europäischen Völker, auf ihre Zivilisation, ihre Bildung, den Handel und die Industrie?“ gab es darauf ein reiches Echo aus der wissenschaftlichen Welt. Die Antworten von Vertretern der verschiedensten Disziplinen, die hier angesprochen waren, fielen überwiegend positiv aus: man habe sich durch die Kreuzzüge besser kennengelernt und achte sich nun gegenseitig, man habe Fortschritte auf sehr vielen Gebieten gemacht, man sei zu neuen Erkenntnissen gelangt – kurz gesagt: man war sich näher gekommen. Zur Verdeutlichung dieser These werden zeitgenössische Chronisten zitiert, vor allem aus Chroniken zum Ruhme der Franzosen, wie etwa Fulcher von Chartres<sup>1\*</sup>, der im Gefolge des Grafen Stefan von Blois am 1. Kreuzzug teilnahm und 1097 Kaplan von König Balduin I. wurde. Im 3. Teil seiner „Gesta Francorum Jherusalem Peregrinatium“ schreibt er: „Stell Dir bitte vor, daß Gott in unserer Zeit den Westen gleichsam in den Osten versetzt hat. Wir, die wir Abendländer waren, sind zu Orientalen geworden. Wer einst Bürger von Reims oder Chartres war, ist jetzt Bürger von Tyros oder Antiochia. Wir haben unseren Geburtsort bereits vergessen . . . , oder er wird wenigstens nie erwähnt. Einige besitzen hier schon Häuser und Dienerschaft, die sie durch Erbschaft erworben haben. Manche haben ihre Frauen nicht mehr aus dem eigenen Volk gewählt, sondern Syrerinnen, Armenierinnen oder gar getaufte Muselmaninnen gehehlicht. . . Es fehlt auch nicht an Enkeln oder Urenkeln. Der eine kultiviert Reben, der andere baut Getreide. Beide sprechen verschiedene Sprachen, doch diese Sprachen sind heute allgemein verbreitet und werden von beiden Volksteilen verstanden.“<sup>2</sup>

In den historischen Handbüchern der folgenden Jahrhunderte wird diese Betrachtungsweise häufig unkritisch übernommen. Daß die fränkischen Ritter sich an die fremde Umwelt des Orients anpaßten, daß es zu einer gegenseitigen Beeinflussung, ja gar zu einer Symbiose kam, ist eine Tendenz, die sich in vielen Dichtungen der westlichen Nationalliteraturen wiederfindet. Der Kenner deutscher Literatur wird an Goethes lyrische Alterssammlung „West-Östlicher Divan“ erinnert, die zwischen 1814

\*Anmerkungen s. Seite 132

und 1819 entstanden ist, also nur wenig später wie die eingangs genannte Preisaufgabe. Im Nachlaß finden sich die folgenden Zeilen:

„Wer sich selbst und andere kennt,  
Wird auch hier erkennen:  
Orient und Okzident  
Sind nicht mehr zu trennen.“<sup>3</sup>

Auch in arabischen Quellen gibt es verstreute Hinweise, die das gute Zusammenleben von Muselmanen und Christen belegen. Der arabische Chronist Usama, ein vielseitiger Kenner seiner fränkischen und muslimischen Zeitgenossen, schreibt dazu: „Es gibt unter den Franken einige, die sich im Lande angesiedelt und begonnen haben, auf vertrautem Fuß mit den Muslimen zu leben.“ Er fügt aber sogleich einschränkend hinzu: „jene sind eine Ausnahme, und man kann sie nicht als Regel nehmen.“<sup>4</sup> Ein anderer Berichterstatter, der arabische Reisende Ibn Djubair, rühmt in seiner Darstellung den Wohlstand der unter christlicher Herrschaft lebenden Muselmanen, unterläßt es aber selten, die Franken als „Schweine von gemeiner Art“ zu bezeichnen.<sup>5</sup> An diesen wenigen Beispielen zeigt sich deutlich, daß die Araber sich auf Distanz hielten gegenüber den fränkischen Eroberern, nicht nur aus politischen oder religiösen Gründen, sondern vor allem auch deswegen, weil sie sich den Christen kulturell und zivilisatorisch überlegen fühlten. Man sieht also: Fulcher von Chartres' Perspektive ist eine grobe Vereinfachung, nicht alle europäischen Einwanderer wurden zu Orientalen, die Verhältnisse waren wesentlich komplizierter und differenzierter.

In der heutigen historischen Forschung werden die unmittelbaren Folgen der Kreuzzüge für Europa als weitaus geringer eingeschätzt als in früheren Jahrhunderten. Man akzeptiert, daß sich die Europäer im Orient in Kleidung, Nahrung und allgemeinen Lebensformen dem Klima und den geographischen Gegebenheiten angepaßt haben. Man hat durch eingehende Vergleiche belegen können, daß es im Burgenbau, in der Belagerungstechnik und in der militärischen Taktik wechselseitige Beeinflussungen gegeben hat. Sprachwissenschaftler haben die vielen Lehnwörter untersucht, die aus dem Arabischen stammen und in die europäischen Kultursprachen übernommen wurden<sup>6</sup>, Literaturhistoriker haben die vielen romantisch-ritterlichen Sujets aus der Zeit der Kreuzzüge aufgearbeitet, die in die einzelnen Nationalliteraturen Eingang fanden. Auch die Kunsthistoriker haben uns gegenseitige Assimilierungen aufgezeigt, sie konnten aber bis heute nicht eindeutig nachweisen, ob die fränkischen Baumeister den Spitzbogen aus der islamischen Architektur des Heiligen

Landes übernommen haben.<sup>7</sup> Alle diese Dinge sind zwar wichtig für Europa, sie bleiben aber periphere Äußerlichkeiten. Es bleibt festzuhalten, daß es keine tiefgreifende wechselseitige Befruchtung der beiden Kulturkreise in den Kreuzfahrerstaaten gab.

Ein Blick in die neuere Literatur über die Kreuzzüge zeigt im Ergebnis eine übereinstimmende Bilanz. Hans Eberhard Mayer vermerkt in seinem 1965 erschienenen Buch „Geschichte der Kreuzzüge“ als Zwischenresultat: „Kulturell blieb die fränkische Gesellschaft im Osten meist provinziell und ganz und gar von Europa abhängig.“<sup>8</sup> Die Gesamtbeurteilung im Schlußkapitel fällt noch eindeutiger aus: „Im ganzen gesehen muß man jedenfalls die Folgen der Kreuzzüge für die christliche und die islamische Welt eher als wenig bedeutend, wenn nicht sogar als negativ beurteilen.“<sup>9</sup> Joshua Prawer unterstreicht die Bewahrung europäischer Lebensformen durch die fränkische Aristokratie: „Der Sohn einer hochadligen oder ritterlichen Familie erhielt die gleiche Erziehung und Bildung, wie es in den entsprechenden Kreisen in Europa üblich war.“<sup>10</sup> Französisch war Umgangssprache, nur wenige in der Oberschicht lernten arabisch. Eine „France d’Outremer“, ein Frankreich jenseits des Meeres, entstand. Steven Runciman schließlich kommt in seiner großangelegten dreibändigen „Geschichte der Kreuzzüge“, die im englischen Original von 1950 bis 1954 erschien, im Schlußkapitel „In Summa“ zu einem ebenso eindeutigen Ergebnis wie die vorher genannten Fachkollegen: „Auf geistigem Gebiet trug Outremer nahezu nichts bei.“<sup>11</sup> Die fränkischen Eroberer schlossen sich sorgsam von allen islamischen Einflüssen ab, die anderswo (in Andalusien und Sizilien) die Kultur so reich befruchteten. Mit den Muslimen lebte man in einer Art Koexistenz, es gab jedoch keine Symbiose.

Die Geschichte der Kreuzzüge ist bisher bei uns vor allem aufgrund westlicher Quellen geschrieben worden. Dabei ist aber daran zu erinnern, daß bereits 1829 der französische Gelehrte Reinaud mit der Herausgabe der „Chroniques Arabes“<sup>12</sup> den ersten Versuch machte, die Kreuzzüge von der anderen Seite zu sehen. Heute steht mit der Quellensammlung „Die Kreuzzüge aus arabischer Sicht“ des italienische Arabisten Francesco Gabrieli ein wichtiges Handbuch auch einer breiten Leserschicht zur Verfügung.<sup>13</sup>

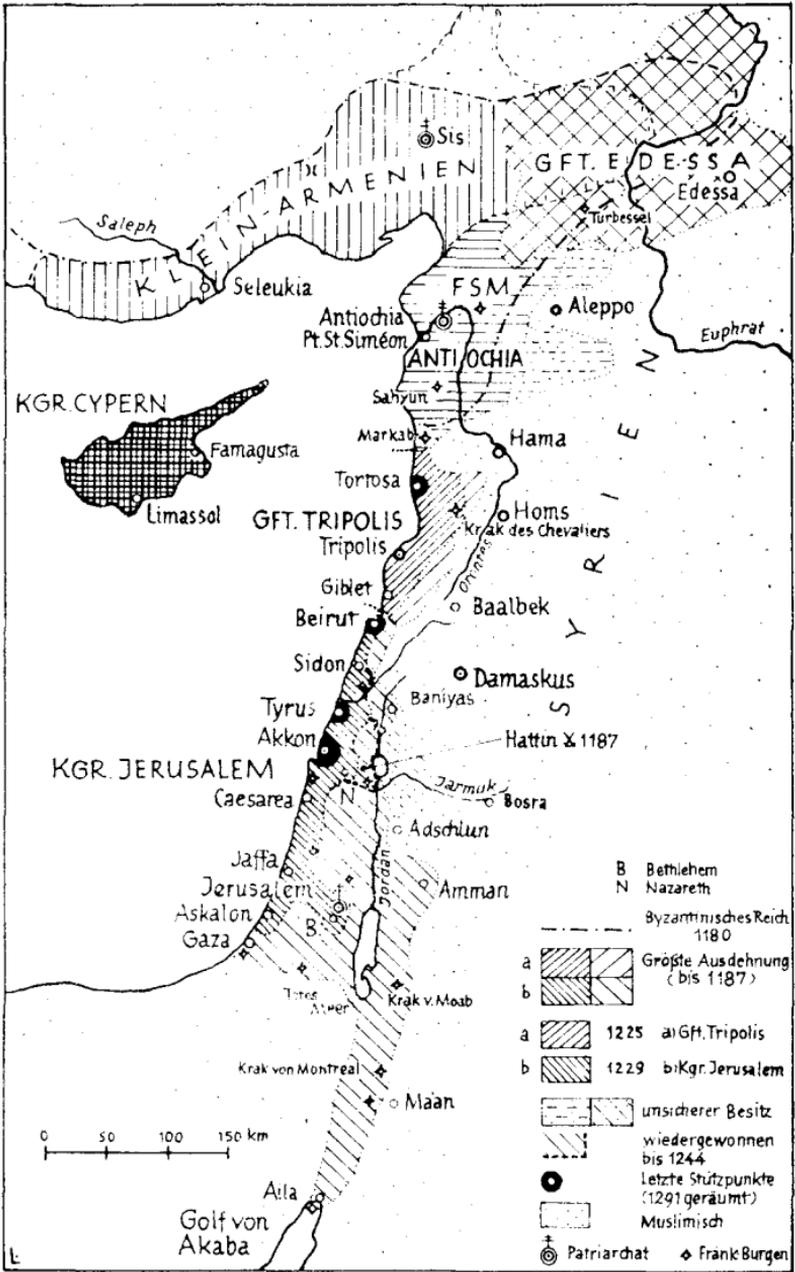
Auch nach der Lektüre dieser arabischen Dokumente kommt man zum gleichen Ergebnis: die Kreuzzüge haben kaum dazu beigetragen, Christen und Muslime einander näherzubringen. Völlig gegensätzlich ist die Wertetafel: die „Sarazenenhunde“ werden hier durch „Christenschweine“ ersetzt, statt dem from-

men Gottfried wird hier der fromme Saladin gerühmt, dem Heiligen Grab entspricht hier der Heilige Felsen, auf den der Prophet bei seiner nächtlichen Himmelsreise den Fuß aufsetzte. Das Leben der fränkischen Ritter, ihre Bräuche, die Religion und Kultur der Europäer betrachtet man mit Neugier. Das eigentliche Interesse gilt jedoch dem politischen und militärischen Geschehen. Gelegentlich hält man den Kreuzfahrern ihre kulturelle und zivilisatorische Rückständigkeit vor – Europa war damals die „Dritte Welt“.<sup>14</sup>

Dieser Blick auf die andere Seite der „bewaffneten Wallfahrt“ ist notwendig, will man die Begegnung der Kreuzritter mit dem Orient objektiv beurteilen. Er könnte zu einer Korrektur des überkommenen westlichen Geschichtsbewußtseins beitragen. Notwendig ist dabei aber auch eine gerechtere Einschätzung der arabischen Kulturleistungen. Diese Neubewertung dürfte aber nicht aus politischem Opportunismus im Zusammenhang mit der aktuellen Energiediskussion erfolgen. Hilfreich könnte lediglich die Erkenntnis sein, daß die europäische und die arabische Welt als die beiden Anrainer des Mittelmeers auf enge Zusammenarbeit angewiesen sind.

Wenn man im kritischen Überblick erkennt, daß im östlichen Mittelmeer während der Kreuzzüge kaum eine Annäherung zwischen den beiden Kulturen stattfand, daß die Wissenschaft hier keinen Raum fand, daß die Franken kaum Eigenes entwickelt haben, darf man die natürlichen Schwierigkeiten nicht übersehen, denen sich die Kreuzfahrer gegenübersehen: das Land, das sie erobert hatten, war kein Land, in dem der biblischen Verheißung gemäß Milch und Honig flossen.

Die geographischen Faktoren weisen die Landschaften des östlichen Mittelmeers und seiner Randzonen als karge Gebiete aus. Die von den Kreuzfahrern eroberten Gebiete reichten – während der Zeit der größten Ausdehnung – vom Golf von Alexandrette (dem heutigen Iskenderun) bis zum Golf von Akaba am Roten Meer (abgesehen vom östlichen Vorposten Edessa): in der Länge waren dies 800 Kilometer, die Breite wechselte von einem schmalen Küstenstreifen bis 150 Kilometer. Die landschaftliche Struktur ist sehr unterschiedlich: die Küstenebene geht in ein hohes Kalksteingebirge über, diese Bergkette fällt dann in eine Depression ab und läuft schließlich in einer baumlosen Steppe aus. Die Fruchtbarkeit der Böden ist – außer in den Schwemmlandschaften der Küste – gering, sie nimmt von Galiläa nach Süden zu ab. Von großem Nachteil ist die mangelnde Verkehrserschließung von Westen nach Osten. Das Klima ist durch große Trockenheit und durch große Temperaturunterschiede zwischen Sommer



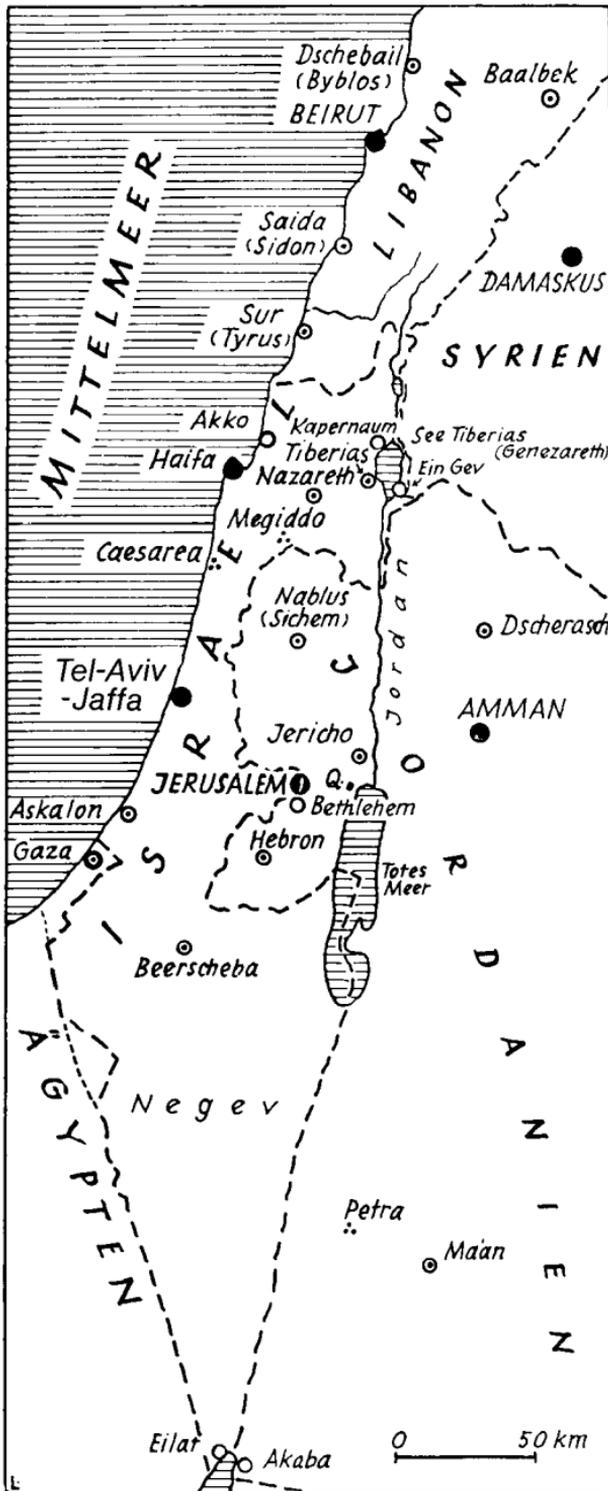
Die Kreuzfahrerstaaten im Heiligen Land, Syrien und der Südtürkei.

und Winter gekennzeichnet. In Jerusalem steigt die Temperatur im Sommer in den Mittagsstunden bis über 40 Grad Celsius, im Winter fällt häufig Schnee. Neben diesen starken Extremen mußten die Kreuzfahrer aus dem Westen Erdbeben und eine dreimalige Heuschreckenplage durchstehen. Weder die Provençalen aus dem Süden Frankreichs noch die Normannen aus dem südlichen Italien machten bei ihrem Ortswechsel einen guten Tausch was Klima und Landwirtschaft betrifft. Es ist daher nicht verwunderlich, daß Anfang September 1099, nach der Einnahme von Jerusalem, die meisten Kreuzfahrer nach Europa zurückkehrten: nach den Angaben von Fulcher von Chartres blieben etwa 300 Ritter und 2000 Fußsoldaten zurück.

Ein weiterer Faktor, der ebenfalls durch die Geographie der eroberten Gebiete bedingt ist, wirkt sich in der Folgezeit sehr negativ aus: die geographische Natur hat die Isolierung völkischer Gruppen und die Ausbildung kleiner und kleinster Staaten begünstigt. Es entstand kein einheitliches, zusammenhängendes Staatsgebilde, die vier Kreuzfahrerstaaten waren ebenso unterschiedlich wie die natürlichen Gegebenheiten des Landes.

Die Grafschaft Edessa, im Norden an den Oberläufen von Euphrat und Tigris gelegen, hatte keine genau festgelegten Grenzen. Es lebten hier vor allem Armenier und orientalische Christen, die die Kreuzfahrer aus Lothringen ebenso respektierten wie vorher die Türken. Im Fürstentum Antiochia, das auch heute noch ein landschaftliches Vorzugsgebiet ist, hatten sich vor allem Südnormannen niedergelassen. Auf dem Land lebten vor allem Muselmanen, in den Städten waren orientalische Christen in der Überzahl. Das dritte Gebiet, die Grafschaft Tripolis, reichte vom Mittelmeer bis zum Libanon. In dieser Landschaft mit einer relativ kleinen Fläche siedelten später vor allem Kreuzfahrer aus der Provence, der Languedoc und dem Rhônetal; vorherrschend waren auch hier die Muselmanen, eine wichtige Rolle spielten aber damals schon die christlichen Maroniten. Das Königreich Jerusalem schließlich war der wichtigste und älteste Kreuzfahrerstaat; seine Fläche von 40000 Quadratkilometern entspricht etwa der Größe der heutigen Bundesländer Baden-Württemberg und Rheinland-Pfalz. Er reichte von den Quellen des Jordans über die Golanhöhen bis zu den Wüsten Syriens: er war insgesamt 300 Kilometer lang. Durch ihn verliefen wichtige Handelswege zwischen Ägypten und Syrien. In diesem Durchgangsland bildeten die Muselmanen die größte Bevölkerungsschicht; neben christlichen Gemeinden gab es in den ländlichen Gebieten Galiläas auch Juden.

Die genannten vier Staaten waren ihrer politischen Struktur nach



mittelalterliche Feudalstaaten, die trotz einiger byzantinischer und arabischer Einflüsse nach europäischen Traditionen organisiert waren. Der König (in Antiochia der Fürst, in Edessa und Tripolis der Graf) belehnte seine Ritter mit Einkünften oder Grundbesitz und verpflichtete sie damit für sich selbst, mußte aber seinerseits seine eigenen Verpflichtungen ihnen gegenüber nach den ungeschriebenen Gesetzen der Feudalverfassung erfüllen. Diesen neuen Lehnsadel zog es vor allem in die Städte, die dadurch zum wirtschaftlichen und verwaltungstechnischen Mittelpunkt der Kreuzfahrerstaaten wurden. Joshua Prawer<sup>15</sup>, der sich in seinen Arbeiten vor allem mit den gewandelten Sozialstrukturen in den Kreuzfahrerstaaten beschäftigt hat, sieht hierin eine gewisse Anpassung des europäischen Feudalsystems an die alten Traditionen der orientalischen Städte.

Was ist für den Touristen von heute aus der Zeit der Kreuzzüge geblieben? Als äußerliche Relikte, als sichtbare Zeichen sind es die vielen Burgen. Die Franken waren eifrige Baumeister. Rudolf Pörtner gibt im Anhang zu seinem Buch über die Kreuzzüge einige touristische Hinweise und zählt sehenswerte Kreuzfahrbauten im östlichen Mittelmeer auf<sup>16</sup>: in der Türkei sind es acht, im heutigen Syrien sieben (darunter das berühmteste Beispiel „Krak des Chevaliers“), fünf im Libanon, ein gutes Dutzend in Israel, eine gut erhaltene Anlage in Jordanien. Die große Zahl der Burgen ist verständlich, wenn man bedenkt, daß die Kreuzfahrer wegen der unsicheren Herrschaft über das eroberte Land vor allem an ihre Sicherheit denken mußten. Da ihre Zahl für eine offene Feldschlacht gegen die islamischen Krieger stets zu gering war, mußten enorme materielle Mittel und gewaltige Energien in die Befestigungen gesteckt werden, wo die Kreuzfahrer Schutz und Sicherheit fanden. Dabei wurde vor allem auf die günstige Lage und die Stärke der Mauern geachtet. Diese Burgen boten gleichzeitig auch einen Zufluchtsort für die bedrohte Bevölkerung in der Umgebung; sie waren zudem wichtig als Basis für eventuelle Gegenstöße. Die heutige Forschung<sup>17</sup> unterstreicht die fortschrittlichen Kennzeichen des fränkischen Burgenbaus (die meisten größeren Anlagen waren in einen äußeren und zwei innere Festungsgürtel gegliedert), sie betont aber auch die Übernahme arabischer und byzantinischer Vorbilder oder ganzer Festungen (Ribat).

Neben den Burgen sind es die Kirchen, die an die Zeit der Kreuzfahrer im Heiligen Land erinnern; deren Präsenz rührt vor allem aus den religiösen Beweggründen der Fahrt in den Orient her. Man sollte Abenteuerlust, Hoffnung auf Landbesitz und Streben nach Reichtum nicht außer acht lassen: vorherrschend blieb aber

doch der Wille, die heiligen Stätten vom Joch des Islam zu befreien. Das religiöse Leben hatte seinen natürlichen Mittelpunkt in Jerusalem und an den heiligen Stätten der näheren Umgebung. Hier findet der heutige Besucher verständlicherweise die wichtigsten Zeugnisse sakraler Architektur und Kunst. Zentrale Bedeutung für das Christentum hat immer noch die Grabeskirche, deren Innenraum aus der Kreuzfahrerzeit stammt; hier werden – neben italienischen Bauformen – vor allem burgundische Traditionen aus dem mittleren 12. Jahrhundert sichtbar. Neben der Helenakapelle ist die St.-Anna-Kirche zu nennen, eine klassische dreischiffige Basilika. Reste des Zentrums der deutschen Kreuzritter findet man in der Nähe der Klagemauer. Auch Akkon und Bethlehem bieten schöne Beispiele christlicher Sakralbauten. In Nazareth kann man in der modernen Verkündigungskirche romanische Kapitelle besichtigen; sie sind nur ein kleines Überbleibsel von der einst großen Kirche, stellen jedoch den Höhepunkt der romanischen Plastik im Heiligen Land dar. Man sieht: die Kreuzfahrer folgten in der Kunst im wesentlichen europäischen Meistern aus Burgund und aus der Provence (auch wenn sie sich orientalischer und byzantinischer Kunsthandwerker bedienten). Die Konsequenz westlicher Bautraditionen zeigt sich auch darin, daß der romanische Stil der frühen Kirchen gegen Ende der fränkischen Regierungszeit durch den gotischen Stil abgelöst wird.

Die wenigen sichtbaren Relikte werden für den modernen Touristen nicht ausreichen, um sich in die Zeit der Kreuzfahrer mit klaren Vorstellungen einzuleben. Er muß sich mit historischen Reminiszenzen nachhelfen, um diese Epoche geistig nacherleben zu können. Im Rückblick entstehen so Fixpunkte der historischen Orientierung: die Begegnung der Europäer mit dem Orient verbindet sich mit Daten der kriegerischen Auseinandersetzung, des erbitterten Kampfes.

#### *1099 – 15. Juli – Einnahme Jerusalems:*

3 Jahre und 7 Monate nachdem Papst Urban II. am 27. November 1095 in Clermont in Frankreich anläßlich des Konzils zum Kreuzzug aufgerufen und damit ein neues Zeitalter eröffnet hatte, waren Provençalen, Normannen und Lothringer am Ziel angekommen. Nach dreijährigem Marsch durch die Balkanländer und Kleinasien, nach verlustreichen Belagerungen (vor allem in Nicäa und Antiochia), nach vielen Entbehrungen, endlosen Massakern und grausamen Hungersnöten hatten sie Jerusalem erreicht, die Stadt, an die sich geistige und reale Traditionen anknüpften. Bei den Menschen des 11. Jahrhunderts löste dieses

Schlüsselwort bestimmte psychologische Reaktionen aus, erweckte eschatologische Vorstellungen: Jerusalem war der Ort des Leidens und Sterbens Christi, seiner Wiederauferstehung. Es war Mittelpunkt einer geistigen Welt, aber auch konkrete Mitte der Welt: die Menschen hatten das Bild des himmlischen Jerusalems vor Augen mit seinen saphirenen Toren, seinen edelsteingeschmückten Mauern und Plätzen, wie es in der Apokalypse beschrieben wurde.

Die lange Tradition der Jerusalemwallfahrten zeigt einen direkten Zusammenhang zwischen Wallfahrt und Kreuzzug. Die Idee einer bewaffneten Wallfahrt hatte auf die Ritterschaft des 11. Jahrhunderts eine zündende Wirkung; der Gedanke des „bellum iustum“ wurde speziell mit dem Begriff des Heidenkriegs verbunden und als „heiliger Krieg“ propagiert. Als die Kreuzfahrer auf dem Weg von Bethlehem die beherrschende Anhöhe vor der Stadt erreichten, die sie von nun an „Montjoie“ (Berg der Freude) nannten, notiert der Chronist Fulcher von Chartres: „Sie warfen sich auf die Knie und dankten Gott, daß er ihnen verstatet habe, das Ziel ihrer Pilgerschaft zu erreichen, die Heilige Stadt, wo unser Heiland die Welt hatte retten wollen.“<sup>18</sup>

Die folgenden Ereignisse sind uns aus vielen Quellen bekannt: da die Zahl der Kreuzfahrer zu klein ist, um die Stadt völlig einzukreisen, baut man Belagerungstürme an den verwundbaren Teilen und erobert die Stadt mit Hilfe von Belagerungsmaschinen und Sturmleitern. Und dann: der Rausch des Sieges, der religiöse Fanatismus der Christen, die aufgestaute Erinnerung an die durchstandenen Mühsale, das furchtbare Blutbad: „Wenn jemand wissen möchte, was mit den Feinden der Stadt geschah, so höre er, daß die Sieger in der Vorhalle des Salomon und in dessen Tempel bis zu den Knien der Pferde im Blut der Sarazenen riteten,“<sup>19</sup> schreibt der bayerische Abt Ekkehard von Aura. Die islamische Welt war über den christlichen Vandalismus entsetzt; sie hat die Erinnerung an diesen Massenmord, dem auch die Juden der Stadt zum Opfer fielen, durch lange Zeit wachgehalten. Der 1. Kreuzzug aber hatte sein Ziel erreicht: das Grab des Herrn war wieder in christlicher Hand. Vier Wochen später war der Erfolg völlig gesichert: den Kreuzfahrern gelang ein großer Sieg vor der ägyptischen Seefestung Askalon. Die Freude des Abendlandes war berechtigt.

Es folgte nun die Bildung des Königreichs Jerusalem unter Gottfried von Bouillon, der den Titel „Beschützer des Heiligen Grabes“ (*advocatus sancti sepulchri*) annahm. Nach dessen Tod regierte 18 Jahre lang (1100–1118) sein Bruder Balduin I., der den Königstitel annahm. Für den Historiker sind, was die Entwick-

lung der folgenden Jahrzehnte betrifft, zwei Dinge bestimmend:

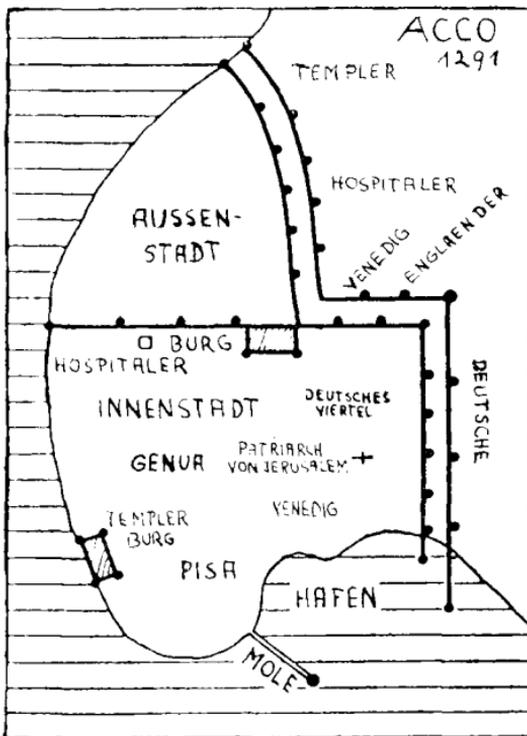
1. Die Zwietracht der Gegner, vor allem der Gegensatz zwischen Seldschuken und Fatimiden, was sich als ein großer Vorteil für die Kreuzfahrerstaaten erwies.
2. Die ständigen Kämpfe der christlichen Staaten untereinander, die nach dem Feudalprinzip mit Selbständigkeit der Vasallen organisiert waren. Hinzu kamen Auseinandersetzungen zwischen den Normannenfürsten von Antiochia und den Byzantinern sowie starke Gegensätze innerhalb der verschiedenen Bevölkerungsgruppen. Die Folge waren Thronwirren und eine innere Ohnmacht der Staaten; an beiden geht das Königreich nach nur 88 Jahren zugrunde.

#### *1187 - 4. Juli - Hörner von Hattin*

Wer durch das nördliche Israel reist, dem prägen sich auf der Fahrt hinunter zum See Genezareth, wenn man zum erstenmal Tiberias sieht, zwei runde Buckel ein, die sich etwa 30 Meter hoch aus der Hügellandschaft herausheben. Hier ist der Ort, wo das Königreich Jerusalem zusammenbrach. Über die Schlacht sind wir sehr genau informiert - Steven Runciman nennt im 2. Band seiner dreibändigen Kreuzzugsgeschichte mehr als ein Dutzend Quellen<sup>20</sup>: lateinisch-fränkische Chronisten und arabische, die aus ungleicher Perspektive das Ereignis sehr verschieden darstellen. Der Historiker notiert als Fakten auf der einen Seite einen untüchtigen König (Guido von Lusignan) und das oft eigensinnige Verhalten einzelner Adliger. Zu nennen ist hier vor allem Rainald von Châtillon, der trotz eines gerade ausgehandelten Waffenstillstands Karawanen an der Straße Damaskus - Mekka überfällt und durch solche Provokationen die Gegenseite herausfordert. Hinzu kommen Streitigkeiten um die Führerrolle im Hauptquartier der Christen<sup>21</sup> und die Wirren um die Nachfolge, nachdem der leprakranke Balduin IV. 1185 gestorben war und sein Nachfolger Balduin V. im Jahr darauf, erst 10 Jahre alt, starb. Auf der anderen Seite steht Saladin, eine herausragende Herrschergestalt, den nicht nur Lessing in seinem „Nathan“ in strahlendem Licht hat erscheinen lassen.<sup>22</sup> Der Sohn eines kurdischen Reiterführers, der in islamischen Schulen eine gute Erziehung genossen hatte, war zwar weder ein Finanzgenie noch ein guter Administrator, aber ein großartiger Taktiker als Feldherr und im übrigen ein überaus geschickter Politiker. Er war davon überzeugt, wie Hans Eberhard Mayer betont, „daß ihm die Rolle zufalle, den Islam als Glauben zu einen“. Dabei war sein erklärtes Ziel, wie schon der englische Arabist Gibb bemerkte, auf den Mayer sich nachdrücklich bezieht, „nicht die Vertreibung der

Christen aus dem Hl. Land, sondern die Wiederherstellung des alten kalifischen Einheitsreiches als Ausdruck der Herrschaft des geoffenbarten Gesetzes.“<sup>23</sup> Er galt für beide Seiten als absolut zuverlässig, was bei den damals herrschenden Sitten die Zeitgenossen in Erstaunen versetzt. Von daher ist auch sein moralischer Kredit im Islam und seine Rolle als untadeliger Ehrenmann und vorbildlicher Mensch in der europäischen Literatur verständlich.

In den heißen Julitagen des Jahres 1187 lassen sich die Kreuzfahrer nach einem Angriff Saladins auf Tiberias aus einer sicheren und wasserreichen Stellung herauslocken, im fränkischen Heer herrscht Uneinigkeit, selbst Raimund von Tripolis spricht sich gegen den Abzug aus, obwohl seine Gemahlin in Tiberias belagert war. In der Nacht wird der König umgestimmt, bei glühender Sommerhitze beginnt der Zug durch das galiläische Hügelland nach Tiberias, der Durchbruch gelingt nicht mehr, in einer wasserlosen Gegend werden die Franken von Saladins Truppen eingekreist. Von Durst gequält, vom Rauch eines Buschfeuers gepeinigt, das die Muslimen in der Nacht angezündet hatten, gehen die Kreuzfahrer in die Schlacht, die mit einer vernichtenden Niederlage endet, wie sie die Kreuzritter bisher



nicht erlebt hatten. Die unmittelbaren Folgen für die Kreuzfahrerstaaten sind gewaltig: Saladin zieht in einem Siegeszug durch Palästina und Syrien und erobert 52 Städte und Festungen. Am 2. Oktober wurde Jerusalem eingenommen, die Aqusa-Moschee wieder dem Islam übergeben, von den Kirchendächern wurden die christlichen Kreuze entfernt, am Heiligen Grab wurde es vier syrischen Priestern gestattet, den Gottesdienst weiterzuführen. Der Triumph in der ganzen islamischen Welt war groß, denn auch für sie war und ist Jerusalem eine heilige Stätte.

Die Geschichte des 3. Kreuzzugs ist für uns mit dem Tod von Friedrich I. Barbarossa im Kalykadnos in Erinnerung; mit dem vierten verbinden wir das fränkische Griechenland (1204–1311); der fünfte ist für uns die Fahrt des gebannten Kaisers Friedrich II.; der sechste ist durch die strahlende Gestalt von Ludwig IX., dem Heiligen, der Ägypten, die Hauptmacht der Moslems, vernichten will und dem der Sieg bei Damiette gelingt, den Franzosen in besonderer Erinnerung, ebenso wie der siebte, der Ludwig IX. nur bis Tunis vordringen läßt, wo er 1370 stirbt. Für den hier skizzierten Zusammenhang, der die großen Begegnungen der Kreuzfahrer mit dem Orient nachzeichnet, die für die Geschichte des östlichen Mittelmeeres wichtig sind, ein letztes Datum:

#### *1291 – 18. Mai – Fall Akkons*

Das letzte Bollwerk der Christen wird nach längerer Belagerung von den Mamelucken erobert. Nach Saladins Waffenstillstand mit Richard Löwenherz (1192) wurde 5 Jahre nach Hattin das „Königreich Jerusalem“ formell wiederhergestellt, allerdings ohne die alte Hauptstadt, an deren Stelle nun Akkon trat. Im Besitz der fränkischen Kreuzfahrer verblieb das sog. Littoral, der Küstenstreifen von Tyrus bis in das Gebiet südlich Jaffa. Daß die Kreuzritter sich noch ein Jahrhundert hier im Orient haben halten können, verdanken sie dem immer wieder erneuerten Waffenstillstand mit den Arabern.<sup>24</sup> Saladin und seine Nachfolger, darunter der mächtige Baibars, fanden sich mit dem Weiterbestehen der Kreuzfahrerstaaten in reduzierter Form ab.

Von 1191 bis 1291 war Akkon die Hauptstadt des 2. Kreuzfahrerkönigreichs, nachdem die Stadt in der berühmten Belagerung durch Richard Löwenherz und dem französischen König Philipp II. August von Saladin zurückerobert worden war. In dieser Zeit regierten in Wirklichkeit die italienischen Kommunen Venedig, Genua und Pisa von Akkon aus und die Templer und Johanniter, die ebenfalls in dieser Stadt ihre Hauptquartiere hatten und die immer einflußreicher wurden, je ärmer das Königreich war. Die Stadt Akkon selbst war mit ihren 20000 Einwohn-

nern, ihren 40 Kirchen und ihren doppelten Mauern bis zum Schluß ein imposantes Monument der fränkischen Herrschaft am östlichen Mittelmeer. In der Herberge des Johannitermeisters fand hier 1286 die prunkvolle Krönung von Heinrich I. statt, dem letzten König von Jerusalem; den fränkischen Rittern wurde bei einem großen Fest der Sagenkreis von König Artus und der Tafelrunde, von Lanzelot und Tristan vorgeführt. Fünf Jahre später war alles zu Ende. Akkon wurde erobert, der Rest Palästinas ohne Kampf geräumt. Die Mamelucken zerstörten die ganze Küste, um den Franken für immer die Rückkehr unmöglich zu machen.

Was ist für die Kreuzfahrer geblieben aus den Jahrzehnten ihrer Herrschaft? Was ist für die Touristen von heute geblieben von den Franken? Für den auf die Nachwirkung bedachten Historiker und den das Sichtbare registrierenden Reisenden bleiben zwei Dinge: die Ritterorden als fortbestehende Institutionen und einige Inseln als markante Bastionen.

Die Ritterorden wurden zur Zeit der Kreuzzüge gegründet. Der zunächst mächtigste der drei Ritterorden waren die Tempelherren oder Templer. Ein französischer Ritter aus der Champagne, Hugo von Payens, hatte wohl als erster den Gedanken, mönchische Lebensformen mit dem Kampf gegen die Heiden zu einem neuen Ritterideal zu verbinden. Sie übernahmen die drei traditionellen Gelübde der Armut, des Gehorsams und der Keuschheit und fügten ein viertes hinzu: sie verpflichteten sich, den Pilgern auf ihrem Weg von der Küste nach Jerusalem Schutz und Hilfe zu gewähren. Da König Balduin II. ihnen in seinem Palast, dem sog. Templum Salomonis (der heutigen Aqusa-Moschee), Räume zur Verfügung stellte, wurden sie Templer genannt. Da sie Bernhard von Clairvoux besonders unterstützte, hatten sie anfänglich viel Zustrom, sie wurden aber bereits 1312 durch Papst Klemens V. auf dem Konzil von Vienne als Orden aufgehoben.

Der deutsche Ritterorden, der 1190 vor Akkon als Bruderschaft zur Krankenpflege gestiftet wurde, ist uns Deutschen in seiner historischen Bedeutung eher greifbar. Nach der Vertreibung aus Palästina hielt er sich vorübergehend in Siebenbürgen auf, bis er sich schließlich unter seinem Hochmeister Hermann von Salza in Preußen niederließ; nach Akkon und Venedig wird dann ab 1309 die Marienburg Sitz des Ordens, der sich nach der Niederlage bei Tannenberg 1410 nie wirklich erholte.

Für den hier skizzierten Zusammenhang am interessantesten ist der Johanniterorden, dem wir im östlichen Mittelmeer in Zypern, dann auf Rhodos, auf Kos und schließlich auf Kreta begegnen. Ursprünglich war es eine Bruderschaft des Spitals in Jerusalem,

das Kaufleute aus der Stadt Amalfi um das Jahr 1070 gegründet hatten. 1113 werden die Johanniter von Papst Paschalis II. bestätigt und seit 1120 zum Orden umgeformt. Am Anfang waren sie ausschließlich auf karitative Funktionen beschränkt; später übernahmen sie dann Aufgaben im Grenzschutz. Um das Jahr 1150 war aus der Gründung der italienischen Kaufleute ein exklusiver Ritterorden geworden, der ständisch gegliedert war. Der Orden war ursprünglich Johannes dem Almosengeber geweiht, einem alexandrinischen Patriarchen des 6. Jahrhunderts; später wurde dieser durch Johannes dem Täufer abgelöst.

Die ritterlichen Kampfgemeinschaften waren straff organisiert und in hierarchisch geordnete Gruppen eingeteilt (Ritter, dienende Brüder und Ordenskapläne). Sie bildeten regelrechte Berufsarmeen, wurden bald sehr reich und entwickelten sich nach Hattin zu richtigen Konzernherrschaften; dabei waren die Templer die stärkste Finanzmacht und die Johanniter die größten Grundbesitzer der Kreuzfahrerstaaten. Kritik gegen ihr Finanz- und Wirtschaftsgebaren gab es bereits bei den Zeitgenossen; die moderne historische Forschung hat einige ihrer Aktivitäten durch zusätzliches Material neu bewertet. Pörtner, der die verschiedenen Unternehmungen und die hervorragenden Geschäftsbeziehungen der Johanniter kritisch untersucht, kommt zu folgendem Ergebnis: „So schuf der Orden eine mächtige, florierende Wirtschaftsorganisation, in der sich Hospize und Pilgerherbergen, landwirtschaftliche Großgüter und gewerbliche Unternehmen gegenseitig ergänzten. Selbst ihr ritterliches Aufgebot war ein Teil dieses Konzerns.“<sup>25</sup> Auch die Teilnahme an Kriegen ließen sie sich bezahlen. In finanziellen Machenschaften waren die Templer noch gerissener.

Besonders gefährlich für die weitere Entwicklung der Kreuzfahrerstaaten wurden die politischen Ambitionen der Orden. Sie machten eigene Politik, oft gegen die Könige von Jerusalem, sie wurden gleichsam, wie Joshua Prawer es formuliert hat, „unabhängige politische Einheiten mit eigener Außenpolitik.“<sup>26</sup> Diese Außenpolitik der Ritterorden schloß geheime Abkommen mit den Muselmanen nicht aus. Die Historiker kennen eine Reihe von Quellen, die ausweisen, daß die geistlichen Orden die Politik der fränkischen Könige mehrmals unterlaufen haben.

Die Johanniter setzten auch nach dem Fall von Akkon ihre eigenwillige und sehr selbstbewußte Politik fort. Zunächst ließen sie sich für kurze Zeit in Zypern nieder, wo Guido von Lusignan nach dem Verlust des Königreichs Jerusalem eine fast dreihundertjährige Herrschaft seiner Familie über die Insel begann. Die Ritter blieben nur 18 Jahre hier. Bereits im Jahr 1309 eroberten sie die

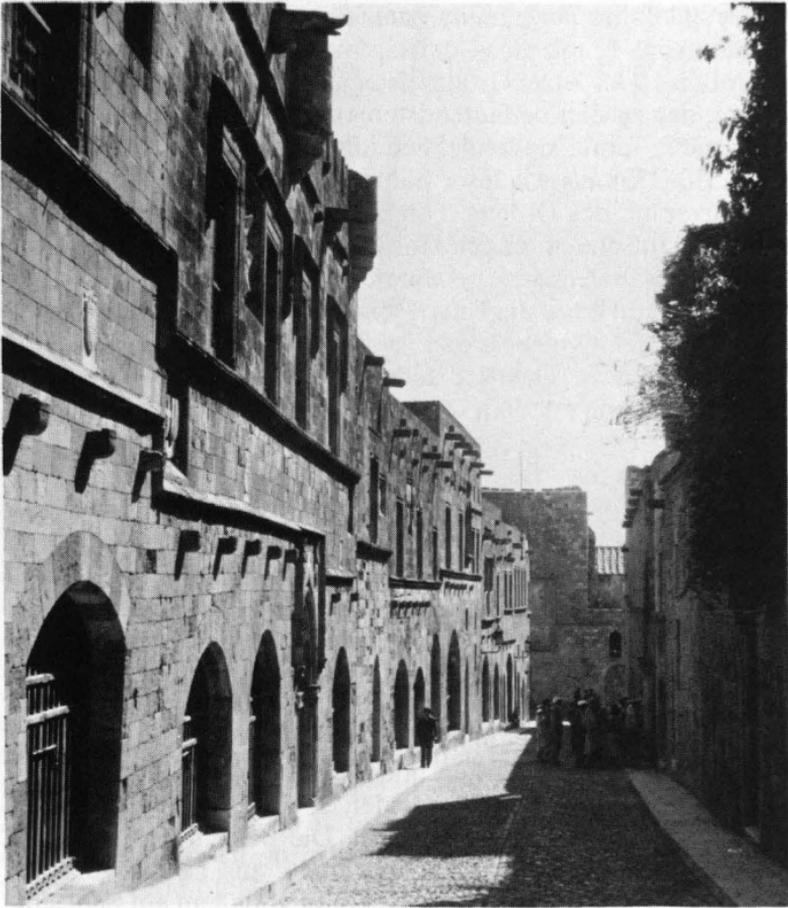


Bodrum, Johanniterburg

Insel Rhodos, auf Betreiben des Papstes und unter der Mitwisserschaft der Genueser; sie bemächtigten sich auch der benachbarten Inseln Leros und Kos, ja sie bauten selbst auf der türkischen Seite in Brodrum, an der Stelle des antiken Halikarnassos, eine Burg mit den Resten des Mausoleums, einem der 7 Weltwunder, dessen Ruine noch vorhanden war. Rhodos war damals eine vorgeschobene Stellung des byzantinischen Reiches; es ergab sich nicht freiwillig, sondern mußte mit Gewalt eingenommen werden. Die Johanniter hielten die Insel, die nach der Eroberung Konstantinopels 1453 das letzte Bollwerk Europas gegen den vordrängenden Islam geworden war, mehr als 200 Jahre gegen die Türken. Ihre Bauten sieht man überall auf der Insel: in der Stadt Rhodos selbst sind es die guterhaltene Ritterstadt, das Collachium, mit den Herbergen (Auberges), dem Hospital, dem Arsenal, mit der großartigen Ritterstraße und ihrer eindrucksvollen Gotik; sehenswert ist auch die Ritterburg auf der Akropolis in Lindos<sup>27</sup>. Die Ritter verwandelten sich nun, wie der in maritimen Dingen erfahrene Engländer Ernle Bradford meint, „in christliche Korsaren“, „eine aristokratische Fremdenlegion militanter Christen<sup>28</sup>“. Sie stammten aus den großen Adelshäusern Europas; verlangt war ein adliger Geburtsnachweis auf beiden Seiten ihrer Familien über mindestens 4 Generationen, bei den Deutschen sogar über 8 Generationen. Auf Rhodos residierten die

Ritter 213 Jahre lang, meist unter Großmeistern, die aus dem hohen Adel Frankreichs entstammten wie d'Aubusson oder d'Amboise. Der letzte Großmeister auf Rhodos, Villiers de l'Isle Adam, der zu den bedeutendsten Gestalten des späten Mittelalters zählt, führte sie schließlich über Kreta nach Malta, wo sie von 1530–1798 als Malteser blieben. Der letzte der insgesamt 69 Souveräne des Ordens, Ferdinand von Hompesch, war der einzige Deutsche unter den Großmeistern; er regierte kaum ein Jahr. Als Napoleon mit seiner riesigen Armada vor Malta erschien, kapitulierten die Ritter, ohne Widerstand zu leisten. Damit war ihr Schicksal besiegelt; Napoleon zog weiter nach Osten, nach Ägypten, und landete in Alexandria – damit beginnt eine neue Begegnung mit dem Orient, eine fruchtbare für die Kenntnis der Europäer von den Ländern des Orients, von ihrer Geschichte, ihrer Sprache, ihrer Kultur.

Begegnung mit dem Orient. – Was bleibt von dem langen Zusammentreffen der Kreuzfahrer und ihrer ritterlichen Nachfahren mit den Muselmanen? Es hatte Wirkungen und Ergebnisse, wie eingangs gezeigt wurde. Am meisten profitierte der Orienthandel von dieser Begegnung. Sigrid Hunke, die dem arabischen Erbe in unserer westlichen Kultur nachgegangen ist, zieht folgendes Fazit: „Venedig und ihre italienischen Rivalinnen gingen als die einzigen Sieger aus der allgemeinen Niederlage der Kreuzzüge hervor<sup>29</sup>.“ Von den Künsten und Wissenschaften war während der Kreuzzüge wenig zu vermelden; die Musen schwiegen, sie wurden übertönt von Schlachtlärm. Die Begegnung der Ritter aus der Champagne, aus der Provence, aus Lothringen und Deutschland mit den Muselmanen fand vor allem auf Schlachtfeldern und bejahrelangen Belagerungen statt. Eine tiefgreifende Begegnung mit Folgen für die Kultur und die Wissenschaften fand im östlichen Mittelmeer nicht statt; von mathematischen, philosophischen und naturwissenschaftlichen Problemen ist höchstens die Rede, als Friedrich II. im Orient weilte und sich mit dem Sultan al-Kamil über die Künste und Wissenschaften unterhält. Von der christlichen Seite wird er als Verräter beschimpft – die Begegnung bleibt Episode in einem politischen Machtkampf. Die eigentliche Begegnung mit dem Orient, der fruchtbare Austausch zwischen den beiden Kulturen fand nicht hier statt, sondern in Palermo, in Toledo, in Granada. Das ist aber ein anderes, ein neues Thema. Wie schwer eine solche Begegnung auch heute noch ist, zeigt sich in der Türkei, im Iran vor allem, wo eine islamische Gegenbewegung dabei ist, das zu zerstören, was in versuchter Annäherung zwischen den beiden Kulturen schon erreicht schien. Aber auch das ist ein neues, ein anderes Thema.



Rhodos, Ritterstraße

Für den hier beschriebenen Zusammenhang bleibt abschließend festzuhalten, was der spanische Franziskaner Ramon Lull, ein Zeitgenosse von Albertus Magnus und Roger Bacon und wie die beiden Genannten von der Naturwissenschaft der Araber beeinflusst, als Summe der vergeblichen, Jahrhunderte währenden Anstrengungen der Christenheit um das Grab des Erlösers, um „Vernichtung oder Bekehrung des Heidentums“, um Aufrichtung einer eigenen Herrschaft im Heiligen Land resignierend feststellt: „Und am Ende erschöpften sich alle, ohne ihr Ziel zu erreichen<sup>30</sup>.“

Anmerkung: Der Aufsatz stellt die überarbeitete Fassung eines Vortrages dar, der am 18. 4. 1979 bei der Karawane-Kreuzfahrt „Kreta - Ägypten - Heiliges Land“ gehalten wurde.

## *Anmerkungen zu Storm: Kupfer und Türkisbergbau:*

- <sup>1</sup> Von J. H. Breastaed eingeführte Bezeichnung für noch im Regenfeldbau (ohne Bewässerung) nutzbare Steppen in Jordanien, Israel, Syrien, Iraq. Sie umschließen halbmondförmig den Nordsaum der arabischen Halbinsel vom Ostjordanland bis zum nordiraqischen Gebiet und verbinden als dichtbesiedelte Bewässerungsgebiete das Niltal mit den Unterläufen von Euphrat und Tigris.
- <sup>2</sup> Aus Kulturschutt gebildete Hügel.
- <sup>3</sup> Aus der 2. Hälfte des 6. Jahrhunderts n. Chr. stammende Mosaikkarte. Sie ist die älteste ausführliche geographische Darstellung Palästinas und des Nildeltas, ca. 50 qm groß, vielfarbig, mit Ortsvignetten und griechischen Inschriften. Das Mosaik wurde 1884 gefunden und 1965 restauriert. Es befindet sich im jordanischen Masada.
- <sup>4</sup> Von arabisch *mamluk* = in Besitz genommen. Mamluken sind von den Abbasidenkalifen gekaufte Waffensklaven türkischer und tscherkessischer Herkunft, die freigelassen wurden und unter den Aiyubiden (der von Salah ed-Din gegründeten Dynastie, die von 1171 bis 1252 herrschte) in Ägypten und Syrien Kriegsdienste leisteten. Nach Untergang dieser kurdischen Dynastie beherrschten die Mamlukensultane Ägypten und Syrien von Kairo aus bis zur Eroberung dieser Länder durch die Osmanen (1516/17).
- <sup>5</sup> Roherz, mit dem der Ofen beschickt wird.
- <sup>6</sup> Ein basisches Tiefengestein.
- <sup>7</sup> In der Bergmannssprache und der Geologie nichtmetallisches Mineral, von Erz begleitet.
- <sup>8</sup> XIX. – XX. Dynastie = 1309 – 1080 v. Chr.
- <sup>9</sup> Von griechisch *seiein* = schütteln. Ist altägyptisches, im Hathor- und später im Isiskult verwendetes Rasselinstrument, das aus Handgriff mit Metallbügel besteht, gegen den beim Schütteln lose eingelassene Querstangen ohne oder mit daran aufgehängten Metallplättchen klirren.
- <sup>10</sup> Bosra im Hauran.
- <sup>11</sup> Hist. Ecclesiastica VIII.
- <sup>12</sup> Aus dem Großen Papyrus Harris, Übersetzung nach R. Weill.
- <sup>13</sup> Haupttore in ägyptischen Tempeln.
- <sup>14</sup> Ober- und Unterägypten.
- <sup>15</sup> Annahme, daß die Buchstaben des Alphabets ihren Lautwert nach dem Anfangslaut des Gegenstandes erhielten, der ihr Urbild wiedergab.
- <sup>16</sup> Zwei parallele Mauern, die durch Quermauern verbunden und in einzelne Räume abgeteilt sind.

## *Bibliographie zu Storm: Kupfer und Türkisbergbau:*

Aharoni, Y.: Recent Discoveries in the Sinai Peninsula, in: *Antiquity and Survival* 1957, 3 S. 287 ff.

Albright, W. F.: Some Suggestions for the Decipherment of the Proto-Sinaitic Inscriptions, in: *The Journal of the Palestine Oriental Society* XV (1935) S. 334–340.

ders.: The Early Inscriptions from Sinai and their Decipherment, in: *Bulletin of the American Schools of Orient. Res.* 110 (1948) S. 6–22.

ders.: Les inscriptions du Sinai et l'évolution de l'alphabet, in: *Actes au XXI e Congrès International des Orientalistes* (1949).

ders.: *The Proto-Sinaitic Inscriptions and their Decipherment*, Cambridge/Mass. 1966, corrected 2nd printing 1969.

- Barrois, A.: Aux mines du Sinai, in: *Revue Biblique* 39 (1930) S. 578–598.
- Brockelmann, C.: Kanaanäisch und Ugaritisch, in: *Handbuch der Orientalistik III. Semitistik*, Leiden 1954.
- Butin, R.: *Excavations and Protosinaitic Inscriptions at Serabit el-Khadem*, London 1936.
- Cerny, J.: Semites in Egyptian Mining Expeditions to Sinai, in: *Archiv Orientalni* 7 (1935) S. 384–389.
- Cross, F. M. — Lambdin, T. O.: An Ugarit Abecetary and the Origine of the Proto-Canaanite Alphabet, in *Bulletin of the American Schools of Oriental Research* 160 (1960) S. 25, 28.
- Cross jr. E. M.: The Origin and Early Evolution of the Alphabet, in *ERETZ* 8 (1967) S. 16–17 (*Archaeological, historical, geogr. studies-Israel Explor. Society Jerusalem*).
- Donner, H.: *Buchbesprechung F. W. Albright: The Proto-Sinaitic Inscriptions and their Decipherment*, 1966, in: *Journal of Semitic Studies* XII (1967) S. 273–281.
- Gardiner, A. H.: Der ägyptische Ursprung des semitischen Alphabets, in: *Zeitschrift der Deutschen Morgenländ. Gesellschaft* 77 (1923) S. 92 ff.
- Gardiner, A. H. — Peet, T. E. — Cerny, J.: *The inscriptions of Sinai*, London 1952
- Gardiner, A. H. — Peet, T. E.: *The Inscriptions of Sinai I, II*, London 1955 2nd ed. revised and augmented by J. Cerny.
- Giveon, R.: Le Temple d'Hathor a Serabit el-Khadim, in: *Archeologia Paris* No. 44 1972, S. 64–69.
- ders.: *Investigations in the Egyptian Mining Centres in Sinai*, in: *Tel Aviv* I (1974) S. 100–108.
- Grimme, H.: *Die altsinaitischen Buchstabeninschriften*, Berlin 1929.
- ders.: *Altsinaitische Forschungen*, 1937, Nachdruck 1966.
- Herrmann, A.: *Die Stelen der thebanischen Felsgräber der XVIII. Dynastie*, Glückstadt 1940.
- Jiquier, G.: *Historique des mines de Sinai*, in: de Morgan, *Prehistoire Orientale* Band 2, 1936, S. 237–249.
- Kind, H. D.: Antike Kupfergewinnung zwischen Rotem und Totem Meer, in: *Zeitschrift des Deutschen Palästina-Vereins* 81 (1965), S. 56–73.
- Lucas, A.: The Origin of early copper, in: *Journal of Egyptian Archaeology* 31 (1945) S. 96–98.
- McLeod, B. H.: The Metallurgy of King Salomon's Copper Smelters, in: *Pal. Exploration Quarterly* 1962, S. 68–71.
- de Mecquenem, R.: Les mines de cuivre du Rois Salomon, in: *Techniques et Civilisations* 5 (1956) S. 65–67.
- Murray, G. W.: A New Empire Copper Mine in the Wadi Arabah, in: *Annales du Service des Antiquités de l'Égypte* 51 (1951) S. 217–218.
- Nibbi, A.: Ancient Egyptians in the Sinai, in: *Palestine Exploration Quarterly* 1976/77, S. 25–28.
- Niebuhr, C.: *Entdeckungen im Orient 1761–67*, Tübingen/Basel 1973.
- ders.: *Reisebeschreibung nach Arabien und anderen umliegenden Ländern*, Kopenhagen 1774.
- Petrie, W. M. F.: *Researches in Sinai*, London 1906.
- Rainey, A. F.: Notes on some Proto-Sinaitic Inscriptions, in *Israel Expl. Journal* 25 (1975), S. 106–116.
- Rothenberg, B. — Aharoni, Y. — Hashimshoni, A.: *God's Wilderness, Discoveries in Sinai*, London 1961.

Rothenberg, B.: Ancient Copper Industries in the Western Arabah, in: Pal. Expl. Quarterly 94 (1962) S. 5–71.

ders.: The Chalcolithic Copper Industry at Timna, in: Museum Ha-Aretz Bulletin 8 (1966), S. 86–93.

ders.: Excavations in the Early Iron Age Copper Industries at Timna, in: Zeitschr. d. Deutschen Paläst. Vereins 82 (1966), S. 125–135.

ders.: Excavations at Timna 1964–66, in: Museum Ha-Aretz Bulletin 9 (1967) S. 53–70.

ders.: An Archaeological Survey of South Sinai, in: Museum Ha-Aretz Bulletin 11 (1969) S. 22–38.

Rothenberg, B.—Lupu, A.: The Extractive Metallurgy of the Early Iron Age, Copper Industrie in the Arabah, Israel, in: Archäologica Austriaca 1970, S. 91–130.

Rothenberg, B.: Timna, Bergisch Gladbach 1973.

Schulmann, A. R.: Military Rank, Title and Organisation in the Egyptian New Kingdom, Berlin 1964.

Sethe, K.: Die neuentdeckte Sinai-Schrift und die Entstehung der semitischen Schrift in: Nachrichten der Göttinger Gesellschaft der Wissenschaften 1917, S. 476 ff.

Sokoloff, V. P. — Serovski, A.: Observations at an ancient smelting site in Negev, in: Science (USA) 1956, S. 587–588.

Starr, R. F. S. — Butin, R. F.: Excavations and Protosinaitic Inscriptions at Serabit el-Khadem, London 1936.

Tylecote, R. F.: Überblick über die Geschichte der Kupfergewinnung und -verwendung in den Ländern der Welt von urgeschichtlicher Zeit bis zum Mittelalter, in: Kupfer in Natur, Technik, Kunst und Wirtschaft, Hamburg 1966, S. 29–31.

ders.: A metallurgical investigation of material from Early Copper working sites in the Arabah, in: Bulletin of Histor. Metal. Group 1968, S. 86–88.

Weill, R.: Recueil des inscriptions égyptiennes du Sinai, Paris 1904.

Weisgerber, G.: Altägyptischer Bergbau auf der Sinaihalbinsel, in: Die Technikgeschichte als Vorbild moderner Technik, Schriften der Agricola-Gesellschaft Nr. 2/1976, S. 27 ff.

Wider.: Die Metalle und Mineralien bei den alten Ägyptern, in: Berg- und Hüttenmännische Zeitung 40 (1881), Nr. 48.

Wooley, C. L. — Lawrence, T. E.: The Wilderness of Zin, in.: Annual of the Palestine Exploration Fund III, 1914–1915.

Würzburger, U.: Copper Silicates in the Timna Ore Deposits, in: Israel Journal of Chemistry 8 (1970) S. 443–457.

### *Anmerkungen zu Storm: Katharinenkloster*

<sup>1</sup> Syrischer Theologe, geb. um 460, war, wohl in Antiochia, Priester und Mitverfasser von Homilien. Sein Leben ist unbekannt.

<sup>2</sup> De Aedificiis V viii I, 8.

<sup>3</sup> Palästinensischer Anachoret, geb. in Lykien, gest. 475, war bis zu seiner Beeinflussung durch Euthymios d. Gr. Anhänger des monophysitischen Patriarchen Theodosius v. Jerusalem. Er gründete eine große Laura in der Nähe des Jordan, welcher Kyrillos v. Skythopolis eine strenge Regel gab.

<sup>4</sup> Geb. um 263, gest. 339.

<sup>5</sup> Geb. Alexandria um 185, gest. Tyrus 253/54.

- 6 Geb. Bethebea b. Gaza, lebte im 5. Jh. als Rechtsgelehrter in Konstantinopel.
- 7 Oder Nathras, beides in Palästina gebräuchliche Namen.
- 8 Geb. um 1256, gest. um 1335. Priester der Hagia Sophia, nahm sterbend das Mönchsgewand. Seine 18bändige Kirchengeschichte reicht bis zum Tode des Kaisers Phokas 610.
- 9 Befehlshaber.
- 10 Klöster mit Abt und einer begrenzten Anzahl von Mönchen.
- 11 Oberer eines Klosters, Leiter einer Schäferei. Die Bezeichnung stammt wohl aus Mesopotamien, jedenfalls war sie im Patriarchat Antiochia gebräuchlich. Seit dem 6. Jh. war dieser Titel bis zum 11. Jh. Oberen wichtiger byzantinischer Klöster oder Vorsitzenden von Klosterverbänden vorbehalten, später Oberen abhängiger Tochterklöster.
- 12 Aus Acta conc. oec. II, I, S. 491.
- 13 Melkiten vom syr. Malko = Kaiserliche. Melkiten wurden z. Z. der christologischen Streitigkeiten von Monophysiten, Jakobiten und Kopten diejenigen Christen der Patriarchate von Antiochia, Jerusalem und Alexandria genannt, welche die Glaubensentscheidungen des Konzils von Chalkedon 451 und damit den Glauben des Kaisers angenommen hatten. Es handelte sich hauptsächlich um die hellenisierte Bevölkerung der Städte. Eutychios, geb. 877, war Patriarch von 933 bis 940. Er begann seine Laufbahn als Arzt, schrieb Annalen, die von der Erschaffung der Welt bis 938 reichten. Neben den Mängeln der orientalischen Geschichtsschreibung stechen seine Kritiklosigkeit und die Vorliebe für Legenden besonders hervor, doch hat er den Vorzug, uns sonst unbekannt gebliebene Nachrichten zu übermitteln.
- 14 Siehe Anmerkung 2.
- 15 Bell. Pers. I, 19.
- 16 Es wird sich wohl um ein Gewohnheitsrecht gehandelt haben.
- 17 Nach Mekka ausgerichtete Gebetsnische.
- 18 Kanzel für die Koranlesung am Freitag.
- 19 Griechische Bilderwand.
- 20 I. Kön. 19.
- 21 Mandelförmige Aureole.
- 22 Flache Schalen zur Aufnahme des Brotes bei Eucharistiefiern.
- 23 Siehe dazu die Ausführungen weiter unten.
- 24 Engelsingewand.
- 25 Bzw. Römer, als die sich die von der modernen Forschung Byzantiner genannten Bewohner des ehemaligen oströmischen Reiches bezeichneten. In dem türkischen Ausdruck „Rumi“ lebt noch immer der Sinngehalt „Römer“ bzw. Bewohner des oströmischen Reiches fort, als welche sich die Zeitgenossen Justinians durchaus noch fühlten, auch wenn sie niemals aufgehört hatten, griechisch zu sprechen. Trotzdem war bis zur Wende zum 7. Jh. Latein Amtssprache in Verwaltung, Rechtsprechung und im Heer.
- 26 Der Zweite im Kommando.
- 27 Verzeichnis aller Personen eines Lebenskreises.
- 28 Mittelpersisch oder Pehlewi (Pahlevi) aus Südwestiran, das Amtssprache der Sasaniden war, geschrieben ohne Vokale in aramäischer Schrift, mit aramäischen Wörtern vermischt. Das Aramäische gehört zu der Gruppe der westsemitischen Sprachen, Pehlevi gehört der indoeuropäischen Sprachgruppe an.

- 29 Oder Thomas.
- 30 Presbyter = griech. presbyteros, der Ältere. Der Älteste als Amtsträger, in diesem Sinne Titel in der Urkirche. In ihr war der Presbyter als angesehenes Gemeindeglied mit der Aufsicht betraut, seit dem 2. Jh. mit dem Bischof an der Spitze des Priesterkollegiums. Aus dem griechischen Wort entstand über das lateinische presbyter, altfranzösisch prestre, das althochdeutsche priester, nordhochdeutsch Priester.
- 31 Von der Leiter.
- 32 Zuerst die Gouverneure der arabischen Ummaiyaden- und Abbasidenkalifen, von 868–905 die Tulumiden (erste islamische Dynastie türkischer Herkunft), und nach einem Zwischenspiel von 60 Jahren ab 969 die Fatimiden, welche Kairo gründeten. Ab 1171 herrschten dort die Aiyubiden (sie waren keine Araber, sondern Kurden), ab 1252 dann die türkischen Mamluken.
- 33 D. h. Besitzer einer göttlichen Offenbarung.
- 34 Samaritaner sind eine jüdische Mischbevölkerung in Samaria, entstanden 722 v. Chr. aus den bei der Wegführung durch die Assyrer im Lande gebliebenen Israeliten und assyrischen Kolonisten. Ihr Jahwekult galt den Judäern als unrein.
- 35 Bergbewohner.
- 36 Berühmtestes Werk des Jacobus a Voragine, geb. um 1230 bei Genua, gest. 1298 das., Prediger und Reformator des Klerus. Ursprünglich wurde sie *Legenda sanctorum* genannt. Als *Legenda aurea* im Mittelalter weit verbreitet und in alle Sprachen des Abendlandes übersetzt. Sie ist auf Wunderglauben abgestellt und diente der Erbauung in volkstümlich gehaltener Diktion.
- 37 Auch Egeria genannt.
- 38 Bewohner von Aquitanien (Land in Südfrankreich).
- 39 In der altgriechischen Musiklehre das Intervall der Oktave oder Doppeloktave zum Grundton = Gegenklang.
- 40 Außenstellen.
- 41 Ca. 5 kg.
- 42 Der Suffraganbischof untersteht einem Metropolit (Vorsteher einer Kirchenprovinz).
- 43 Mohammed Ali, auch Mehmed 'Alî, Statthalter von Ägypten und Begründer der Khediven-Dynastie. Geb. Kavalla (Maked.) 1769, gest. Alexandria 1849. Kam 1798 nach Ägypten und wurde 1805 von der Hohen Pforte als Walî (Statthalter) bestätigt. Sein Sohn Ibrahim bekämpfte in Arabien 1811–1819 die Wahhabitiden (puritanische Bewegung innerhalb des sunnitischen Islam), die den ganzen Nedjd (Arabien) erobert hatten und bis in den Iraq vorgedrungen waren. 1831 brach Mehmed 'Alî mit der Hohen Pforte und Ibrahim konnte Syrien erobern. Aber die Großmächte intervenierten, und Mehmed 'Alî wurde gezwungen, sich 1841 mit der erblichen Herrschaft über Ägypten unter osmanischer Souveränität zu begnügen. Er zog französische Fachleute nach Ägypten und führte strenge Reformen durch.
- 44 Geb. Lengenfeld (Vogtland) 1815, gest. Leipzig 1875, arbeitete als Textkritiker, seit 1851 Professor für Theologie an der Universität Leipzig, aber wegen seiner zahlreichen Reisen kaum ausgeübt, seit 1869 evangelischer Theologe. Tischendorf besuchte den Sinai 1844, 1845, 1853 und 1859.

## *Bibliographie zu Storm: Katharinenkloster*

Avi-Yonah, M.: The Monastery of St. Catherine, Sinai, and its Library, in: *Antiquity and Survival* 1957, (3), S. 297.

Devresse, R.: Le Christianisme dans la Péninsule Sinaïtique, des Origines à l'Arrivée des Musulmans, in: *Revue Biblique* 1940 (49), S. 205–223.

Forsyth, G. H.: The Monastery of St. Catherine at Mount Sinai: the Church and Fortress of Justinian, in: *Dumbarton Oaks Papers* 1968 (22), S. 1–19.

Gerster, G.: *Sinai, Land der Offenbarung*, Berlin 1961.

Hofmann, G.: Lettere pontificie edite e inedite interne ai monasteri del Monte Sinai, in: *Oriente Cristiano* 1951 (17).

Koenig, J.: Le Sinai montagne de Feu dans un desert de ténèbres, in: *Revue de l'Histoire des Religions* 1965, S. 129–155.

North, M.: *Der Wallfahrtsweg zum Sinai*, 1940.

Scrobucha, H.: *Sinai, Olten (Lausanne)* 1959.

Ševčenko, I.: The Early Period of the Sinai Monastery in the Light of its Inscriptions, in: *Dumbarton Oaks Papers* 1966 (20), S. 255–264.

## *Anmerkungen zu Graef: Begegnung mit dem Orient Die Kreuzzüge im östlichen Mittelmeer*

<sup>1</sup> In französischen Quellen Foucher de Chartres (lat. Fulcherius Carnotensis), geb. um 1058, gest. 1127/28; er gilt als zuverlässiger und objektiver Bericht der Fahrten ins Heilige Land.

<sup>2</sup> Zitiert nach Rudolf Pörtner: *Operation Heiliges Grab. Legende und Wirklichkeit der Kreuzzüge (1095–1187)*, Düsseldorf, 1977, S. 519/520.

<sup>3</sup> Goethes Werke. Hamburger Ausgabe. Hamburg 1958<sup>4</sup>, Bd. 2, hrsg. von Erich Trunz, S. 121. – Datiert 1826. – Goethes Divan-Lyrik eröffnet die Folge deutscher Orientgedichte und die Nachahmung orientalischer Formen bei Rückert, Platen, Bodenstedt.

<sup>4</sup> Die Kreuzzüge aus arabischer Sicht. Hrsg. von Francesco Gabrieli, dtv, München 1975, S. 121. – Hinter dem Namen Usama verbirgt sich der Emir von Schaizar (1095–1188), der in seinem „Buch der Belehrung durch Beispiele“ interessante Einblicke in das Leben in den Kreuzfahrerstaaten gibt.

<sup>5</sup> Zitiert nach Gabrieli, a.a.O., S. 100.

<sup>6</sup> Sigrid Hunke hat im Anhang zu ihrem Buch: *Allahs Sonne über dem Abendland. Unser arabisches Erbe*. Fischer-Taschenbuch Nr. 6319, Frankfurt 1965, insgesamt 304 arabische Lehnwörter von Admiral bis Zwetschge aufgezählt.

<sup>7</sup> In der Diskussion zu diesem umstrittenen Aspekt ist auf die Zisterne von Ramla (oder Ramleh) bei Lod im heutigen Israel hinzuweisen, die 789 errichtet wurde. Fraglich ist immer noch, wann die ersten Beispiele im Abendland anzusetzen sind, ob kurz vor oder kurz nach dem 1. Kreuzzug.

<sup>8</sup> Hans Eberhard Mayer: *Geschichte der Kreuzzüge*. Stuttgart 1965, S. 168.

<sup>9</sup> Mayer a.a.O., S. 261,

<sup>10</sup> Joshua Prawer: *Die Welt der Kreuzfahrer*, Wiesbaden 1976<sup>2</sup>, S. 69.

<sup>11</sup> Steven Runciman: *Geschichte der Kreuzzüge*. München, Sonderausgabe in einem Band, 1975, S. 1250.

- <sup>12</sup> Der Band bildet den Abschluß der „Bibliothèque des Croisades“ von Michaud.
- <sup>13</sup> In deutscher Übersetzung zunächst 1973 bei Artemis, Zürich und München, in der „Bibliothek des Morgenlandes“ erschienen; jetzt leicht zugänglich als Taschenbuch beim Deutschen Taschenbuch Verlag, München (dtv Nr. 4172).
- <sup>14</sup> Solche schablonenhaften Vereinfachungen in salopper Schreibe sind heute in populärwissenschaftlichen Darstellungen beliebt. Zuletzt in dem Buch von Rolf Palm: Die Sarazenen. Düsseldorf, 1978.
- <sup>15</sup> Praver, a.a.O., S. 75.
- <sup>16</sup> Pörtner, a.a.O., S. 569ff.
- <sup>17</sup> Siehe hierzu das Buch von Wolfgang Müller-Wiener: Burgen der Kreuzritter im Heiligen Land. Berlin, 1966.
- <sup>18</sup> Zitiert nach Pörtner, a.a.O., S. 184.
- <sup>19</sup> Zitiert nach Pörtner, a.a.O., S. 189.
- <sup>20</sup> Runciman, a.a.O., S. 750ff.
- <sup>21</sup> Neben den beiden schon genannten Rittern ist hier noch Raimund III. von Tripolis zu erwähnen, der durch seine Heirat mit Eschira, der Witwe des letzten Fürsten von Galiläa, auch Herr von Tiberias war.
- <sup>22</sup> Vgl. dazu die Biographie von Albert Champdor: Saladin. Schwert des Islam. Stuttgart, 1958. – Die geradezu hymnische Verherrlichung Saladins wird im Superlativ des Untertitels der französischen Originalausgabe besonders deutlich: *Le plus pur héros de l'islam* (der reinste Held des Islam).
- <sup>23</sup> Mayer, a.a.O., S. 123.
- <sup>24</sup> Insgesamt achtmal wurde der Waffenstillstand erneuert, mit sehr unterschiedlicher Laufzeit.
- <sup>25</sup> Pörtner, a.a.O., S. 512.
- <sup>26</sup> Praver, a.a.O., S. 90.
- <sup>27</sup> Selbst die lokale Wirtschaft und die Werbung lassen sich die Attraktivität der Ritter nicht entgehen und preisen den grand vin – „Chevalier de Rhodes“ an, „den Kreuzritterwein, den gleichguten Rotwein, den die tapferen Kreuzritter genossen und als Medizin verwendeten“, wie es in einer Anzeige heißt. Siehe Merian – Rhodos – Dodekanes, Heft 11, 20. Jahrgang 1967, S. 88.
- <sup>28</sup> Ernie Bradford: Die griechischen Inseln. München, 1967, S. 343.
- <sup>29</sup> Hunke, a.a.O., S. 24.
- <sup>30</sup> Zitiert nach Hunke, a.a.O., S. 24.

## AUS DEM KREISE UNSERER TEILNEHMER

Auf der Kreuzfahrt 79/2-A 2 mit MTS „Apollo“ durch die griechische Inselwelt durften wir als Teilnehmer Frau Johanna Herden begrüßen, die ihre 30. Karawane-Studienreise unternahm. Für das uns damit erwiesene Vertrauen dürfen wir uns auch an dieser Stelle herzlich bedanken.

\*

Auch im Jahre 1979 hatten wir wiederum die Freude, unsere Ehrennadel, „Das Goldene Dromedar“, an treue Reisefreunde verleihen zu können.

Es erhielten nach der 20. Karawane-Studienreise:

Frau Hanna von Chmielewski	Frau Ilse Schenk
Frau Sabine John von Gilsa	Frau Marie-Charlotte Schunke
Frau Margarete Koplín	Frau Käthe Winter
Frau Erna Krause	

die Sonderanfertigung mit einem kleinen Diamanten.

Es erhielten nach der 10. Karawane-Studienreise:

Frau Hildegard Banning	Frau Suse Löffler
Frau Ingeborg Barth	Frau Dr. Anne Lubbers
Frau Annemarie Beysiegel	Frau Amrei Lühl
Frau Wally Bloß	Herr Dr. Heinz Lühl
Frau Ilse Brand	Frau Gertrud Mohr
Frau Gertrud Eberbach	Frau Hildegard Ostertag
Frau Thea Eschenburg	Frau Maria Pöpel
Frau Maria Fries	Frau Ferdinande Poppe
Frau Margret Funck	Frau Auguste-Marga. Reddner
Frau Eva-Marie Gelin	Herr Dr. Kurt Reinbold
Frau Julie Goldmann	Frau Maria Schön
Frau Ursula Goldmann	Frau Renate Stellrecht
Frau Elisabeth Ilberz	Herr Wilhelm Stellrecht
Frau Maria Kampik	Frau Dr. Johanna Urbschat
Frau Vera Krion	Frau Edith Vorwald
Frau Ursula Krockow	Frau Erika Weidlich
Herr Albert Kusserow	Frau Eva Weule
Frau Ingeborg Lemme	Herr Hermann Weule

Wir hoffen, Sie noch oft bei einer unserer Karawane-Studienreisen begrüßen zu dürfen.

(Nb. Wir versuchen Buch zu führen, wer seine 10. Reise mit uns unternimmt, sollte aber unsere Buchführung Lücken aufweisen, lassen SIE es uns bitte wissen.)



**IN MEMORIAM  
PROF. DR.  
FRIEDRICH SEEBASS**

Am 8. September 1979 ist der Ehrenpräsident der Gesellschaft für Länder- und Völkerkunde und Mitbegründer der Karawane in seiner Wahlheimat Schweden verstorben.

Friedrich Seebass wurde am 15. Dezember 1901 in Leipzig geboren. Das Studium der Geographie ließ ihn sich vor allem mit Skandinavien und hier mit Schweden beschäftigen, und als er Ende der zwanziger Jahre von Prof. Dr. Uhlig nach Tübingen auf eine Assistentenstelle berufen worden war, traf er dort mit Kurt Albrecht zusammen. So war es nur verständlich, daß Friedrich Seebass in tiefer freundschaftlicher Verbundenheit nach der Gründung der Karawane bald tätig mitarbeitete, zunächst als Mentor auf Studienreisen nach Skandinavien, die er oft selbst ausarbeitete und organisierte.

Friedrich Seebass war mit die treibende Kraft bei der Gründung der Gesellschaft für Länder- und Völkerkunde, deren erster Präsident er wurde. Eines seiner *Lieblingskinder* ist die Vierteljahreszeitschrift DIE KARAWANE gewesen, zahlreiche Beiträge, die auch heute noch Gültigkeit haben, stammen aus seiner Feder.

Zu Beginn des Jahres 1966 hat Prof. Dr. Friedrich Seebass das Amt des Präsidenten der Gesellschaft für Länder- und Völkerkunde mit Rücksicht auf seinen Gesundheitszustand niedergelegt. Die auf 11. Juni 1966 einberufene Mitgliederversammlung hat ihm einstimmig die Ehrenpräsidentschaft verliehen.

Friedrich Seebass war für viele Reisetilnehmer ein aufrichtiger Freund gewesen, ohne seine Erfahrung, ohne seinen selbstlosen Einsatz und ohne sein Ringen um das gegenseitige Verständnis der Länder und Völker untereinander wäre die Entwicklung der Karawane nicht zu verstehen.

Dafür werden wir ihm immer Dank schulden.

P. A.



## **IN MEMORIAM AUGUST HAMMER**

Am Ostermontag, dem 16. April 1979, starb im 85. Lebensjahr August Hammer, Oberstudienrat a. D. Mit ihm hat uns ein Mann verlassen, dessen Name mit den Anfängen der Karawane untrennbar verbunden ist. Aufgewachsen in der humanistischen Tradition Oberschwabens studierte er klassische Philologie und war bis zu seiner Pensionierung am Eberhard-Ludwig-Gymnasium in Stuttgart tätig.

Zahlreiche Reisen hat August Hammer geleitet, wobei seine besondere Liebe stets Italien und hier Apulien gegolten hat. August Hammer war ein echter Schwabe, sein tiefsinniger Humor und eine stille Heiterkeit waren stets Bestandteil seines Daseins gewesen. Wir trauern mit seiner verehrten Gattin und vielen seiner ehemaligen Reisegefährten um diesen Mann, der unvergessen bleiben wird.

P. A.

## DIE KARAWANE

wird von der Gesellschaft für Länder- und Völkerkunde herausgegeben. Redaktion Peter Albrecht. Die Zeitschrift erscheint viermal jährlich, die vorliegende Nummer kostet für den Einzelbezieher DM 8,90,—, Jahresabonnement für 4 Nummern DM 20,—. An die Mitglieder der Gesellschaft für Länder- und Völkerkunde erfolgt die Auslieferung kostenlos.

Früher erschienene Hefte sind zum Teil noch lieferbar. Bitte verlangen Sie Gratis-Verzeichnis.

### *Bildnachweis:*

Seite 9, 24, 28, 31, 33, 54 aus Beno Rothenberg, Timna, Gustav Lübbe Verlag, Bergisch Gladbach, 1973; Seite 10, 19, 42, 52, 68 Elfriede Storm; Seite 63 nach H. Strohbucha; Seite 74 nach G. H. Forsyth in *Dumbarton Oaks Papers* 22, 1968, Abb. 1; Seite 81 nach G. H. Forsyth, *Dumbarton Oaks Papers* 22, 1968, Abb. 2; Seite 5, 113, 115 A. K. Lutz; Seite 124 Dr. Jürgen Kleine; Seite 78, 83, 84, 91, 120, 126 Archiv Karawane; Titelbild, Seite 76, Peter Albrecht.

### *Reiseprogramme der Karawane-Studienreisen*

bitten wir bei dem Büro für Länder- und Völkerkunde, 7140 Ludwigsburg, Postfach 909, anzufordern.

### *Aus dem Karawane-Verlag:*

#### **Führer durch die Ruinen von Olympia**

Geschichte Olympias: Die Überlieferung der antiken Dichter und Schriftsteller; Der Mythos; Die Geschichte des Heiligtums; Die chronologische Tabelle der Bauten; Die Geschichte der Olympischen Spiele; Die Geschichte der Ausgrabungen. Rundgang durch die Altis: Beschreibung der einzelnen Baudenkmäler; Überblick über die Museen.

Herausgegeben von Mihaela Fuchs, Seminararbeit des Archäologischen Institutes Tübingen. 2. erweiterte Auflage.

128 Seiten, 37 Abbildungen und Zeichnungen DM 11,80